Catech.
548 (1

Kurze Abhandlungen
über
wichtige
Religionsgegenstände
für
das gemeine Christenvolk.

Von

Benedikt Poiger,
reg. Lat. Chorherrn zu St. Zeno, und Klosterpfarrer daselbst.

Erstes Bändchen.

Von Religionslehren.

Grätz 1788.
Bei Kaspar Zaunrith, Buchhändler.

Bayerische Staatsbibliothek München
Bayer. Staats-Bibliothek München
30136
17135
Poiger Abhandlungen üb. Religionsgegenstände 1

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorerinnerung.

Gegenwärtige Aufsätze haben ihr Daseyn meinen mündlichen Kanzelvorträgen zu danken, die ich, vom ersten Augenblicke meines Predigtamtes an, allzeit zu Papier gebracht habe. Ich wollte meine Predigten nicht drucken lassen; weil ohnehin der gedruckten Predigten täglich mehrere werden: zudem kommen in Format- oder gestalteten Predigtbüchern gar so oft die nämlichen Ziereryen, rednerischen Tiraden, Ausschweifungen,

und Gewohnheitsausdrücke vor, daß sie dem Leser eckelhaft, und dem Käufer ohne besonderen Nutzen theuer werden.

Es schien mir daher das Zuträglichste zu seyn, wenn ich meine Predigten in kurze Abhandlungen umarbeitete, um den gemeinen Christen ein eben so wohlfeiles, als angemessenes Lesebuch in die Hände zu liefern. Ich gestehe es gerne, daß man diesen Abhandlungen hin und wieder den steifen Kanzelton, darinn sie anfänglich abgefaßt waren, noch ankennen wird; allein nebst dem, daß eine gänzliche Entfesselung von dem Rednerstil nicht möglich war, hielt ich es zugleich für rathsam, etwas von dem Schmucke der Deklamationen beizubehalten: denn ich bin überzeugt, daß dieser auf den grossen Haufen oft stärker wirket, als alle Gründe. –

Vorerinnerung.

Aus der Ursache, glaube ich, werden meine Abhandlungen Nachsicht von Kritikern und Rezensenten verdienen; mir aber bleibt der doppelte Lohn meiner Arbeit, nicht nur dem gemeinen Christenvolke, sondern auch den Predigern genützet zu haben: denn für jenes habe ich Geistesnahrung, und für diese Materialien gesammelt. Sie werden ohne grosse Mühe den Bau meiner Rede finden, wenn sie sich meiner Abhandlungen bedienen wollen. — Das zweite Bändchen wird von Religionspflichten handeln.

Inhalt

Inhalt der Abhandlungen.

		Seite
1.	Von Verbesserungen in der Kirchenzucht	1
2.	Vom Bethen und Kirchengehen	9
3.	Vom Eindruck und Wirkung des Evangelii	16
4.	Von der Lehre Christi	25
5.	Von dem heiligen Geiste	36
6.	Von den Gebothen Gottes	47
7.	Von vernünftigen Religionsbegriffen	59
8.	Von äusserlicher und innerlicher Heiligkeit	72
9.	Betrachtung über den heiligen Stephanus	81
10.	Von der Macht des Teufels	94
11.	Von den Feyertagen	101
12.	Von Busse und Abendmahle	120
13.	Vom Meßopfer	129
14.	Von dem Nutzen des Meßopfers	137
15.	Von dem Namen Gottes, und Jesu	147
16.	Von dem Gnadenthrone Jesu	157
17.	Vom Vater unser	171
18.	Vom Vater und Sohne	181
19.	Vom Berufe zum Christenthume	192
20.	Von Religion und Rechtschaffenheit	200
21.	Von sinnlichen Religionsbegriffen	208
22.	Vom letzten Gerichte	217
23.	Vom Werthe des menschlichen Körpers	226
24.	Von der Bibel	237

Bayerische Staatsbibliothek München

I.

Von Verbesserungen in der Kirchenzucht.

„Es ist niemals so gewesen, oder: es ist allzeit so „gewesen." Das ist die gewöhnliche Sprache der gemeinen, besonders alten Leute. Jede Neuerung ist ihnen verhaßt, und jede Verbesserung ist ihnen eine Neuerung. Wie wäre es aber, wenn man aus der göttlichen Schrift beweisen könnte, daß es eigentlich gar keine Neuerung gebe, daß in der Welt alles alt, uralt sey? Dann hätte wenigstens niemand Ursache, sich über Neuerungen zu beklagen, gute Anstalten unter dem Vorwande, daß sie neu seyen, zu verwerfen, und immer den verdrüßlichen Ton anzustimmen: „Schon wieder etwas Neues! So ist das Alte wohl „ganz verschlagen? Ist gar nichts mehr gut, nichts „mehr recht, was unsre Voraltern gehabt, gethan, „und eingeführet haben? Mein Gott! was für Neuigkeiten muß man itzt schier alle Tage hören und erfahren?"

Liebes Christenvolk! du führest öfters solche Reden; aber sie stimmen mit der heiligen Schrift nicht überein, welche sagt: **Unter der Sonne geschieht nichts Neues.** (a) Wir nennen freilich viele Dinge neu: doch thun wir das nur zum Unterschiede desjenigen, was gegenwärtig, oder was vergangen ist. Wir sagen, zum Exempel, ein neues und ein altes Jahr; der heutige Tag ist uns ein neuer Tag, weil der gestrige vergangen ist: allein wer kann den heutigen Tag von dem gestrigen oder vorgestrigen unterscheiden? Die Nacht verschwindet, die Sonne bricht an: ist hierinnen was Neues? geschieht das nicht alle Tage? Ich denke, jeder schlichte Menschenverstand soll es begreifen, daß uns die Sachen nur darum neu vorkommen, weil sich die ganze Schöpfung in einer fortwährenden Bewegung erhält; jede Bewegung hingegen eine Veränderung voraussezt. Indeß bleiben immer die nämlichen Sachen und die nämlichen Gesetze der Bewegung. —

Eben das, nur mit andern Worten, hat der Geist Gottes durch den Mund des weisen Salomo ausgedrücket: **Was geschehen ist, heißt es, wird wieder geschehen; was gethan worden, wird wieder gethan werden: unter der Sonne geschieht nichts Neues. Wenn es gleich heißt: sieh, hier ist etwas Neues! glaube es nicht; dergleichen ist gewiß schon gewesen, ehe wir in die Welt gekommen sind; weil man mit der Länge der Zeit das Vorige vergißt, so scheint es uns, wenn es wieder kömmt, neu zu seyn; und so wirds immer gehen.** (b)

Wenn

(a) Prediger des Salomo K. 1. V. 10.
(b) Pred. Salomo K. 1. V. 9—11.

Wenn wir hievon eine Anwendung auf unsere Kirche und ihre Zucht machen wollen; so müssen wir gestehen, daß manches, was dermalen in Gebräuchen und in der äusseren Verfassung des christlichen Gottesdienstes wirklich besteht, einst nicht so gewesen ist: in der ersten Christenheit waren keine **Bilder**, keine **Wallfahrtsörter**, keine **Bruderschaften**, keine besonders **geweihten Dinge**, wie man sie heut zu Tage von allen Arten und Gattungen hat. Gesetzt nun, es käme wieder eine Zeit, wo man von allem diesen und noch mehrerm nichts mehr wüßte; wäre es für eine Neuerung zu halten? O nein! denn es ist schon einmal so in dem Christenthume gewesen. — Das Christenthum hört nicht auf, ausgenommen wenn der Glauben an Jesum Christum aufhöret: und dieser kann nicht aufhören, weil Christus selbst vorhergesagt hat, daß er bis zum **Ende der Welt** bei uns bleiben, (c) und daß endlich ein **Hirt** und ein Schaafstall seyn werde. (d)

Die Religion, oder der Gottesdienst, welchen uns Jesus Christus gelehret hat, ist der einzige wahre und älteste Gottesdienst, der schon mit der Welt angefangen hat. Es ist nämlich dieser: **Du sollst nur einen Gott anbethen, ihn über alles lieben, und mit deinem Mitmenschen in brüderlicher Eintracht leben.** Christus setzte nur noch bei, daß er für das Heil der Welt sein Leben opfere; ein immerwährender Mittler zwischen Gott und Menschen bleibe; und uns den heiligen Geist, den Geist der Wahrheit, bis zum Ende der Welt zurücklasse. Dieß sind die Glaubenssätze, die einen Christen ausmachen, wenn er, (wohlgemerkt!) wenn er zugleich nach dem Beispiele Christi

(c) Matth. 28, 20.
(d) Joh. 10, 16.

Christi lebet, das ist, nüchtern, gerecht, und gottselig, (e) wie sich der Apostel Paulus ausdrückt.

Ist also die Religion Jesu nichts Neues? — Nein! Er hat nur das Alte wieder hervorgezogen, wie es im Anfange war, und hat es den Menschen annehmlich und begreiflich gemacht. Die Juden fragten ihn einsmals: ob es erlaubt sey, den Eheweibern einen Scheidebrief zu geben? da sagte er ganz offenherzig: Ich weiß wohl, Moses hat euch das wegen eurer Herzenshärte nachgesehen; allein vom Anfange war es nicht so. (f) Indem also Christus die Unauflöslichkeit des Ehebandes lehren will, beruft er sich auf die erste, ursprüngliche Einsetzung, und beweiset dadurch, daß seine Lehre keine neue Lehre sey. —

Aber (möchte man fragen) so sind doch wenigstens die Misbräuche, die sich nach der Hand in die christliche Religion eingeschlichen haben, etwas neues? Ich antworte: auch diese sind nichts neues. Es hat zu allen Zeiten Misbräuche in der Welt gegeben, und es wird dergleichen bis zum Ende der Welt geben; denn sie sind das Uebel, welches das irdische Gute untrennbar begleitet, wie der Schatten das Licht. Wir könnten nicht einmal das Gute erkennen, wenn wir nicht auch Böses vor uns hätten; denn die Welt ist unvollkommen, und wir freuen uns daher auf das zukünftige Leben, wo uns die Vollkommenheit verheissen ist, wenn wir uns durch Tugend und Rechtschaffenheit derselben würdig machen.

Hier kann vielleicht eine andere Frage aufgeworfen werden; man kann einwenden: wenn die Misbräuche nichts neues sind, wenn es stäts Misbräuche geben wird, wozu

(e) Tit. 2, 12.
(f) Matth. 19, 3. und 8.

wozu ist denn hernach das beständige Abändern, Umschmelzen, Einreissen und Aufbauen in den Gebräuchen des Christenthumes? Werden nicht sogar bei der glücklichsten Verbesserung immer noch einige Misbräuche zurückgelassen, und mit der Zeit wohl gar wieder grössere und mehrere angetroffen werden? — Eingestanden, daß auch die heutige Kirchenverbesserung unvollkommen ist, und nichts anders als unvollkommen seyn kann; so ist es dennoch unsere Pflicht, stets nach der Vollkommenheit zu streben, welches der Befehl Christi ausweiset: **Seyd vollkommen, gleich wie auch euer himmlischer Vater vollkommen ist.** (g) Wir thun, was wir nach der Beschaffenheit unsrer Zeiten thun müssen; und unsre Nachkommen müssen wieder thun, was das Bedürfniß ihrer Zeiten erfordern wird. Wir räumen das Unsaubere auf, so wir itzt finden; und unsre Nachkömmlinge werden das aufräumen, was wir noch übrig lassen, versehen, oder auch gemäß den Umständen nicht fortschaffen können. **Man muß manches Unkraut mit unter dem Saamen aufwachsen lassen, damit man nicht zugleich, wie Christus lehrte, den guten Waizen ausraufe.** (h) Dieß ist eine nothwendige Regel der Klugheit: die Ackersleute machen es ja mit ihren Feldfrüchten auch so. Aber wenn gar niemals ein Misbrauch abgethan, gar niemals eine Verbesserung vorgenommen würde, Himmel! wo würde das Menschengeschlecht hingerathen? würde sich nicht endlich eine allgemeine Nacht der Unwissenheit und Laster über den ganzen Erdkreis verbreiten? — Allein eben das ist die größte Wohlthat unsers Erlösers Jesu Christi, daß seit seiner Ankunft durch aufeinander folgende Verbesserungen, durch zunehmende Aufklärung die Menschen immer vollkommner werden. Ja, wenn anders

(g) Matth. 5, 48.
(h) Matth. 13, 29. 30.

anders die Gelehrten das Buch des h. Johannes von der geheimen Offenbarung recht auslegen, so wird das Gute immer mehr die Oberhand gewinnen, je länger die Welt stehet. Und dazu scheint wirklich mit der allgemeinen Menschenliebe, mit dem Gesetze der Duldung, oder Toleranz, welches jenen, die Gott auf eine andere Art anbethen, als wir, die bürgerlichen Rechte und freie Ausübung ihres Gottesdienstes unter uns gestattet, der Anfang gemacht worden zu seyn. —

Doch, wenn auch das alles seine Richtigkeit haben soll; sind denn nicht die Abänderungen des vorigen, die Verbesserungsanstalten des gegenwärtigen Zeitraumes selbst etwas neues zu nennen? Freilich wohl, wenn man um Worte zanken will. Aber nehmen wir die Sache; gehen wir zurück bis zum Ursprunge der Welt: Gott, spricht Moses, sah alles, was er gemacht hatte, und er sah, daß alles das Beste war. (i) Diesem Schrifttexte zufolge war also im Anfange kein Uebel, nichts Böses in der Welt. Das Böse ist erst durch die Sünde in die Welt hereingebrochen, (k) und hat die ganze Natur verderbt. Nun aber zielen alle Abänderungen, alle Verbesserungen dahin ab, damit alles wieder auf den ersten Grund, auf die erste ursprüngliche Güte zurückgeführet werde. Gleichwie demnach das Gute zuerst da war, und das Uebel später durch die Uebertrettung des göttlichen Gebothes nachgekommen ist: also muß das Uebel zuerst vertrieben, und zuletzt das Gute wieder hergestellet werden. — Wollte man die Verfügungen, welche zur Tilgung des Bösen und Wiederherstellung des Guten von Zeit zu Zeit getroffen werden, Neuerungen heissen? meinetwegen mag man es thun; der Sprachgebrauch bringt

(i) 1. Mos. 1, 31.
(k) Röm. 5, 12.

bringt es mit sich, so zu reden: doch die Sache, worauf es ankömmt, ist uralt — so alt, als die Schöpfung selbst.

Und wenn denn der blosse Namen Neuerung in den Ohren der Menschen einen so fürchterlichen Klang hätte, daß man deßwegen jede gute Anstalt, jede wohlgemeinte Veränderung lästern und verwerfen sollte: wehe uns alsdann, wehe dem ganzen Menschengeschlechte! denn was immer seit dem unseligen Falle Adams für unser Wohl gearbeitet und unternommen ward, ist nichts, denn eitel Neuerung, welche in dem Verstande des gemeinen Volkes nichts taugt, und nicht angenommen werden soll. Was ist das grosse Werk der menschlichen Erlösung, welches Jesus vollbracht hat? Ist es nicht eine Neuerung? Was ist das Evangelium? Ist es nicht eine Neuerung? Was ist unser Bußwirken nach den Sünden? Ist es nicht eine Neuerung? Und was kann man endlich von dem h. Paulus denken, der uns zu dieser Neuerung anhalten will? indem er uns ermahnet: wir sollten den alten Menschen ausziehen, und einen neuen anlegen, der nach Gott geschaffen ist. (l) Müßte man nicht daher auch alle diese zu unsrem ewigen Heile abzweckenden Anordnungen von sich stossen, wenn man mit Vorurtheilen gegen alles Neuere eingenommen ist? wenn man sich einbildet: es sey niemals so gewesen, oder es sey allzeit so gewesen? und wenn man in dieser Einbildung einer jeden besseren Einrichtung mit Hartnäckigkeit sich widersetzet?

Doch nein! man muß nicht so halsstärrig seyn. Hat doch sogar der Landmann schon allerhand Neuerungen in seinem Haushalten und Wirthschaftswesen ange-

(l) Koloss. 3, 9. 10.

angenommen. Der alte Bauer gieng in seiner Wirthschaftsführung nicht leicht von dem Brauche ab, den sein Großvater und Urgroßvater gehabt hatten. Die heutigen Bauersleute machen es schon in vielen Stücken weit anders, und das mit Rechte und weislich, weil sie sehen, daß es so besser ist. Sie haben an den meisten Orten die Gemeinweiden aufgehoben, und dafür mehr eigenthümliches Bauland bekommen; sie haben die Stallfütterung eingeführet, und können nun ihre Felder und Wiesen besser düngen. So geht es in allem: wenn der alte Rock reißt, schaffen wir uns einen neuen; es ist darum wieder ein Rock, die Sache bleibt sich immer gleich, wir mögen ändern, wie wir wollen. Unter der Sonne geschieht nichts neues.

Es ist folglich nichts zu hassen, nichts zu verwerfen unter dem falschen Vorwande, daß es neu sey; denn in der That selbst ist nichts neu, sondern alles nur eine Hervorbringung, eine Wiederauflebung des vorigen Guten. Prüfet alles, spricht Paulus, und was gut ist, das behaltet. (m) Die Bibel verheißt uns gute Zeiten, da das menschliche Elend aufhört; diese sind uns gewiß nahe, wenn wir mehr guten Willen, mehr Verstand und bessere Gesinnungen bei den Menschen wahrnehmen. An uns selbst, und an denen, die um uns sind, müssen wir also unaufhörlich bessern, und dabei versichert seyn, daß jedes Bestreben nach Besserung die besseren Zeiten uns näher bringe.

Laßt uns besser werden!
Gleich wird's besser seyn. —

---

2. Vom

(m) 1. Thessal. 5, 21.

2.

Vom Bethen und Kirchengehen.

Bethen und Kirchengehen ist schon Recht; es ist eine gute, löbliche Sache an jenen Tagen und Stunden, wo wir kein anderes Geschäft zu thun, und keine andere Pflicht nothwendig zu erfüllen haben. Da giebt es aber Leute, welche ihre Standespflichten, ihre Berufsarbeiten entweder ganz oder zum Theile hinten lassen, und sich gar brav und fromm zu seyn dünken, wenn sie frühe und spät in die Kirchen laufen, bei allen Altären herumknieen, viele Messen zusammen anhören, keine Andachtsbegehung vorbei lassen, an jedem Festtage beichten und kommunizieren, dann auch zu Hause ihre gewisse Bethstunden abhalten.

Man nennt solche Leute insgemein **bethende Leute**; und das könnte noch hingehen; daß man aber einen bethenden Menschen und einen frommen Menschen für eine und ebendieselbe Sache nimmt, das ist nicht zu verzeihen. Denn wenn ein **bethender Mensch** und ein **frommer Mensch** gleichbedeutende Ausdrücke seyn sollten, so würde folgen, daß jeder frommer Mensch ein bethender Mensch, und hinwiederum jeder bethender Mensch ganz sicher ein frommer Mensch seyn müßte. —

Leider! es ist nur gar zu wahr, daß man der Jugend oftmals solche irrige Begriffe vom Bethen und Frommseyn beibringet. Man schwätzt ihr vor: **Bethen**

macht

macht den ganzen Christen aus; wer gerne bethet, ist ein frommer Mensch. So falsch auch immer dieses ist, so würde es dennoch keinen so grossen Schaden verursachen, wenn man der Jugend die rechte Vorstellung vom Bethen einflößte; da man ihr aber vormachet: Bethen besteht in Kirchenbesuchen, Bruderschaften, Rosenkränzen, Meßhören, Ablaßgewinnen, Wallfahrten, Bilderverehren, Lichterbrennen, und dergleichen, so begeht man einen doppelten Fehler, der kaum mehr zu verbessern ist, und einen jämmerlichen Schaden nach sich ziehet.

Man bildet sich blindlings ein, daß ein bethender Mensch ein frommer Mensch sey. Indeß hat uns Jesus ein ganz anderes Merkmal angegeben, woraus wir erkennen sollen, ob ein Mensch gut oder böse, fromm oder nicht fromm sey; er hat gesprochen: aus ihren Früchten werdet ihr sie erkennen. (a) Was verstund er unter den Früchten? Ihre Werke, ihre Handlungen verstund er. Diese muß man ansehen, wenn man die sittliche Beschaffenheit eines Menschen recht beurtheilen will. Kirchenbesuchen, Meßhören, Beichtengehen, Kreuzmachen, Weihwassernehmen, und so fort, das sind alles unsichere Proben der Frömmigkeit; denn wir sehen täglich, daß auch die Boshaftesten davon Gebrauch machen. Stellen wir uns eine ganze Gemeinde vor; gesetzt sie bestehe aus 4 bis 500 Köpfen. Unter dieser Anzahl befinden sich gewiß viele Böse und Ungesittete; es werden Hofärtige, Wucherer, Ehebrecher, Neidische, Unmäßige, Rachgierige, und Faullenzer darunter Begriffen seyn. Nun besichtigen wir diese ganze Gemeinde an den Versammlungstagen bei dem Gottesdienste; da erblicken wir lauter bethende Menschen: und wenn bethende Menschen schon eben darum

(a) Matth. 7, 16. 20.

darum fromme Menschen sind, so müssen wir eine solche ganze Gemeinde mit sammt den aufgeblasenen, geizigen, unkeuschen, neidischen, zornmüthigen Gliedern derselben platterdings heilig sprechen. —

Allein, es giebt wohl andere Werke der Frömmigkeit, welche selten betrügen, und sich nicht leicht, wenigstens nicht lange heucheln lassen. Ich sehe, zum Beispiele, einen Menschen, dem fremdes Unglück zu Herzen geht; der die verfolgte Unschuld in seinen Schutz nimmt; der bei dem Grabe des Tugendhaften eine schmerzliche Thräne weinet. Ich sehe einen Mann, der sich der Witwen und Waisen annimmt; der für das Wohl der Menschheit, für die Erziehung und den Unterricht der Jugend arbeitet; der niemals im Handel und Wandel seinen Nächsten hintergehet; der in Krankheit und Trübsalen nicht wider den Himmel murret; der seinen Feinden mit Sanftmuth begegnet; der nichts fürchtet, als die Sünde. — Solch ein Mensch ist ein frommer Mensch, wenn er gleich kein bethender Mensch ist, das ist: wie man es heut zu Tage versteht, nämlich vom häufigen Herumlaufen in den Kirchen, von allerlei Andächteleien, vom Aussenscheine und Maulwerke der Christen.

Bethen bleibt immer ein wesentliches Stück des Frommen, und ein Mittel, das zur Frömmigkeit verhilft; aber es macht den Frommen allein nicht aus. Unser göttlicher Lehrmeister, Christus, befiehlt uns zwar, zu wachen und zu bethen; (b) und sein Apostel ermahnet uns, wir sollten ohne Unterlaß bethen; (c) indeß belehret uns ihr eigenes Beispiel, daß im Bethen das ganze Wesen eines Christen nicht bestehe.

(b) Mark. 14, 38.
(c) 1. Theß. 5, 17.

bestehe. Der Heiland und seine Jünger waren jederzeit bemühet, den Menschen Gutes zu thun; sie giengen ihren Arbeiten und Geschäften nach; sie lehrten und predigten; sie reiseten weit und breit mit grosser Gefahr herum; sie heilten Kranke und Preßhafte; sie sorgten für die Armen und Witwen. Bethen war bei den ersten Christen nichts anders, als ein unschuldiges Leben, der Ehre Gottes gewidmet, nach dem Willen Gottes eingerichtet, in dem Namen Jesu Christi geführet. Weßwegen Paulus schreibt: ihr möget essen, oder trinken, oder sonst etwas anders thun, so thut alles im Namen Jesu Christi. (d)

Bethen allein (besonders, wenn man das Gebeth als Lippenbewegung betrachtet) macht daher keineswegs den Christen aus. Ja, soll das Gebeth ein Lob Gottes seyn; soll sich unser Gemüth dabei zu Gott erheben; soll es uns das zuwege bringen, um was wir bitten, so muß es kurz und einfältig seyn. Machet keine langen Gebethe, wie die Heiden, (e) sprach Jesus zu seinen Jüngern, und lehrte sie der Ursache halber das schöne und bündige Vater unser. Den Pharisäern warf er es als ein Laster vor, daß sie viel und lange betheten, hauptsächlich, wo sie gesehen würden, als im Tempel, in den Synagogen und auf öffentlichen Gassen: (f) wie es noch bei uns die Scheinheiligen machen, die aller Orten bethen, wo nur etwa eine Feldkapelle, eine Statue, ein Cruzifix, oder anderes Bildniß aufgestellt ist. Man muß den heiligen Vätern, den frömmsten und gelehrtesten Männern Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie zu allen Zeiten auf Bethbrüder und Bethschwestern nichts gehalten,

(d) Koll. 3, 17. 1. Kor. 10, 31.
(e) Matth. 6, 7.
(f) Matth. 6, 5.

ten, und wider sie geeifert haben. Denn diese Leute wollen für ganz andere Menschen angesehen seyn, als ihre sündigen Mitmenschen; sie denken auf allerhand Andächteleien, und erfinden hundert Nebendinge, um nur vom Gewöhnlichen, vom allgemein Angenommenen abzugehen, und sich durch das Sonderbare zu unterscheiden. Die Geschichte zeiget uns, daß diese Menschengattung schier alle Ketzereien und Spaltungen in der christlichen sowohl, als jüdischen Kirche hervorgebracht habe.

Es ist demnach wohl wahr, daß ein frommer Mensch gerne bethe: aber daß derjenige, welcher gerne bethet, ein frommer Mensch sey, das ist grundfalsch. Zu einem Christen, oder was eins seyn soll, zu einem frommen Menschen gehört noch etwas mehr, als blosses Bethen. Er muß wirken, Gutes muß er wirken, und das Böse meiden. (g) Hierinnen bestehet die christliche Gerechtigkeit. Wer meine Gebothe hat, und sie hält, der ists, der mich liebet: (h) so sagt Christus. Die Erfüllung der göttlichen Gebothe macht also den frommen Menschen aus, nicht aber das Bethen.

Bethen und Kirchengehen ist heut zu Tage fast einerlei. Was ist Kirchengehen, oder was geschieht dadurch Gutes? — Lieber Gott! da sieht es nicht zum besten aus. Eine Weile in der Kirche hocken; die Bilder und Altäre — zur Abwechslung die Personen und ihre Kleider — begaffen; etliche Male das Vater unser uud den englischen Gruß mit aller ersinnlichen Gedankenlosigkeit hersagen; einige Gebethe aus irgend einem Buche, das weder Geist noch Salbung hat, herauslesen,

(g) Ps. 36, 27.
(h) Joh. 14, 21.

lesen, das heißt man Bethen, und so ist es mit dem Kirchengehen beschaffen.

Das Beste und Vorzüglichste, worauf es bei dem Kirchengehen ankömmt, ist der Nutzen, welcher aus den Predigten sollte geschöpfet werden. Man soll sich allzeit dazu vorbereiten mit diesen guten Gedanken: „ich „will das Wort Gottes zu meiner Besserung, zu „meinem Seelenheile anhören; ich will mich belehren „lassen, und die Wahrheiten, die man vorträgt, treu„lich bewahren, und in Ausübung bringen.“ Wenn man mit solchen und ähnlichen Gemüthserweckungen zur Kirche käme, so wäre es kein Zweifel, daß die geistlichen Kanzelreden einen günstigen Einfluß auf die Sitten der Gläubigen haben müßten. Allein es scheint, daß man eher alle möglichen Beweggründe beim Kirchengehen habe, als diesen: die Predigt zu benutzen. — Fast möchte man sagen, daß die meisten aus Vorwitze, oder aus Eitelkeit, oder aus Gleisnerei, oder aus Gewohnheit, oder aus Müßiggange, oder aus Tadelsucht, oder aus anderen unheiligen und schlechten Absichten in die Kirche gehen. Darum bessern sich auch die wenigsten; darum ist es nach dem Bethen und Kirchengehen wieder genau das nämliche, wie es vor demselben gewesen ist.

Wie? leben wir in den Zeiten der Juden, denen Jesus predigte? Wahrhaftig die unsrigen gleichen ihnen recht sehr. Christus kam niemals in den Tempel, die Apostel kamen niemals in die Gemeinde, oder Kirche, ohne zu lehren, und das göttliche Wort vorzutragen. Gleichwie aber die Juden damals mehr auf den schimmernden Pomp ihres sinnlichen Opferdienstes, als auf die Auslegung des Gesetzes und der Propheten hielten: also halten auch die Christen nun weit mehr auf

den

den Rosenkranz, auf schöne Musik, auf Prozeßionen, auf Segengeben, auf prächtige Schaugerüste, auf stille Messen, als auf das unendlich schätzbare Wort Gottes, welches unser Heiland eine Speise genennet hat, die jedem Menschen nothwendig ist: Nicht vom Brode allein, sprach er, lebt der Mensch, sondern von einem jeglichen Worte, das aus dem Munde Gottes gehet. (i)

Hochschätzung und unverletzliche Ehrfurcht gebührt dem göttlichen Worte. Die aufmerksame und willfährige Beiwohnung der Predigten ist der vornehmste und wichtigste Theil unsers christlichen Gottesdienstes. So lange aber ein Christ in dem gräulichen Irrwahne stecket, als könnte er durch mündliches Bethen in dem Gotteshause etwas Besseres und dem Herrn Wohlgefälligeres ausrichten, als durch Predigthören, so lange wird er auch aus den Predigten jenen Vortheil nicht ziehen, den sie ihm für sein zeitlich- und ewiges Wohl gewähren könnten. —

Was endlich das Bethen selbst betrifft, kann man nicht sorgfältig genug seyn, um es recht und gut zu lernen. Gewiß, das christliche Gebeth muß kurz, aufrichtig, den Bedürfnissen angemessen, und allzeit schnurgerade an den himmlischen Vater mit kindlichem Vertrauen gerichtet seyn. In den Gebethbüchern, welche man bisher dem gemeinen Manne in die Hände gespielet hat, sind fast alle Gebether schnurgerade an die Heiligen abgefaßt. In dem sogenannten Brevier hingegen, welches der Geistlichkeit vorgeschrieben ist, und in dem Meßbuche, ist das niemals so gewesen. Die Kirche wendet sich mit ihren Gebethen allzeit unmittelbar zu Gott, und beschließt dieselben niemals anders,

(i) Matth. K. 4. V. 4.

als in dem Namen Jesu Christi. Und von wem sollen wir denn bethen lernen, als von der Kirche? Die Kirche hat es ja auch nicht von sich selbst, sondern von Christo, der zu seinen Jüngern gesagt hat: was ihr den Vater in meinem Namen bitten werdet, das wird er euch geben, (x) und wiederum: ihr sollet also bethen: Vater unser! der du bist in dem Himmel; u. d. ü. (l)

Was es aber immer ist, so muß man doch aus dem Bethen kein Gewerbe machen; man darf keine, auch nicht so geringe Pflicht versäumen, in der Einbildung, daß das Bethen vorgehe. Der Fromme bethet, wenn er seine Schuldigkeiten erfüllet hat: aber wer vor lauter Bethen seine Schuldigkeiten und Berufsgeschäfte vernachläßiget, der ist ein Gleisner und Pharisäer.

3.

Vom

Eindruck und Wirkung des Evangeliums.

Wann wirkt das Evangelium? Wann macht es Eindruck auf das Herz der Menschen? — Diese Frage verdienet untersuchet zu werden. Christus sagt irgendwo, das Wort Gottes sey ein Same, (a) der auf verschiedenes Erdreich fällt, und nach Verschiedenheit

(k) Joh. 16, 23.
(l) Matth. 6, 9.
(a) Luk. 8, 11.

heit des Erdreiches verschiedene Früchte zeuget. Ist nun das Wort Gottes ein Same, so ist der menschliche Verstand das Erdreich, auf welches dieser Same fällt. Denn wie es mit dem natürlichen Feldbau ist, eben so ist es auch mit dem sittlichen Anbau des Menschenverstandes beschaffen. Ist der Verstand (sowohl bei einzelnen Menschen, als bei ganzen Völkern) gut, oder schlecht, oder gar nicht angebauet und zugerichtet; so wird auch das Wort Gottes mehr, oder weniger, oder gar nichts bei ihnen fruchten. — Den Beweis hievon liefert uns die Geschichte der Menschheit.

In dem ersten und zweyten Jahrhunderte, da die Apostel und ihre nächsten Nachfolger das Evangelium predigten, war der Verstand der Griechen und Römer sehr gut angebauet; es war in den Köpfen dieser Nationen ziemlich hell und licht. Aus dieser Ursache fand das Evangelium bei ihnen leichten Eingang, und trug gar bald die schönsten Früchte. Damals sah man unter allen Ständen und Geschlechtern die tugendhaftesten Leute; und das Licht des Evangeliums, welches die Apostel unter sie gebracht hatten, erhielt sich auch am längsten.

Ganz anders war der Erfolg des Evangeliums bei jenen Nationen, die einen rohen, unangebauten, verwilderten Verstand hatten. So wissen wir, daß einige aus den Aposteln den Parthern, Medern, Persern, und sogar den entferntesten Indianern geprediget haben; aber was auch immer anfänglich unter diesen Völkern das Evangelium mag ausgewirket haben, so dauerte es doch gar nicht lange, und alle diese Länder sind bis auf den heutigen Tag noch in die tiefeste Finsterniß verstecket, und des Christenthumes beraubt. —

Doch was hat es nöthig, von so weit entfernten Provinzen Beispiele herzuholen? Bleiben wir bei unserem Teutschlande stehen! Wagen wir einen kühnen Blick in die vorigen Jahrhunderte; und machen wir dann eine Vergleichung mit unserm gegenwärtigen Zeitalter! — Wir werden sehen, daß die heilsame Lehre des Evangeliums immer mehr oder weniger Eingang gefunden habe, je nachdem der menschliche Verstand mehr oder weniger aufgeklärt und angebauet wurde.

Ein grosser Gelehrter hat angenommen, daß es mit ganzen Völkerschaften das nämliche Verhältniß habe, wie mit dem einzelnen Menschen. (*) Der Mensch hat hauptsächlich drei Alter zu durchlaufen: das kindische, das jugendliche, und das männliche Alter. Im kindischen Alter ist der Mensch einfältig, dumm, und unfähig; in der Jugend ist der Mensch roh und wild, ein Sklave seiner Einbildung und Leidenschaften; endlich im männlichen Alter wird der Mensch gesetzt, ruhig, und vernünftig. Nach dem nämlichen Maasstabe kann man die Nationen abmessen. Als die Menschen anfiengen in gewisse Gesellschaften zusammen zu tretten, und nach und nach einen Staat oder ein Land zn bilden: da war ein solches Land, ein solcher Staat anfänglich im Alter der Kindheit; alles war da einfältig, dumm, und unvermögend. Erfahrung, und ein Zusammenfluß von verschiedenen theils günstigen, theils ungünstigen Umständen brachten ein solches Land dem Alter der Jugend näher, und rissen es aus dem Stande seiner ersten Kindheit heraus. Hier wurden nun die Leidenschaften rege, wie bei einem feurigen Jünglinge; die Einbildungskraft erwachte, und stürmte zügellos: weil sie durch die Vernunft, die erst bei dem Manne das Vorrecht ihrer Herrschaft erlanget, noch

(*) Iselin, in der Geschichte der Menschheit.

noch nicht konnte im Zaume gehalten werden. Endlich nach vielen und langen Stürmen, nach gewaltigen Erschütterungen gelanget ein Volk zu dem männlichen Alter, zu dem Stande der Vernunft. —

Es giebt freilich Ausnahmen: es kann der bessere und edlere Theil eines Volkes ziemlich vernünftig und aufgekläret, und dennoch eine solche Nation im Ganzen genommen sehr wild und roh seyn. Wie es auch bei einzelnen Menschen der Augenschein giebt, daß oft ein Mann noch gar jung thut, und mancher Greis einen gar kindischen, einfältigen Verstand hat. Indessen hat das obige Verhältniß seine bedingte (hypothetische) Richtigkeit; und wir können darnach unsere Vorwelt sicher beurtheilen.

Wir mögen alle Geschichtbücher nachschlagen, die von den alten Teutschen handeln; so sind sie darinne einstimmig, daß unsere Väter ein wildes, unbändiges, träges und versoffenes Volk waren. Aberglaube, Räuberei, und Trunkenheit zeichneten den Karakter ihres jugendlichen National-Alters aus. Denn bis zu dem Zustand ihres kindischen Alters reichen keine Denkmäler hinauf; und wir mögen sie wohl entbehren, indem wir ohnehin begreifen, daß sie vor dem Stande ihrer Barbarei, den uns die Geschichtschreiber schildern, einfältig, dumm, und unfähig müssen gewesen seyn.

Nun also bei dem jugendlichen Alter unsrer teutschen Volksväter stehen zu bleiben; so waren sie, wie gesagt, wild, unbändig, träg, abergläubisch, unmäßig. In diesem Sittenstande war die Nation, als die Lehrer des Christenthumes ankamen, und ihr das Evangelium verkündigten. Man kann sich leicht vorstellen, was dieß im Anfange für eine Wirkung hatte. Teutsch-

land war im sittlichen Verstande noch ein ungebautes, unvorbereitetes, wüstes Erdreich, da es den Samen des göttlichen Wortes das erstemal empfieng. Es sah mit den Bekehrungen mislich aus; und wo auch hin und wieder einschichtige Provinzen, in welche Teutschland schon damals zertheilet war, den Glauben an Christum annahmen, wie Baiern durch den h. Rubert: so behielten sie doch vieles von ihrem alten Götzendienste lange noch nebstbei; und man findet sogar heutiges Tages in einigen Oertern Teutschlandes gewisse Meinungen, Beobachtungen, und Gebräuche, welche deutliche Spuren des heidnischen Aberglaubens unserer Väter sind. Das an einigen Tagen unter dem Pöbel gewöhnliche Losen oder Löseln, allerhand Zeichendeutungen, Beschwörungen, Teufelsbannen, der hartnäckige Glauben an das Zauber- und Hexenwesen müssen billig hieher gerechnet werden. —

Tanzen, Spielen, Raufen, Schlagen, sich bezechen, u. s. w. sind lauter Eigenschaften wilder, barbarischer Völker: und wo dergleichen Uebungen auch noch unter gesitteten Nationen (zwar in einem Grade der Milderung) herrschend sind, da hat man eine Probe ihrer vorhergegangenen Barbarei. Ungeachtet das Licht des Evangeliums unsern deutschen Gegenden schon über tausend Jahre leuchtet, so haben wir doch bis auf unsere Zeiten Merkmaale und Ueberbleibsel der alten Wildheit gesehen. Was macht es? als weil der Samen des Evangeliums nach der Maasgabe wirkt und aufgehet, wie er den Verstand der Menschen angebauet findet.

Erst seit kurzer Zeit, so zu reden, seit der Hälfte unsers gegenwärtigen Jahrhunderts offenbaret sich eine ziemliche Milderung in unsern Sitten, und ein merklicher Absprung von der Barbarei unserer Vorfahren.

Wir

Wir kommen dem männlichen Volksalter sehr nahe; die Vernunft beginnt allgemach sich zu entwickeln, und der blinden Einbildungskraft eine richtige Bahne vorzuweisen. Bei diesem Anbaue unseres Verstandes muß also nothwendig das Evangelium gewinnen: es muß Früchte, herrliche Früchte bringen, weil es auf gutes Erdreich fällt. Wenn nur auch überall ämsige Säemänner vorhanden wären, die den reinen Samen des göttlichen Wortes, den sie unter das Volk ausstreuen, mit keinen leeren Körnern menschlicher Zusätze und ungewisser, fabelhafter Dinge verfälschten! — Doch dafür haben unsere weisen und frommen Bischöfe mittelst der beßten Verfügungen, welche sie zur Heranziehung würdiger Prediger getroffen haben, zur Genüge gesorget.

Wenn wir unsere heranwachsende Jugend übersehen, o! welch eine segenreiche Erndte können wir uns versprechen. Noch vor wenigen Jahren war Balgen und Raufen, Spielen und Saufen schier alle Tage gewöhnlich: wenigstens vergieng kein Sonn- oger Feyertag, an dem nicht einer oder mehrere geprügelt, geklopfet, gelähmet, verwundet, und verunstaltet wurden. Man suchte sogar einen Ruhm in dergleichen Schlägereien. Ein Todtschlag war ehemals keine seltene Sache; und an den Kirchweihfesten, bei Freitänzen, Hochzeiten, und anderen öffentlichen Lustbarkeiten und Zusammenkünften gab es meistens traurige Auftritte von Morden und Blutvergiessen ab. Es ist nicht lange, daß endlich der tollmäßige Gebrauch des sogenannten Berchtenlaufen bei den jungen Bauernpurschen ausser Acht gelassen wird; und ist nicht die Reiterei oder das Herumziehen der Faschingnarren eine eben so unsinnige, garstige Raserei aus den vorigen, wilden Zeiten? Hat man nicht sogar unter dem Deckmantel der christ-

lichen

lichen Religion allerlei heidnische Spektakel aufgeführet? Was war das verkappte Kreuzziehen, Geiseln, und so fort, in der heiligen Marterwoche? Was war das Masquiren und buntscheckigte Kuttenwerk bei Umgängen und in dem Gotteshause? Was war der verkleidete Nikolaus sammt seinem Diener Klaubauf? Was war all dieses, als eine häßliche Larve, die man dem Heidenthume abgeborgt, und mit der man das schöne, reine Christenthum verhunzet hat? — Es wäre wohl nicht hübsch, wenn man einem Könige erbettelte Lumpen und Fetzen umhängen wollte.

Aber Gotte sey Lob und Dank gesagt! kein vernünftiger Mensch hält heut zu tage auf solche Läppereien etwas: und es findet sich zu dergleichen unförmlichen Uebungen weiter niemand mehr ein, als schlechterzogene Gassenbuben, Narren, oder Possenreisser, die es entweder nicht besser verstehen, oder die noch zu jung, zu kindisch sind, als daß sie an dem Einfachen, an dem Feyerlichen, an dem Anständigen und Erhabenen unserer Religion einen Geschmack finden könnten. —

Dem sey, wie ihm wolle; so ist es doch wahr, daß nunmehr die Anbauung des Menschenverstandes gut von Statten gehet, und daß also die Lehre des Evangeliums auf ein Erdreich fällt, welches nach und nach immer mehrere und immer schönere Früchte der Tugend hervorbringen wird.

Man erfährt es wirklich schon, um wie vieles das gegenwärtige Menschengeschlecht gesitteter ist, als die vergangenen; und wir haben gar nicht Ursache, uns die wilden, lieblosen, barbarischen Zeiten unserer Voraltern zurücke zu wünschen. Die Menschenliebe wird von Tag zu Tag allgemeiner; wir vereinigen uns stets

näher

näher zusammen, und die brüderliche Geselligkeit erweitert sich von Haus zu Haus, von Ort zu Ort, von Land zu Land: indem wir nach der Lehre Jesu erkennen, daß **wir alle nur Einen Vater haben**, nämlich, der im **Himmel ist.** — Wir leben unter billigern Gesetzen, als unsere Väter; unsere Fürsten sind keine Tyrannen, keine Wütheriche, wie es deren einige in den finstern Zeiten gab; die Rechte der Menschheit werden hervorgesucht und geschützet; (*) man schlägt niemand mehr todt; die Raubnester der alten Ritter sind geschleift und zerstöret; unser Leben und unsere Güter geniessen wir sicher und ruhig unter der guten Pflege der Gerechtigkeit; man hört in keiner Zeit so grosse Ausschweifungen des Zornes, der Rache, der Trunkenheit, der Untreue, des Meineides, u. s. f. wie das alles in den vorigen Zeiten im Schwange gegangen ist. Wer diesen Unterschied der heutigen und vorigen Zeiten auf eine überzeugende Art einsehen will, der darf nur in den Protokollen der Gerichtsstellen, wo die Verbrechen eingetragen werden, eine kleine Durchsuchung anstellen.

Wir haben also einen auffallenden Beweis, daß die Lehre des Evangeliums immer mehr zunimmt, und desto mehr Früchte trägt, je aufgeklärter und angebauter der menschliche Verstand befunden wird. Das Evangelium hat die groben Laster des Aberglaubens, der Unmäßigkeit, der Rache, des Todtschlages, der Gewaltthätigkeit jederzeit verdammet: allein unsere alten Vorgänger haben doch gesoffen, gemordet, geraubet, geplündert, rebelliret, und Aberglauben getrieben; warum?

(*) Nichts däucht mir zu mangeln, als auf hohen Schulen ein öffentlicher Lehrstuhl für die Rechte der Menschheit. Herr von Eckhartshausen wäre der Mann, der ganz für eine solche Katheder der Erste geschaffen zu seyn scheint. —

warum? weil ihr Verstand roh und wild war, folglich das Evangelium auf ein ungebautes Erdreich fiel, wo es nicht aufgehen konnte, sondern ersticket wurde. Heut zu Tage sehen wir diese Untugenden größtentheils verschwinden, gleich den Gespenstern, von denen man fast nichts mehr hört; die Sitten werden milder; warum? weil der Menschenverstand heiterer wird, weil die Völker dem vernünftigen Mannsalter sich nähern, mithin das Evangelium auf gutem Boden ausgesäet wird, wo es nach und nach hundertfältige Frucht tragen kann.

Wem haben wir denn aber den Anbau unseres Verstandes, und durch ihn die Verbesserung unseres Herzens zu danken? nach Gott niemand anderem, als unseren beßten Fürsten und Landesvätern, die sich aller Orten in die Wette beeiferten, auf dem Lande und in den Städten gute Pflanzschulen für den Unterricht und Erziehung der Jugend herzustellen. O! daß nur auch die Unterthanen von diesen löblichen Anstalten jenen gehörigen Gebrauch machten, zu welchem sie von den wohlthätigen Vorstehern des Vaterlandes sind bestimmet worden! —

Uebrigens, wenn wir schon um vieles besser, als unsere Vorfahren sind; so haben wir doch noch eine weite Reise zu machen, bis wir die menschenmögliche Vollkommenheit auf Erden erreichen. Jesus ist unser Muster dazu: ihn müssen wir nie aus den Augen verlieren: seine Thaten müssen wir oft lesen und betrachten, und sie — so viel an uns ist — nachahmen.

---

4. Von

4.

Von der Lehre Christi.

Wenn unser Erlöser gar keine Wunder gewirket, gar keine Weissagung erfüllet hätte: so würde seine Lehre doch noch annehmungswürdig seyn, weil sie das Gepräge der Heiligkeit an sich hat. Ein Vernünftiger findet sehr viel Beruhigung, wenn er hierüber nachdenket.

Christus lehrte nichts anders, als was zum Heile der Menschen nothwendig und nützlich ist. Er sagte: Gott sey ein Geist, man müsse ihn also im Geiste und in der Wahrheit anbethen. (a) Er sagte von sich selbst, daß ihn Gott gesandt habe, die Menschen zu unterrichten in dem, was der göttliche Willen ist, und sie selig zu machen. Er meldete vom heiligen Geiste, daß er der Tröster sey, der vom Vater ausgehet, und der Geist der Wahrheit, den er nach seiner Hinfahrt aus der Welt seinen Jüngern schicken werde. Er belehrte seine Apostel, daß sie die Völker im Namen des Vaters und des Sohns und des heiligen Geistes taufen sollten; welches klar erweiset, daß alle Menschen in Kraft der dreyeinigen Gottheit geheiliget werden.

Dieser Hauptartikel des Christglaubens enthält nichts, was nicht jedem Menschen erwünscht und heilsam

(a) Joh. 4, 24.

sam wäre; denn (das Ganze mit einem Ausdrucke zu geben) er schliesset uns den Abgrund der unendlichen Güte und Barmherzigkeit Gottes auf, welcher alle Menschen ewig glückselig machen will. — Sey es, daß uns das Geheimniß der göttlichen Dreyeinigkeit itzt unbegreiflich ist, weil hier in der Welt Drey nicht Eins seyn kann; dort in Gott ist alles anders; bei ihm ist es gar wohl möglich, daß die Einheit eine Mehrheit zuläßt. Und wie das immer seyn mag, so ist doch unser Glauben an drey Personen in der Gottheit (wie wir mit der uralten Kirche reden) der größte Trost, die beßte Hoffnung, und stärkste Versicherung eines ewigen Lebens, einer ewigen Glückseligkeit.

Heilig ist Gott, und er will auch die Menschen heilig machen; vollkommen ist Gott, und er will auch die Menschen vollkommen machen. Die Lehre Jesu offenbaret uns das alles, und zeigt uns die Wege und Mittel, ohne die wir niemals heilig, niemals vollkommen werden könnten. Wer wußte es, daß die Sünde schon in der Begierde liege? Paulus gestehet ein, daß er die Begierlichkeit nicht für sündlich hielte, wenn nicht das Gesetz ausdrücklich lautete: Du sollst nicht begehren. (b) Freilich steht schon im alten Gesetze geschrieben: eines Fremden Weib verlangen, ist Ehebruch; eines Fremden Gut verlangen, ist Diebstahl. (c) Allein die Menschen verstunden es noch nicht so gut und recht, wie es ihnen Jesus hernach ausgeleget hat.

Wenn der Ueppige seine Einbildung mit ungebührlichen Vorstellungen anfüllen darf; so wird die Geilheit in Wirklichkeit ausbrechen, sobald kein äusseres Hinderniß

(b) Röm. 7, 7.
(c) 5. Mos. 5, 21. Item 7, 25.

derniß der schon innerlich entschlossenen Sünde mehr im Wege stehet. Wenn die schändlichen Bilder der entehrenden Wollust, die in der unerfahrnen Seele eines keuschen Mädchens entstehen, mit Gefälligkeit aufgenommen werden; so ist ihre Unschuld entwaffnet, und ein Raub der nächsten Gelegenheit. —

Da also der Widerwillen, der einen unerlaubten Gedanken von sich stößt, das einzige Mittel ist, wodurch die Seele das Laster bemeistern kann: und jeden Augenblick die Macht des vor der Seele schwebenden Bösen vermehret, wenn man es wie Feuer unter der Asche glühen läßt; so hat uns Jesus in der That das leichteste und sicherste Mittel, der Sünde zu entgehen, angezeiget, indem er uns zur Unterdrückung unserer Begierden angehalten, und gelehret hat, daß auch sogar unsere geheimsten Gedanken dem Richterstuhle des allwissenden Gottes unterworfen seyen.

Dieser Grundsatz, wie ihn Jesus erläutert hat, ist eine unschätzbare Wohlthat für das gesellschaftliche Leben der Menschen. Die Gerechtigkeit der Welt hat keine Macht über die Begierden: sie kann die Laster zwar bestrafen, wenn sie offenbar sind; aber sie kann selbe nicht hindern, und in ihren Anfällen ablenken. Darum heißt das teutsche Sprichwort: Gedanken sind zollfrey. Gleichwohl trachtet ein Gemüth, das sich täglich den verführischen Neigungen der Wollust überläßt, diese Wollust auch zu geniessen; ja es genießt sie wirklich, sobald es ihm möglich wird, das eingebildete Vergnügen sich zu verschaffen, mit dessen Anmuth es sich so lange schon in Gedanken berauscht hat. Eben diese Beschaffenheit hat es mit allen andern Lastern. Und was können die menschlichen Richter hierbei thun? Weiter nichts, als ihrem Reize die Furcht

der

der strengen Züchtigung entgegen setzen, wenn ihr Ausbruch bekannt werden sollte. Allein wie leicht schmeichelt sich der trunkene Wollüstling, daß er dem menschlichen Auge eutgehen werde? wie blendend ist nicht eiue überwiegende Leidenschaft? wie künstlich weiß sie alle andere Bilder, sogar das Schreckbild der entfernten Strafgerechtigkeit zu verbannen, wenn sie den Genuß des vermeinten Freudenbechers gegenwärtig vor sich sieht?

Aber die Lehre Jesu schneidet nicht nur die aufgeschossenen Stengel der giftigen Kräuter ab, die bereits schädliche Früchte getragen haben: sondern sie reisset die Wurzeln aus, die durch keine andere Zwangmittel vertilget werden können. Wer Gott vor Augen hat, bei dem die Furcht des ewigen Richters eine herrschende Empfindung ist, der wird den Erscheinungen des Bösen keine Aufmerksamkeit geben; den süssen Lockungen kein Gehör vergönnen; den unreinen Bildern nicht erlauben, seine Einbildung zu beflecken; und folglich niemals Gefahr laufen, zur letzten Stufe des Lasters hinunter zu sinken, da er die erste stets verabscheuet. Nichts ist leichter, als dieses, wenn das Gemüth jedes Laster als das einzige Uebel betrachtet; wer hingegen einmal zu fallen anfängt, der hat keine Kräfte mehr, sich im Falle aufzuhalten, und muß bis zu unterst hinabstürzen.

Was ferners der Lehre Jesu vor allen übrigen Religionslehren zur Empfehlung dienet, und dieselbe in einem gewissen Verstande recht göttlich macht, ist die Uneigennützigkeit, welche in allen ihren Punkten angetroffen wird. Hier verdienet den vornehmsten Platz die Vergebung der Beleidigungen, die den Juden fast unbekannt, von den heidnischen Weltweisen zwar manch-

mal

mal gerühmt, aber dennoch der beständigen Uebung aller Völker zuwider war. Davids schonendes Verfahren mit dem feindseligen Saul war eine schier beispiellose That in jenen Zeiten der Gewaltthätigkeit und rohen Natur.

Nun aber ist die Lehre Jesu, welche uns die Beleidigungen zu vergeben, und unsere Feinde zu lieben befiehlt, so uneigennützig, so ganz zum allgemeinen Wohle der Menschen abzweckend, daß derjenige entweder der Sinne beraubt, oder sein eigener Feind seyn müßte, der es nicht anerkennen wollte. — Was ist schlimmer für uns, als in Zank und Hader, in Streit und Zwietracht untereinander zu leben? Kinder eines Vaters zu seyn, und doch einander zu hassen und zu verfolgen? Brüder eines Geschlechtes zu heissen, und doch gleich den wilden Thieren einander aufzureiben?

Denken wir noch hinzu, daß uns für die Nachlassung der Unbilden, welche an sich schon eine so grosse Zufriedenheit dem Menschen gewähret, sogar eine Belohnung verheissen ist; wer kann alsdenn läugnen, daß Jesus der uneigennützigste Lehrer gewesen sey? Thut Gutes, sagte er, denen, die euch hassen; bethet für diejenigen, die euch verfolgen, damit ihr Kinder eures Vaters seyd, der im Himmel ist. Denn, wenn ihr nur diese liebet, welche euch lieben, was für einen Lohn werdet ihr davon haben? Thun es nicht auch die Publikanen? Und wenn ihr nur eure Brüder grüsset, was thut ihr hierinfalls mehr, als die andern? Thun es nicht auch die Heiden? — (d)

Endlich

(d) Matth. 5, 44–47.

Endlich setzte er gar die eben angenehme als leichte Bedingniß, daß uns sein himmlischer Vater alles verzeihen und nachlassen werde, wenn auch wir unseren Mitmenschen vergeben, was sie uns Leids zufügen. Ward jemals etwas uneigennütziger, etwas zärtlicher gesprochen, als dieses? Kann man hiebei die reine, von aller Eigennützigkeit befreite Absicht verkennen, mit welcher Christus seine Lehre vorgetragen hat? Wer da nichts Göttliches, nichts Heiliges ahndet und fühlt, den weiß ich nicht, wie ich ihn nennen, und für was ich ihn halten soll.

So wie Jesus will, daß wir unsern Beleidigern gerne verzeihen, und unsere Feinde lieben sollen; eben so ist er der einzige und erste Lehrer gewesen, welcher die allgemeine Menschenliebe völlig anschauend und praktisch bewiesen hat. Die Juden, als Rechtgläubige, machten mit den abtrünnigen Samariten keine Gemeinschaft; Jesus hielt mit einem samaritischen Weibe eine lange Unterredung, und offenbarte sich ihr deutlicher, als er jemals gethan hatte. Er aß und trank mit Sündern bis zum Aegernisse der Pharisäer; er gab einem mitleidigen Ketzer den Vorzug vor den jüdischen Priestern; er schloß ohne Schonung seine eigene Verehrer, seine Brüder von der Seligkeit aus, wenn sie seinem Gebothe von der allgemeinen Liebe nicht folgen würden. Er sagte den Rechtgläubigen unverhohlen: Tyrus und Sidon, das ist, die Ungläubigen würden im Gerichte minder gestraft werden, als sie, die wahren Abkömmlinge Abrahams. Er war der Heiland aller Menschen; und obschon seine Geburt den Juden einen Vorzug vor allen andern Nationen gab, so ließ er es doch nicht zu, daß sie ein stolzes Vertrauen auf ihre Religion setzen, noch andere Sekten verachten, noch hoffen sollten, Gott deßwegen zu gefallen, weil sie ihn nach gewissen Feyer-

lichkeiten

lichkeiten und Zerimonien anriefen. Alle diese Lehren prägte er sowohl durch Worte, als durch Thaten seinen Jüngern und Anhängern ein.

Was ist es demnach mit uns Christen? Wir rühmen uns Christi Nachfolger zu seyn; so müssen wir denn auch die Lehre Christi sehr wohl zu Herzen fassen, und gemäß selber niemanden wegen seines besonderen Glaubens und Gottesdienstes verachten, oder gar verdammen. Das Reich Gottes bestehet nicht in Gebräuchen, Zerimonien und Feyerlichkeiten, sondern, wie der Apostel schreibt, in Gerechtigkeit, Fried und Freude im heiligen Geiste. (e) Der wahre Christ liebet daher alle Menschen, alle Völker, alle Geschlechter, alle Personen, ohne Unterschied des Glaubens, der Religion, der Denkensart, der Sitten, der Gewohnheiten; er lebt mit der ganzen Welt in Ruhe und Eintracht: und wem diese allgemeine Liebe mangelt, der ist in der Lehre Christi entweder nicht recht unterwiesen worden, oder es fehlt ihm der Willen, dieselbige zu vollziehen. —

Fürwahr, nichts begehrt Christus, was nicht zum allgemeinen Nutzen der Menschheit abzielet, und unsere zeitliche sowohl, als ewige Glückseligkeit zum Vorwurfe hat. Hätte uns das Evangelium keinen andern Gewinn gebracht, als die Menschenliebe: er wäre reichlich genug. Wir sind alle, ohne Ausnahme, für die Liebe geschaffen, und würden schon auf Erden ein göttlich Vergnügen geniessen, wofern wir gegen einander die allgemeine Liebe nach der Vorschrift Jesu beobachteten; ruhig, fröhlich, ohne Furcht, ohne Besorgnisse, ohne Qual würden wir dahin leben, und einen süssen Vorgeschmack der ewigen Freuden empfinden.

Aber

(e) Röm. 14, 17.

Aber dennoch würde ein beglücktes Leben auf Erden nur ein schöner Traum seyn, hätte uns Jesus nicht die Fortdauer desselben nach dem Tode zugesichert. Bei aller unserer Freude, bei allem unserem Wohlstande würde uns der Gedanke martern, daß wir sterben müssen. Doch Christus hat uns die Unsterblichkeit gelehret, und selbst zuwege gebracht: eine Wohlthat, die ihres gleichen nicht hat, und die alle anderen übersteiget.

Wahr ists, daß auch die erlauchteren Philosophen des Heidenthumes die Unsterblichkeit lehrten: allein erwerben konnten sie uns selbe nicht, noch kräftige Mittel ausfindig machen, wodurch dem schwachen Menschen der Zugang dahin erörtert oder erleichtert wurde. Dieser Vorzug war nur Christo, dem Sohne Gottes, aufbehalten, und er hat dieses grosse Werk glücklich vollendet. Seine ganze Lehre handelt nichts anders ab, als was uns zu Gotte führet, und mit ihm auf das innigste vereiniget; damit wir einst nach diesem irdischen Leben zu demjenigen gelangen, nach dessen Ebenbilde wir sind erschaffen worden. Darum hat die Sittenlehre Jesu so vieles von der Abtödtung, von der Selbstverläugnung, von Enthaltsamkeit und Bußwerken zu reden; denn diese Strenge gegen uns selbst ist nothwendig, um unser Verderbniß gut zu machen, und uns zu bessern.

Es würde freilich, in Rücksicht unserer Gebrechlichkeit, theils eine zu beschwerliche, theils eine fruchtlose Arbeit seyn, was wir auch immer zu unserer Verbesserung unternähmen; aber die Güte unsers Erlösers hat keine Gränzen; er hat uns seine Gnade und seinen Beistand zugesichert: **Ohne mich, sagt er, könnet ihr nichts thun. Denn gleichwie ein Zweig keine**

Frucht tragen kann, wenn er nicht an dem Baume bleibt, also könnet ihr keine tragen, wenn ihr nicht in mir bleibet. (f) Alles vermögen wir also in demjenigen, der uns stärket; und aus dieser Ursache hat er auch sein Joch süß, und seine Bürde leicht genennet. (g) Noch leichter hat er uns das Mittel gemacht, wodurch wir seine Gnade erlangen können; es ist dieses das Gebeth: Begehret, sprach er, und es wird euch gegeben werden; suchet, und ihr werdet finden; klopfet an, und es wird euch aufgethan werden; denn wer begehret, der empfängt: wer suchet, der findet: und dem Klopfenden wird aufgethan werden. (h)

Allein es werden wenige in ihrem Gebethe erhöret: diese Erfahrung kann statt eines Einwurfes gelten. Ja! wenn man nicht eben so sehr wüßte, daß wenige recht bethen, und die wenigsten einen guten Gebrauch von den göttlichen Gnaden machen. Viele vermeinen, durch Opfer und Geschenke, durch genaue Befolgung äusserlicher Gesetzübungen könnte die Gnade Gottes gewonnen werden; indeß sind sie unbekümmert, das Innere ihres Gemüthes zu verbessern. Dieser ihr Gebeth ist nichts, und kann nichts erlangen. Alle ersinnliche äussere Werke sind nicht hinreichend, Gott zur Barmherzigkeit zu bewegen, so lange das Herz keinen Antheil daran nimmt: und ein unbekehrter Sünder, dem es auch sogar an dem Willen gebricht, sich zu bessern, wird niemals die göttliche Gnade erhalten, wenn er auch milde Stiftungen und Vermächtnisse aufrichten, Wallfahrten und Gelübde ausführen, Tempel und Altäre

(f) Joh. 15, 4. 5.
(g) Matth. 11, 30.
(h) Luk. 11, 9. 10.

täre erbauen sollte. Seine Lüste und Begierlichkeiten bezwingen, den Vortheilen der Sünde entsagen, kurz: das Innerste des Herzens reinigen, dieß macht uns Gott gefällig, und seiner Gnade würdig.

Aber es kostet Mühe eine solche Herzensreinigung zu unternehmen; hat uns Jesus wohl solche Güter dargestellet, die uns dafür entschädigen können? Die menschliche Vernunft möchte hievon gerne überzeugt seyn, und wirklich hat ihr Jesus diese Ueberzeugung verschaffet. Christus hat uns gelehret, daß unser Endzweck die Ewigkeit, unser Geschäft die Zubereitung auf ein unvergängliches Leben, und unser wahres Gut der Besitz Gottes sey. Itzt sehen wir das wohl ein, nachdem uns Christus die Anzeige gemacht hat; aber ohne seine Anleitung würde das Menschengeschlecht entweder niemals, oder spät genug zu diesem so hohen Grade der Erkenntniß gelanget seyn. Wir tretten von der Welt ab, und verlassen sie bei dem Tode: sie kann also nicht unser Vaterland seyn. Wir beschäftigen uns in diesem Leben mit guten und bösen Handlungen, und jene werden nicht allzeit belohnet, diese nicht allzeit bestrafet: sie müssen folglich eine Zubereitung zu einem andern Leben seyn. Wir streben unaufhörlich nach Vergnügen und Glückseligkeit, und dieser Trieb wird niemals ganz befriediget:

„Man wünscht und wünscht, und wenn mans hat,
„Ist man des Wünschens doch nicht satt."

Unser höchstes Gut muß daher Gott, die Quelle aller Glückseligkeit, selbst seyn.

Was verlangen wir noch mehr? Sind wir nicht überzeugt genug, daß wir darum eine unsterbliche Seele, einen immerwährenden Trieb nach Glückseligkeit und Gott selbst als unser einzig wahres Gut empfangen haben,

ben, damit wir seinen vollkommenen Eigenschaften gleichen und beikommen sollten? — Können wir noch länger zaudern, der Lehre Christi nicht nur durch innerliche Bekräftigung des Gemüthes, sondern auch durch unser äusserliches Betragen beizupflichten? Können wir noch zweifeln, aus welchem Grunde jene Vorschriften des Erlösers geflossen sind, da er uns befohlen hat, daß wir keine ängstliche Sorge fürs Zeitliche dulden, und lieber alles aufopfern, als uns zu einer Sünde erniedrigen sollten; daß der Weg zum Heile eng, und in das Reich Gottes zu gelangen mühsam sey; daß man kein anderes Unglück zu befürchten habe, als den Zorn Gottes.

Und welchen Grund konnte Jesus haben, zu leiden und zu sterben? Allerdings keinen andern, als das Heil der Welt, und die Wahrheit seiner Lehre. Dafür stehen uns seine Jünger, die doch Männer waren, welche nach der unter den Juden angenommenen Meinung ein irdisches Reich des Meßias hofften; welche irrig und menschlich genug dachten, um wegen des Ranges bei dem neuen Könige von Sion zu zanken; welche sich an dem Leiden ihres Meisters ärgerten, und ihn verliessen, als sie seine Gefahr nahe sahen.

Aber wie verändert dachten und handelten diese Männer nach der Auferstehung ihres Lehrers! Sie waren nun überzeugt von allem, was Jesus gethan und gelehrt hatte; sie giengen also beherzt hin unter die Heiden, verkündigten ihnen das Heil, und starben eben so willig, wie ihr Meister, der Wahrheit zum Zeugnisse. —

O wer sollte demnach nicht alle seine Kräfte anwenden, eine so heilige, so göttliche Lehre, als die Lehre

Christi ist, stets in seiner Seele zu bewahren; sich darinne täglich besser zu unterrichten; sie unter den Menschen immer mehr zu verbreiten; durch eigenes Beispiel zu befolgen, und Jungen und Alten annehmlich und liebenswürdig zu machen!

5.

Von dem heiligen Geiste.

Der heilige Geist hat durch die Propheten geredet: er giebt Zeugniß von allem, was Jesus gethan und geredet hat: er wirkt und erhält den Glauben und alles Gute in den Herzen der Gläubigen: er regiert die ganze Christenschaar, und befestiget sie in der Wahrheit und Einigkeit: durch ihn werden die Kirchendiener, die Priester und Prediger in ihrem Amte eingeweihet und bestätiget: durch ihn werden in dem heiligen Taufe aus verworfenen Menschen Gesalbte und Kinder Gottes gemacht. Ohne dem heiligen Geiste wäre keine Schrift, kein Glauben, kein Sakrament, kein Christ, kein Priester, keine Kirche. — An dem heiligen Pfingstfeste, als der heilige Geist über die Apostel und Jünger Christi in Gestalt feuriger Zungen erschienen ist, bekam die Kirche Christi ihre wahre Gestalt und Bildung; an diesem Tage wurde eigentlich dem Christenthume seine Wahrheit, seine Vollkommenheit und seine fortwierige Dauer bis zum Weltende zugesichert und versiegelt; denn auf die Sendung dieses göttlichen Geistes wollte es Jesus noch ankommen lassen. Die Sendung geschah, wie es Jesus vorhersagte; und dieß ist der Zeitpunkt, von

von dem der Ursprung und die Erhaltung des Christenthumes herzuleiten ist.

Wenn man bedenket, wie verhaßt jede Neuerung, jede auch beste Veranstaltung in den Augen des Volkes ist; — wenn man zugleich bedenket, daß in jenen abergläubischen, ausgearteten Zeiten des Juden- und Heidenthumes nichts neuer und unerwarteter seyn konnte, als die Lehre des Evangeliums Jesu Christi: so geräth man in plötzliches Erstaunen über die Möglichkeit ihrer gewaltigen Verbreitung. Wem ist es unbekannt, daß es in keinem Punkte härter, heikler, und beschwerlicher ist, eine neue Einrichtung, eine neue Verfassung zu treffen, als im Punkte des Glaubens, des Gottesdienstes, der Religion? Wer kennet nicht die Macht alter Gewohnheiten, angebohrner Vorurtheile, eingerissener Sittenverderbnisse, verjährter Misbräuche? Alles das war zu der Zeit, als die Apostel ausgiengen, die Lehre Jesu zu predigen, bei den Völkern vereinigt anzutreffen.

Die Juden waren bis zum Unsinne für ihre hergebrachten Zerimonien, für die Ueberlieferungen der Aeltesten, und die ganze Staats- und Kirchenverfassung ihrer Väter eingenommen. Hingegen waren sie für ihre innerliche Heiligung, für ihre Herzensreinigkeit schon desto weniger besorget; sie konnten einen Menschen bis zum Tode hassen, welcher ihre menschlichen Satzungen nicht hielt, welcher zum Beispiele vor dem Essen sich die Hände nicht wusch. Gerade, wie es heut zu Tage Christen giebt, die Gottes Gebothe nicht viel achten, aber auf willkührliche Nebendinge alles halten: sie nennen ihren Nebenmenschen einen Ketzer, verkleinern ihn bei andern Leuten, wenn er nicht vor den Bildern der Heiligen niederknieet und bethet; wenn

er nicht den Rosenkranz, oder ein grosses Gebethbuch in den Händen trägt; wenn er nicht alle 8 oder 14 Tage beichtet u. s. f. Wie gesagt, die Juden waren zur Zeit, als der christliche Glauben eingeführt wurde, äusserst verderbt.

Aber die Lage, in welcher sich die Heiden befanden, ist noch weit gräulicher anzusehen. Mehr als die halbe Weltkugel war damals dem Dienste des Teufels ergeben; überall herrschte Blindheit, Ausgelassenheit, Wildheit, unmenschliche Grausamkeit; sie waren, nach der Aussage des heil. Apostels Paulus, voll der Bosheit, voll der Ungerechtigkeit, voll des Geizes, voll des Neides, voll des Betruges, voll der Unlauterkeit.

Mitten in diesem Wuste erschienen 12 niedrige Männer, ohne Ansehen, ohne Wissenschaft, ohne Erziehung, ohne Beredsamkeit, ohne Macht, ohne Unterstützung. Sie fangen bei den Juden an, das Evangelium, den Glauben an J. Christum, und eine geläuterte, vernünftige Sittenlehre zu predigen. Eben an dem heil. Pfingstfeste, als sie den göttlichen Geist von oben herab empfangen hatten, wurden durch die Rede des h. Petrus 3000 bekehret und getaufet. Gleich darauf bekehrten sich wieder 5000; und nachdem die Apostel sich zu den Heiden gewendet hatten, da war der Bekehrten keine Zahl und Menge mehr anzugeben.

Ist es möglich, daß eine so schnelle Veränderung, ein so guter Erfolg des Apostolats, gemäß den Umständen des damaligen Weltlaufes, das Werk menschlicher Arbeit seyn sollte? Streitet das nicht offenbar wider alle menschliche Vorsicht und Weisheit? Konnte die Lehre der Apostel den Juden gefällig seyn, da sie schnurstracks ihre ganze Verfassung umstieß? da sie ihnen den unlei-

unleidentlichen Vorwurf machte, daß sie den versprochenen Meßias nicht erkannt, sondern gleich einem Misſethäter gekreuziget haben? — Oder was hatte die Lehre der Apostel in Ansehung der Heiden reizendes an sich? sie verdammte alle Gattungen der Laster und Ausschweifungen, denen sie ergeben waren; sie widersprach ihrer Abgötterei und gottesschänderischen Opfern; sie raubte ihnen ihre unnatürlichen Wollüste, und empfahl ihnen statt derselben die Abtödtung des Fleisches, die Mäßigkeit, die Armuth, die Liebe der Feinde, die Geduld. —

Ungeachtet dieses Widerspruches (den die menschliche Vernunft nicht auflösen kann, ohne eine übernatürliche Dazwischenkunft anzunehmen) erhielt die apostolische Lehre eine so ausgebreitete, so geschwinde, so allgemeine Aufnahme, einen so bewunderungswürdigen Beifall, daß in wenigen Jahren kein Stand, kein Geschlecht, kein Menschenalter, kein Ort, keine Provinz zu finden war, wo es nicht eine merkliche Anzahl der Christen gab: so zwar, daß sich endlich sogar der Hof des römischen Kaiserthumes, der schrecklichen und fruchtlosen Verfolgungen wider die Christen müde, unter die siegende Kreuzesfahne Jesu Christi begab.

Wenn wir nun diese Wirkung vor Augen sehen, ohne eine natürliche Ursache davon zu entdecken; ja wenn wir deutlich sehen, daß die Natur der Sache vielmehr eine ganz entgegengesetzte Wirkung hätte hervorbringen müssen; so ist uns kein anderer Weg offen, als daß wir unsere Zuflucht zu einem Wunderwerke nehmen. Und da uns die Geschichte sagt, daß die Apostel, bevor sie sich zum Predigen anschickten, die Kraft des heiligen Geistes empfangen haben, so wird es uns sogar historisch gewiß, daß die Einführung und der glückliche Fortgang des Christenthumes durch den heiligen

gen Geist geschehen ist, welcher die Apostel nur als seine Werkzeuge gebrauchet hat.

Aeusserst unverschämt, oder äusserst thöricht müßte also derjenige seyn, welcher bei der Einführung unsers heiligen Glaubens an Christum die Wirkung des göttlichen Geistes miskennen oder läugnen wollte. Denn entweder hatten die Apostel Verstand und Vernunft, oder nicht? Hatten sie Vernunft: warum haben sie etwas unternommen, das ihnen nach dem Gange der menschlichen Klugheit unmöglich gelingen konnte? Hatten sie keine Vernunft: warum haben sie es ausgeführet und zu Stande gebracht? Sie waren also ungezweifelt von Gott erleuchtet und gestärkt in einem Handel, wo sie natürlicher Weise den ganzen Erdboden wider sich hatten. Ich frage noch weiter: entweder hat Gott den Aposteln die Gabe der Sprachen mitgetheilet, oder nicht? Hat er sie ihnen mitgetheilet (wie wir in der Apostelgeschichte lesen), so hat er durch ihren Mund zu den Völkern geredet, und wir müssen ihrem Worte als einem göttlichen Worte glauben; hat er sie ihnen nicht mitgetheilet? wir haben 12 dumme, ungelehrte Fischer, so verschiedene Sprachen reden, und sich dadurch so vielerlei Völkern in so heiligen, erhabenen Dingen, als die Wohlfahrt der Seelen und die Geheimnisse Christi sind, mittheilen und zu verstehen geben können? Ich frage endlich zum leztenmale: entweder haben die Apostel ihre Lehre durch Zeichen bekräftiget und Wunder gewirket, oder nicht? Haben sie es gethan: so haben sie die wahre Religion geprediget; denn es ist unmöglich, daß Gott, der Gott der Wahrheit, das geringste Wunder wirket, um eine Lüge, eine Falschheit zu bestätigen. Haben sie keine Wunder gewirket? Wie ist es zu begreifen, daß Millionen Menschen ihre Lehre angenommen, den entsetzlichsten

Pei-

Peinen für die Behauptung ihres Glaubens getrotzet, und lieber in den unmenschlichsten Martern haben sterben, als den Herrn Jesus abschwören, und die Götzenbilder anbethen wollen? Gewiß es ist das größte Wunder, daß die christliche Religion jemals in die Welt ist eingeführet worden; es konnte nicht anders, als durch die Mitwirkung des heiligen Geistes geschehen, der sie noch bis auf diese Stunde erhält, und solange die Welt steht, erhalten wird, welches eben das Siegel und das Gepräge ihrer Wahrheit ist. —

Was würde es uns nützen, daß der christliche Glauben ist eingeführet worden, wenn wir denselben zu erhalten und fortzupflanzen nicht ebenfalls mit Mitteln wären versehen worden? Nun aber hat unser Erlöser recht väterlich für uns gesorget; er hat uns nicht wie älternlose Waisen verlassen, denn er hat uns den heiligen Geist gesendet, und das nicht nur einmal, sondern er hat solche Geheimnisse eingesetzet, welche uns denselben, so oft wir wollen, so oft wir eines der heiligen Sakramente empfangen, mit seinen nöthigen Gaben und Gnaden mittheilen und bei uns erhalten. Ist jemals eine Sekte, eine Irrlehre, eine Ketzerei entstanden, so ist sie durch den Beistand des heiligen Geistes besieget worden. Es ist nämlich wahr, was Christus gesprochen hat: **Der heilige Geist wird bei euch bleiben, und in euch seyn.** (a)

Damit wir demnach des wahren, seligmachenden Glaubens niemals verlustig werden; damit wir in dem Taumel weltlicher Lüste niemals von Gotte weichen, ist es vor allem nothwendig, jederzeit um die Hilfe und Gnade des heiligen Geistes zu bitten. Sind wir fröhlich: so wird dieser göttliche Geist verhüten, daß uns die

(a) Joh. 14, 17.

die Fröhlichkeit nicht übermüthig mache; sind wir traurig, in Verfolgungen, im Mangel zeitlicher Güter, in Kreuz und Leiden: so wird eben dieser göttliche Geist uns mit der Hoffnung ewiger Belohnungen trösten. Den Glauben haben, zu der wahren Kirche gehören, nichts Böses geflissen thun, das ist noch nicht hinlänglich zur Seligkeit; es ist schon sehr böse, wenn der Mensch nicht so viel Gutes thut, als er kann: und doch ist unsere Schwachheit so groß, daß wir nicht das geringste Gute ansüben können, wenn wir uns selbst überlassen sind. Allein Jesus hat uns versichert, daß er uns als Waisen nicht hinterlassen, sondern zu uns kommen wolle, nämlich durch die Gnade des heiligen Geistes, welcher in unseren Herzen ist ausgegossen worden. Mögen daher die Feinde unseres Heils stürmen! mag uns die verführerische Welt alle ihre Reize anbieten! mag die Hölle alle ihre falschen Künste gebrauchen! mögen die Bösen unsere Wege mit Fallstricken belegen! mag sich unsere Natur empören! mögen unsere Leidenschaften toben und prausen! was kann uns es schaden, wenn uns die Gnade des allmächtigen Geistes unterstützet und aufrecht erhält? Paulus hat den Stachel des Fleisches so heftig empfunden, daß er Gott dreymal inständig anrief, er möchte ihn von dieser Versuchung befreyen; Gott gab ihm aber zur Antwort: **Paulus! meine Gnade ist dir genug.** (b)

Und so ist es auch in Ansehung der ganzen Kirche. Die christliche Religion hätte wegen ihrer strengen Sittenlehre, wegen ihren geheimnißvollen Glaubenssätzen, wodurch sie sich Feinde den Tausenden nach zugezogen hat, schon längst übergewältiget werden müssen, würde sie nicht von dem heiligen Geiste beschützet. Von jeher ist unsere Kirche auf vielerlei Art, durch Schwert und durch

(b) 2. Kor. 12, 9.

durch Waffen, durch Streit und durch Zanksucht, durch beissende und ärgerliche Schriften, von Gelehrten und Ungelehrten, von Fremden und Inheimischen, von Grossen und Mächtigen angefochten worden: aber sie hat sich nichts desto weniger stets in ihrem Ansehen, in ihrem Werthe, und in ihrem Glanze unüberwindlich erhalten; freilich nicht durch sich selbst, sondern durch die Gnade des heiligen Geistes. —

Dieses Vorrechtes und dieser Ehre kann sich keine Kirche ausser der katholischen rühmen: alle christliche Religionspartheyen sind von dieser ausgegangen, und nach einigem Zeitraume wieder verschwunden. Vielleicht nähert sich auch die Stunde, welche die seit dritthalb hundert Jahren von uns getrennten Brüder in Teutschland wieder mit uns vereiniget. — Wer ist es aber, der unsichtbarlicher Weise in einem solchen Vorhaben die Kirche leitet und regieret? wer giebt einen solchen Frieden, eine solche Vereinigung? Niemand anderer, als der h. Geist. Die Welt ist nicht fähig, so viele Köpfe unter einen Hut zu bringen; die Welt ist nicht fähig, einen dauerhaften Bund zu schliessen: aber dem Geiste Gottes ist alles möglich. Ist es jemals einem menschlichen Ueberwinder gelungen, aus allen Völkern der Erde, welche in ihren Gesinnungen, in ihren Sitten, in ihren Religionen so sehr getheilt sind, ein Reich und ein Volk zu bilden, so sehr sich einst die Römer dessen bemühet haben? Aber Gott hat es ausgeführet, obschon sein Werk, welches Jesus angefangen hat, noch nicht ganz vollendet ist. — Es wird aber gewiß vollendet werden: das Christenthum ist jedem Lande, jedem Staate angemessen; es macht aus dem ganzen Menschengeschlechte einen Leib, eine Gesellschaft, die sich durch die Anbethung des einigen Gottes, durch das Bekenntniß der nämlichen Lehre, durch die Erwartung

der nämlichen Güter, durch die Mittheilung des nämlichen Geistes, durch den Genuß der nämlichen Sakramente, durch die Aufopferung der nämlichen Hostie, und endlich durch das nämliche Band der Bruderliebe fest aneinander geschlossen hält. — Dieß ist die Stärke des Geistes Gottes, dieß ist sein herrliches Werk!

Da wir nun wissen, wer der heilige Geist ist, wie wohlthätig und gemeinnützlich seine Wirknngen in der Kirche Gottes sind? wie kömmt es denn, daß die gemeinen Christen sich so selten seiner erinnern? soll man es einer Unwissenheit, oder einer übelverstandenen Gottseligkeit, oder beiden zugleich Schuld geben? Tausende sind, welche vor jedem Bilde, vor jeder aufgehangenen Tafel sich niederwerfen, und vor selben ihre andächtigen Grimassen machen: aber sie gedenken kaum einmal des Jahres in stiller Gemüthsregung an den göttlichen Geist.

Hätte die Kirche das Pfingstfest, das Fest der Sendung des heiligen Geistes, nicht mit unter ihre ersten Feyerlichkeiten gesetzet, wer weiß, was geschehen wäre. da man sich bei allem dem so wenig aus dem heiligen Geiste macht. Zwar schreyt man öfters: **ich glaube an den heiligen Geist**; allein das geschieht so maschinenmäßig, so kaltblütig, daß das Herz gar keinen, oder nur sehr wenigen Antheil daran hat. Es ist alles eine blosse Wortkrämerei; in der That selbst thut man nichts Gutes; man leistet keine fromme Werke; und woher entstehet dieses Uebel? es ist gewiß eine Folge von dem, weil man des heiligen Geistes nicht achtet, um seinen nothwendigen Beistand sich nicht bewirbet, und gleichwohl seinen eigenen Kräften alles zutrauet. Jedes Kind, wenn es gefragt wird: **wer hat dich geheiliget?** antwortet: **der heilige Geist.** Ja! so

so ist es; die heiligmachende Gnade, die uns zuerst in dem Taufe, und dann bei dem würdigen Genusse aller übrigen Sakramente eingegossen wird, ist ein Ausfluß des heiligen Geistes. Christus hat uns den heiligen Geist als Tröster, als Lehrmeister, als Führer, als Ausspender göttlicher Gaben gesendet, nachdem er aus dieser Welt zu seinem Vater aufgefahren ist: er hat darum die heiligen Sakramente eingesetzet, damit uns durch dieselben die Bäche der göttlichen Gnaden zufliessen sollten; und wir — sind unseres Heiles so sehr vergessen, daß wir bei dem Genusse der Sakramente kaum einen Gedanken auf den heiligen Geist in uns erwecken.

Doch, das sey, wenigstens in Zukunft, ferne von einem jeden Christen! Ich will diese Abhandlung mit einem Gebethe zu dem heiligen Geiste beschliessen, dem wir für seine Gaben den unaussprechlichsten Dank und die höchsten Lobsprüche schuldig sind. Ich wünsche, daß die Anbethung des heiligen Geistes unter gemeinen Leuten herrschend gemacht, und an die Stelle verdächtiger Andächteleyen gesetzet würde! —

Gebeth.

Ewiger, mächtigster, unerforschlicher Geist! dessen Athem alles belebet, alles befeuchtet, alles befruchtet: sieh hier die Christenschaar vor dir auf ihren Knien liegen. Sie bethet dich an in tiefster Erniedrigung ihres Herzens; sie danket dir für alle Gnaden, derer du sie vom heiligen Taufe an hast theilhaftig gemacht. Höre

und

und erhöre ihr flehendes Wünschen: dich ewig zu besitzen, weil du sie zu deinen Wohnungen einmal erwählet hast. Erleuchte und stärke sie in allem Guten; gestatte in jenen Gliedern, die du geheiliget hast, dem Satan keinen Platz mehr; und gleichwie du sie zu dem Lichte des wahren Glaubens geführet hast, also erhalte sie in demselben bis an ihr leztes Ende. Schenke ihnen solche Hirten und Vorsteher, welche in allem die Ehre Gottes und die geistliche Wohlfahrt deines Volkes suchen und befördern. Neige die Herzen deiner Gläubigen zur wahren Busse und Besserung ihres Lebens: entziehe sie den Eitelkeiten und dem modernden Prunke der Welt: lehre und bewege sie, nach dem Himmlischen zu trachten, nach dem Ewigen zu verlangen. Gieb uns endlich allen die nöthigste, die beßte Gabe der Beharrlichkeit, auf daß wir dich mit dem Vater und Sohne in alle Ewigkeit sehen und preisen mögen. Es geschehe!

6.

Von den Gebothen Gottes.

Kein Unterricht ist von grösserem Nutzen und zugleich von grösserer Wichtigkeit, als der Unterricht in den göttlichen Gebothen. Wer sollte es meynen, daß dieses bei den Christen einer Vorstellung oder eines Beweises nöthig hätte? und doch ist es wirklich so. Man hat bisher dem Volke so vieles von übergebührlichen Dingen, und das mit solcher Wärme, mit so rednerischem Enthusiasm an das Herz gelegt, daß es darüber ganz kaltsinnig gegen die Gesetze Gottes wurde, und sich endlich gar die Unterweisung in denselben nicht mehr angelegen seyn ließ. Aber ich will hierüber ein paar Worte zur guten Stunde gesagt haben.

Wie die 10 Gebothe der Ordnung nach lauten, das wissen schon die kleinen Kinder; man sucht sie ihnen frühzeitig in das Gedächtniß zu bringen. Das ist aber auch alles, was man thut; man füllt die unreifen Köpfe der Kleinen mit einer Menge Wörter an, die sie nicht verstehen, nicht verstehen können, noch sollen. Viele gelehrte Männer haben wider diesen Kinderunterricht schon oft Einwendungen gemacht. Man kann freilich den Aeltern und Kinderlehrern hierinnfalls keine vollkommene Vorschrift geben, keinen allgemeinen Plan entwerfen: die Fähigkeiten der Kinder sind zu verschieden, und auch die Entwickelung derselben hat zu mannichfältige Anlässe, als daß man sich an das Allgemeine binden

binden könnte. Das meiste kömmt immer auf die Klugheit und auf den Beobachtungsgeist der Aeltern und Erzieher an, die bei jedem Kinde nach der besondern Anlage und Aeusserung desselben verfahren sollten. So viel ist indessen richtig, daß man die Kinder stufenweise von der Kenntniß der Geschöpfe zur Erkenntniß des Schöpfers, von der Menschenliebe zur Liebe Gottes führen, und ihnen die göttlichen Gebothe abgetheilt, (nicht insgesammt, wie in einem Haufen) vorlegen und erklären sollte. Das vierte Geboth, z. B., soll eines der ersten seyn, wovon man dem Kinde einen Begriff beibringet: dann fährt man einzeln fort, wie es das Bedürfniß und der aufkeimende Verstand des Kindes erfordert. Man muß dabei allzeit praktisch verfahren, und eine anschauende Anwendung davon auf jene Leidenschaften der Kinder machen, von welchen sie eine Anzeige von sich geben, so daß man ihren Hang und ihre Neigung zu gewissen Lastern verspüren kann. Ich würde es bei einigen Fällen so angehen: das Kind hat ein Thier geschlagen; ich fragte es um die Ursache; hat ihm das Thier ein Leid zugefüget, dann forschte ich es aus, ob nicht das Thier vorhin von ihm sey beleidiget und zum Zorne gereizet worden. Bei dieser Gelegenheit liessen sich also gar schön einige Lehren über die Nächstenliebe anbringen, und nach Befinden der Umstände etwas über das 5te, 7te, oder 8te Geboth sagen. Sehe ich, daß der Knab einen Vogel getödtet habe, oder sonst gerne an dem Viehe schinde: da habe ich noch mehr Ursache, ihm das 5te Geboth, die Folgen und Befolgung desselben, einzuprägen. Läuft das Mädchen zur Mutter, und sagt, die Katze oder der Hund habe ein Stück Fleisch gestohlen; so soll die Mutter das Thier vor den Augen des Töchterchens abstrafen, und daher Anlaß nehmen, dem Kinde das 7te Geboth auszulegen. Ich halte dafür, daß dieses wenige, so hinge-

hingeworfen es scheint, jeden Vater oder Mutter aufmerksam machen soll, wie sie ihrem Kinde die göttlichen Gesetze einflössen und den groben Ausbrüchen ihrer Leidenschaften in der Jugend vorbeugen könnten. Ueber das sechste Geboth muß dem Kinde keine andere Erklärung gegeben werden, als was die holde Tugend der Schamhaftigkeit betrifft. Man gehe mit den Kindern nur allzeit schamhaft um, fordere das nämliche von den Dienstbothen, und besonders von den Kindswärterinnen, leide den Kindern keine unanständige Blösse und Betastung: dann wird für ihre Unschuld ein guter Grund geleget. Das mehrere wird ihnen hierüber das Alter, die Wissenschaften, und die Erfahrung aufdecken.

Was die 10 Gebothe Gottes selbst betrifft, wie sie insgemein in dem Katechism stehen, soll der erwachsene Christ doch auch nachstehende Belehrung inne haben. Die Gewohnheit der h. h. Väter und der Gebrauch der Kirche belegte die 10 Gebothe Gottes mit dem Namen Dekalogus, welches griechisch ist, und so viel heißt, als 10 **Worte**. In der Sache selbst ist der Dekalogus ein kurzer **Inbegriff der göttlichen Gebothe, welcher die natürlichen Pflichten des Menschen gegen Gott und den Nächsten, und sonderheitlich das Zerimonielgesetz von der Heiligung des Sabbaths enthält, das die Kirche nach der apostolischen Uebergabe in das Gesetz der Heiligung des Sonntages verändert hat.**

Es sind zwar nicht alle Gebothe Gottes ausdrücklich in dem Dekalog enthalten: ja sie können nicht einmal sämmtlich daraus hergeleitet werden; aber man kann doch wenigstens alle göttlichen Gesetze auf den Dekalog zurückführen, entweder als Grundregeln der darinn bemerkten Pflichten, oder als Folgen dieser Pflichten.

ten. Beispiele werden die Sache klärer machen: was du nicht willst, daß man dir thue, das thue auch einem andern nicht; dieser Satz kömmt in dem Dekalog nicht vor, er wird aber als ein Hauptgesetz darauf zurückgeführt, weil darinn Pflichten angezeiget sind, die von ihm hergeleitet werden, nämlich: du sollst nicht tödten, du sollst nicht ehebrechen, du sollst nicht stehlen. Es steht in dem Dekalog nicht ausgedrückt, daß die Ehrabschneidung, die Verläumdung unerlaubt seyen; es steht hingegen geschrieben: du sollst nicht tödten, du sollst nicht stehlen; mithin wird auch die Ehrabschneidung und Verläumdung als eine Folge dieser Pflicht darauf zurückgeführet, indem die Güter unserer Ehre und des guten Namens eben so unverletzlich seyn müssen, als die Güter unseres Leibes und Lebens.

Niemand darf übrigens zweifeln, daß wir jene Gebothe, welche auf den Dekalog wie immer zurückgeführet werden, nicht mit der nämlichen Genauigkeit zu halten verbunden sind, als diejenigen, welche der Dekalog mit ausdrücklichen Worten enthält. Denn es ist unwidersprechlich, daß wir alles annehmen und befolgen müssen, was uns entweder die gesunde Vernunft, die wir von Gott als eine natürliche Lehrmeisterinn empfangen haben, oder die göttliche Offenbarung als eine Pflicht vorstellen und erklären.

Die zwey Hauptgebothe der Liebe, gegen Gott und gegen den Nächsten, werden bei dem Dekalog als die Grundlage aller Pflichten billig schon vorausgesetzt; denn was immer die 10 Gebothe in sich fassen, das fließt entweder aus dem Gebothe der Liebe Gottes, oder aus dem Gebothe der Liebe des Nächsten, weßwegen Christus in dem Evangelium gesagt hat: in

diesen zweyen Gebothen hanget das ganze Gesetz und die Propheten. (a)

Unser ganzes Leben ist gleichsam eine einzige, zwar unterschiedlich abwechselnde, aber immer fortgesetzte Handlung und Beschäftigung. Jede Handlung hat seine Regeln, nach denen sie sowohl vollbracht, als beurtheilet wird; und zur Kenntniß dieser Regeln wird Wissenschaft erfodert: aus allem diesem zusammengenommen entstehet das Betragen unserer Sitten. Gleichwie nun unser ganzes Leben eine einzige fortwierige Handlung ist: also giebt es auch im eigentlichen Verstande eine einzige Sittenregel, nämlich das Gesetz, oder die Verbindlichkeit, nach welcher uns etwas gebothen, oder wenigstens gestattet, oder aber gänzlich untersagt ist. Was man sonst die innerliche Sittenregel, oder das Gewissen zu nennen pflegt, ist, genau erwogen, nichts anders, als die Wissenschaft des Gesetzes; dasjenige, was uns gebothen, oder wenigstens in gewisser Maaße und nach gewissen Umständen gestattet ist, heißt gut und erlaubt: dasjenige, was uns gänzlich untersagt ist, heißt unerlaubt und böse. — Hierinnen bestehet die Gerechtigkeit, daß wir das Böse meiden, und das Gute thun.

Jeder Mensch, der den Gebrauch seines Verstandes und seiner Sinne hat, hat auch schon von Natur ein Gewissen, d. i. eine Kenntniß oder Wissenschaft des Gesetzes, des Erlaubten und Unerlaubten, des Guten und Bösen. Allein nebstdem, daß diese von Natur angebohrne Wissenschaft des Gesetzes in dem Menschen durch die Erbsünde sehr geschwächt und verdunkelt worden, giebt es auch in der menschlichen Gesellschaft so viel besondere, verwickelte und wider einander stossende

 Fälle

(a) Matth. 22, 40.

Fälle und Auftritte, daß wir, uns selbst überlassen, unmöglich im Stande sind, mit unserer bloß natürlichen Wissenschaft allzeit zu unterscheiden, was Erlaubt oder Unerlaubt, Gut oder Böse sey.

In dieser Verlegenheit hat der unendlich gütige Gott unserm Gewissen durch seine Offenbarung nachgeholfen. Zu dieser göttlichen Offenbarung gehört vorzüglich der Dekalog; die 10 Gebothe: niemand darf folglich in diesen Gebothen unwissend seyn; ja man ist sogar schuldig, ihren Sinn und Umfang, alles, was einen Bezug dahin hat, wenn es schon nicht ausdrücklich darinn enthalten ist, mit sorgfältigem Fleisse zu ergründen; denn sie sind zur Einrichtung unsers Lebens nothwendig, sie müssen uns zur Vorschrift und Richtschnur aller unserer Handlungen dienen, damit wir Gott gefallen und selig werden: willst du, spricht der Heiland, zum Leben eingehen, so halte die Gebothe. (b)

David, ein Prophet und König, ein kluger und frommer Mann, hat immer Gott gebethen, in seinem Gesetze unterwiesen zu werden; was sollten erst wir Blinde, Schwache und Unerfahrne thun? Wenn wir nun auf einer Seite die strenge Pflicht, sich in den Gesetzen Gottes wohl zu unterrichten: und auf der andern Seite die Beschaffenheit der Christen betrachten; so müssen wir in Wehmuth bekennen, daß es sehr wenige giebt, welche in den Gebothen Gottes, in ihrem Umfange so unterrichtet sind, wie sie unterrichtet seyn sollten.

Diese Unwissenheit hat ihren Ursprung theils von den Hirten und Seelsorgern, welche nicht besorgt sind, dem

(b) Matth. 19, 17.

dem Volke seine Pflichten ausführlich zu erklären: theils von der Nachläßigkeit der Christen selbst, welche sich nicht bestreben, ein gründliches Kenntniß von ihren Pflichten und Schuldigkeiten zu erlangen.

Es gab eine Zeit, eine betrübte finstere Zeit, wo von den geheiligten Kanzeln, die nur vom Worte Gottes erschallen sollten, fast nichts als witzige Einfälle, Wortspiele, übertriebene Lobsprüche der Heiligen Gottes, verdächtige Wunder, Erzählungen, Exempeln und Historien gehöret wurden. Wie der Priester, so war auch das Volk; sein Geschmack war einmal so, und es wollte nichts anders vernehmen. Jener mußte ein schlechter, trauriger Prediger heissen, der sichs beikommen ließ, von den Pflichten, von den Gebothen Gottes zu handeln. Hingegen gieng alles vergnügt mit sich selbst, und mit dem Prediger aus der Kirche, wenn dieser seine Zuhörer mit allerhand unbeglaubten Mährchen und fabelhaftem Geschwätze unterhalten, wenn er z. E. erzählet hatte: „wann und wie oft die seligste „Mutter Gottes in das Fegfeuer hinabsteige; wie viele „Seelen sie durch das Skapulier oder Rosenkranz er„löse; wie sie diesem oder jenem geoffenbaret habe: „wer dieses oder jenes Gebeth verrichtet, wer sie an „diesem oder jenem Tage verehret u. d. g., dem werde „sie stets beistehen, ihn vor allen Gefahren Leibs und „der Seele bewahren, und sonders in der Stunde des „Todes schützen, und nicht zu Grunde gehen lassen.“ —

Wenn vormals ein Prediger solche, und ähnliche Sachen für Wahrheit und Gottes Wort verkaufte, dann konnte er des Beifalls schon zum voraus versichert seyn; er wurde laut und öffentlich als ein wackerer, rechtschaffener, und sogar gelehrter Mann gepriesen. Allein diese Zeiten sind nun vorbei: wir können es den

erlauch-

erlauchten Bischöfen der Kirche Gottes nicht genug verdanken, daß sie in Betreff des so wichtigen Predigtamtes nun aller Orten die beßten Maaßregeln genommen, und hiezu die tauglichsten Vorschriften haben ergehen lassen. Man hört freilich wenig mehr von Mirakeln, Exempeln, Ehrenreden der Heiligen: aber was schadets? hören wir nicht vom Worte Gottes, vom Evangelium, von den Pflichten und Verbindlichkeiten, die uns dasselbe aufleget? ist das nicht weit besser? ist es uns nicht nützlicher? nicht nothwendiger? Wenn wir tugendhaft sind, wie es die Heiligen gewesen sind; wenn wir uns wahrhaft beeifern, gleich ihnen die Gebothe Gottes zu erfüllen, um einst von Jesu Christo in ihre glückliche Gesellschaft aufgenommen zu werden; wenn wir das thun, dann loben und verehren wir die Auserwählten auf das allerbeßte, weil wir den **Willen Gottes thun**, d. i. unsere eigene **Heiligung** (c) bewirken, welches ihr einziger Wunsch und Verlangen ist. —

Ist aber von Seite der Hirten in Ansehung des nöthigen Unterrichtes im Gesetze Gottes die ersprießlichste Besserung geschehen; so muß auch der gemeine Christenmensch nicht zurücke bleiben; er muß seine vorige Schläfrigkeit bereuen, und begierig jede Gelegenheit ergreifen, um in den Gebothen Gottes eine heilsame Kenntniß und Wissenschaft zu erlangen, wofern er nicht einen Mangel der Liebe Gottes und seines Heiles verrathen will.

Die Unwissenheit der Gebothe Gottes kann keinen Christen entschuldigen, da sie immer eine Wirkung seiner Nachläßigkeit, und der Hinderniße ist, welche er aus eigener und freywilliger Bosheit den göttlichen Erleuch-

(c) 1. Theß. 4, 3.

leuchtungen entgegen setzet. Jemand hat sich folgenden Gleichnisses bedienet, um den Christen die Gefahr der vernachläßigten Heileswissenschaft begreiflich zu machen: „Es giebt ein grosses Land, angefüllt mit unermeßli„chen Abgründen, mit erschrecklichen Tiefen, mit un„zählbaren Fallstricken, bedeckt mit so dicken Finster„nissen, daß man nicht einen Schritt weit vor sich se„hen kann; doch findet man allda Leute, die einen „Wanderer gerne mit Lichtern und Fackeln versehen, „wenn sie darum ersuchet werden. — Nun dieses grosse „Land ist die Welt; es stossen uns in diesem Leben tau„send Versuchungen, Gefahren und Gelegenheiten auf, „uns in den Untergang zu stürzen; wir können uns „täglich auf unzählbare Arten versündigen. Aber Gott „hat uns ein Licht aufgesteckt, zu dessen Bewahrern er „die Prediger, die Beichtväter, die Seelsorger bestel„let hat; gleichwie einst die levitischen Priester das hei„lige Feuer im Tempel unter ihrer Aufsicht hatten. „Die göttlichen Gebothe, worinn uns die Prediger „Unterricht ertheilen, vertretten, nach dem Ausdrucke „der Schrift, die Stelle einer Lampe, (d) die uns „in dieser mit Nacht und Finsternissen umhüllten Welt „ist angezündet worden." —

Aber die Menschen scheinen wenig bekümmert zu seyn, sich diese erleuchtende Lampe zu verschaffen; sie setzen ihr Leben blindlings fort; handeln, reden, stellen Zusammenkünfte an, machen Entwürfe, tretten in Verbindungen, ohne sich zu besinnen, ob dergleichen Unternehmungen dem ewigen Gesetze Gottes gemäß, oder zuwider seyen? Ist sich demnach zu verwundern, wenn sie sich wund fallen? wenn sie von Abgründen auf Abgründe hinstürzen? wenn sie zuletzt ohne Rettungsmittel ganz verloren gehen?

Wie

(d) Psal. 118.

Wie vieles haben jene zu befürchten, welche von den Gebothen Gottes eine unvollständige Wissenschaft besitzen? Fürchten müssen sie sich, ob ihre Unwissenheit nicht ein Merkmal sey, daß sie während ihres ganzen Lebens Gott niemals recht geliebet, und folglich sich immer in einem bösen Zustande befunden haben? Fürchten müssen sie sich, ob sie nicht eine Menge Sünden begangen haben, ohne sie zu erkennen, die ihnen demungeachtet von der göttlichen Gerechtigkeit zugerechnet werden?

Ist denn also jenen, welche vielleicht ihre meiste Lebenszeit in sträflicher Nachläßigkeit und Unwissenheit verschlummert haben, keine Hoffnung mehr übrig? Die Elenden! Sie verdienen doch Mitleid, wenn sie so fragen. Ja wohl ist noch Hoffnung übrig, wenn sie in sich gehen, und mit dem königlichen Büsser rufen: **Herr! gedenke nicht meiner Jugendsünden und meiner Unwissenheiten.** (e) So ist es: in der Jugend braucht man allzuwenig Ueberlegung; man hüpft über alles leichtsinnig hinweg; versäumt die Schulen, den katechetischen Unterricht, die Predigten; platzt mit Unvorsichtigkeit in alle Händel hinein; wagt sich in die größten Gefahren; begeht dreiste die schreyendsten Ungerechtigkeiten: und im Alter erwacht erst das Gewissen, oder vielmehr da vernimmt man erst seine Stimme, weil es nicht mehr betäubt werden kann. Im Alter, da kömmt also die Reue: der Greis erinnert sich an den versäumten Unterricht; nun quält ihn diese Unwissenheit in den Gebothen Gottes. Er erinnert sich auch seiner jugendlichen Ausschweifungen; weiß aber doch nicht mehr recht, wie oft und vielmals, wie gröblich und in was all für Stücken er das höchste Gut beleidiget habe? nun martert ihn auch sogar diese Unwissen-

(e) Ps. 24, 7.

wissenheit in seinen Sünden. — Gedoppelte Unwissenheit! gedoppelte Marter! wie ist ihm noch zu helfen? Hier sind einige Verhaltungsregeln, einige Vorschläge.

Den Anfang seiner Bekehrung muß ein Unwissender mit einer allgemeinen Erforschung aller Sünden machen, die er jemals möchte begangen haben: denn anders kann sein Gewissen nicht berichtiget werden; und wird es nicht berichtiget, so wird es nicht beruhiget.

Sind es Leute von hohem Alter, schwacher Gedächtniß, und skrupulösem, gar zu ängstlichem Gewissen: so müssen sie wenigstens im Herzen überhaupt alles verabscheuen, bereuen, und als ungeschehen wünschen, was sie jemals aus Unverstand, Sorglosigkeit, und Unwissenheit gesündiget haben.

Haben sie es noch an den Kräften, an der Zeit und Gelegenheit; so muß ihre Hauptsorge künftig dahin gehen, sich in den Regeln zu unterrichten, derer man sich in seinem Lebenswandel bedienen muß: sie sollen sich daher nicht schämen, in ihren alten Tagen in die Kinderlehre zu gehen, von Jüngern zu lernen, andere Wohlunterrichtete zu befragen, und fleißig den Predigten beiwohnen.

Finden Leute, die noch ein treues Gedächtniß haben, daß sie wirklich seit langer Zeit aus einer verderblichen Unwissenheit diese und jene Laster getrieben haben, oder etwa zum Ersatze nnd Wiedererstattung gegen ihren Nächsten verbunden seyen: so müssen sie sich ihrem Seelsorger anvertrauen, oder einem anderen bescheidenen und klugen Beichtvater eine allgemeine Beicht über

ihr

ihr ganzes Leben, so gut und genau es nur möglich ist, ablegen.

Dieß sind in der Hauptsache die Hilfsmittel, mit denen sich jene berathen können, welche über die sträfliche Unwissenheit in dem Gesetze Gottes vor ihrem Ende ernstliche Busse thun wollen. Es ist immer traurig genug, wenn man Christen sieht, die solcher Hilfsmittel bedürftig sind: es ist gar zu hart, im Alter wahre Busse zu wirken, und es ist allzeit gefährlich, Aufschub der Lebensbesserung zu machen. Dieser Gefahr werden die Aeltern ihre Kinder entreissen, wenn sie sich den Unterricht derselben angelegen seyn lassen; wenn sie ihnen die 10 Gebothe nicht bloß auswendig hersagen lernen, sondern auch nach Gestalt der Sachen nähere und deutlichere Erklärungen darüber geben; wenn sie ihnen oft, recht oft sagen, wie unglücklich hier und dort diejenigen seyen, die Gottes Gebothe nicht halten und nicht wissen — wie glücklich im Gegentheile diejenigen seyen, die Gottes Gebothe halten und verstehen.

---

7. Vom

7.

Von vernünftigen Religionsbegriffen.

Nichts kann die Menschen mehr beglücken, als wenn sie vernünftige Begriffe von der Religion haben; nichts ist aber auch ihrem Glücke hinderlicher, als wenn ihnen solche Begriffe mangeln.

Religion ist eine Tugend, wodurch der höchste Gott angebethet wird. Man versteht darunter bald den Innbegriff aller Pflichten, wozu uns Gott verbindet: bald die Art und Weise, wie man Gott dienen soll, oder wie ihm von einigen Völkern gedienet wird. Bald wird das Wort Religion von den Wahrheiten, die uns das Vernunftlicht eingiebt: bald von jenen, die uns besonders sind geoffenbaret worden: bald von beiden zugleich gebrauchet, jedoch allzeit in Bezug und Rücksicht auf Gott. Man sieht hieraus, daß es verschiedene Religionen giebt, obschon die Tugend, Gott zu dienen, immer eine einzige ist.

Die christliche Religion ist diejenige, welche in ihrem Gottesdienste die Grundsätze Jesu Christi befolget, der von Gott zum allgemeinen Welterlöser bestellet, und den Menschen durch übernatürliche Geheimnisse ist geoffenbaret worden. Da also Christus von Gott selbst gesandt wurde, die Menschen zu unterrichten;

ten; da er durch Zeichen und Wunder, durch Weissagungen und himmlische Lebensart bewiesen hat, daß er der Sohn des lebendigen Gottes, und der versprochene Meßias sey: so muß man auch gestehen, daß der Gottesdienst, welchen er gelehret hat, der einzige wahre und Gott gefällige Gottesdienst seyn könne. Keine Religion hat auch jemals für das ganze Menschengeschlecht so wohlthätige Folgen gehabt, als die christliche. Von dem Zeitpunkt an, da sie den Völkern geprediget wurde, hat der Erdboden, so zu sagen, eine ganz neue Gestalt bekommen; denn die Geschichte bezeuget es, daß seither alle Nationen sich immer mehr der Vollkommenheit nähern: daß Liebe und Weisheit in allen Ländern sich immer mehr verbreiten.

Ich weiß zwar, daß einige das Christenthum beschuldigen wollen, als wäre es der Aufnahme der Künste und Wissenschaften, und überhaupt dem Wachsthume des blühenden Wohlstandes der Staaten zuwider; sie führen zum Beweisthume einige Stellen aus dem Evangelium und den Schriften der Apostel an. Allein man erkennet gar leicht, daß nicht das Christenthum, sondern nur eine verkehrte Auslegung desselben zu einer solchen Beschuldigung Anlaß geben kann. Will man auch die heutige Aufklärung nicht dem Christenthume, sonderm dem ausgebreiteten Handel in alle Gegenden der Welt, der Erfindung von Amerika, den Kreuzzügen, oder meinetwegen der Reformation Luthers und Konsorten zuschreiben; so frage ich: ist denn nicht alles das durch die Christen vollbracht worden? Das Evangelium lehrt Vollkommenheit; aber wir haben sie noch nicht erreichet, ob wir schon auf dem Wege dahin begriffen sind. Wann einmal das Vollkommene wird angekommen seyn, dann brauchen wir freilich keine Künste und Wissenschaften mehr, sondern unser ganzes

zes Wissen wird Christus seyn. Oder sollen die Christen keine Kriege führen, weil ihnen Jesus auch die Feinde zu lieben, und von selben Schläge anzunehmen befiehlt? Doch, was kann man nicht für wunderliche Misdeutungen aus der heiligen Schrift, und folglich aus dem Christenthume hernehmen, wenn man sich von dem Hauptzwecke Christi entfernet! —

Will man vernünftige Religionsbegriffe bekommen, so muß man sein Augenmerk stets auf das Allgemeine richten, denn darauf hat Jesus abgezielet. Was allen Menschen, zu allen Zeiten, in allen Ländern, an allen Orten gemäß und anständig und nützlich ist, das hat er gelehret. Nun das Allgemeine kann in der Welt ganz wenig seyn; es ist auch wirklich recht wenig, worauf Jesus die Lehrsätze seiner Religion zurückgeführet, von dem Sonderheitlichen abgezogen, und gleichsam auf einen Mittelpunkt eingeschränket hat.

Jesus Hauptlehre war diese: **es ist nur ein Gott, und Vater aller Menschen; er ist Geist, und muß daher im Geiste und Wahrheit angebethet werden.** Uebrigens forderte er von seinen Anhängern, **daß sie sich untereinander lieben sollten, wie er sie geliebet hatte.**

Diese zween Punkte: **wahre Gottesanbethung, und allgemeine Bruderliebe**, sind der Inhalt des ganzen Christenthumes. Muß eine Religion, die auf so wenigen, auf so einfachen Grundsätzen beruhet, nicht von jedermann geschätzt nnd leicht gefaßt werden können, wenn sie ihm nur ein wenig an das Herz geleget wird? —

Allein

Allein ein gemeiner Christ, der die gegenwärtige Verfassung unseres Kirchenwesens nicht wohl unterscheiden kann, wird hier natürlich den Einwurf machen: „Es giebt ja eine grosse Menge äusserlicher Gebräuche, „Anordnungen, Satzungen, Glaubensmeynungen, „Erklärungen, welche heut zu Tage angenommen sind; „mithin ist es wohl nicht so leicht, die christliche Religion zu fassen, ja für einen grossen Theil fast unmöglich?"

Diesen scheinbaren Widerspruch auseinander zu lösen, muß man wohl Acht haben, was wirklich eine göttliche Einsetzung ist? und was erst zu der göttlichen Einsetzung durch menschliches Zuthun hinzugekommen ist? denn alle in der Folge der Zeiten von den Menschen gemachten Zusätze können keineswegs zum Wesen der Religion Jesu Christi, als welche eine göttliche Religion ist, gerechnet werden.

Der Hauptbegriff von der Lehre Jesu bleibt sich immer gleich; und dieser besteht durchaus in den zween Punkten, die ich oben angeführet habe. In dem ganzen Evangelium, in allen Büchern des neuen Bundes findet man diesen Hauptbegriff erläutert und entwickelt. Jesus und seine Apostel hatten ihren Arbeiten kein anderes Ziel vorgestecket, als die Menschen zur wahren Erkenntniß Gottes, und zur Ausübung der Tugend zu bringen. Das alte, strenge Gesetz ward von Christo zur Vollendung gebracht, und er hat statt desselben ein süsses, leichtes Joch eingeführt; wir sollten nicht mehr Sklaven tausenderlei Gebothe, sondern unter seiner Gnade freie Kinder Gottes seyn. — Wo viele Gesetze sind, da giebt es auch viele Uebertrettungen: im alten Bunde gab es unzählige Verbindlichkeiten, also zwar, daß er von dem heiligen Petrus selbst

selbst auf der ersten Kirchenversammlung zu Jerusalem eine unerträgliche Dienstbarkeit (a) genennet wurde. Da uns aber die Gnade Jesu Christi, welche (wie der heilige Paulus schreibt) allen Menschen erschienen ist, (b) in Freiheit gesetzt hat, so leben wir nunmehr unter keinem andern Zwange, als den uns das angenehme Band der Liebe anleget. —

Wie wußte aber die Welt diese kostbare Freiheit, die ihr der Sohn Gottes sogar mit seinem Tode erkaufet hatte, zu schätzen und zu benützen? Nicht gar sehr. Es kam bald wieder eine Zeit, wo die Menschen sich selbst neue Fesseln anlegten, und ihre Gewissensfreiheit abermal in Gefangenschaft schleppten. Man machte neue Satzungen, legte neue Verbindlichkeiten auf, und baute, so zu reden, über den Ruinen des jüdischen Gesetzes ein neues Gesetz von vielerlei Zerimonien, Gebräuchen, festlichen Beobachtungen, u. s. w. und die letzten Dinge der Menschen wurden schlimmer, denn die ersten: nicht so fast darum, weil sie da waren; wohl aber darum, weil man glaubte, daß sie da seyn müßten. Setzen wir ein Beispiel! Wer hat den Christen aufgebürdet, daß sie an gewissen Tagen kein Fleisch essen; diese und jene Feyertage halten; wenn sie geistlich werden wollen, das Gelübd der Keuschheit ablegen sollen? Dergleichen hat weder Christus, noch die Apostel gethan: es sind an sich gleichgiltige Sachen, welche heut so, und morgen anders seyn können. Jene fehlen demnach weit, und haben nichts weniger, als vernünftige Religionsbegriffe, die den Kirchenregeln eine Unveränderlichkeit, und einen so hohen Werth beilegen, als den Gebothen Christi, und sie sogar unter die nothwendigen Stücke des christlichen Glaubens zählen.

Man

(a) Apostelg. 15, 10. (b) Tit. 2, 11.

Man muß sich freilich den Kirchenvorschriften gemäß betragen, um der Ordnung willen; aber nur muß man sie nicht als wesentlich ansehen, gleich als könnte ohne dieselben die Religion Christi nicht bestehen. Was die Kirche gemacht hat, kann die Kirche wieder brechen: und gleichwie vormals die Christen von der Kirche neue Anordnungen angenommen haben; also müssen ihr auch die heutigen Christen willfahren, wenn sie ihre alten Anordnungen aufhebt, umgießt, oder vermindert; denn eines wie das andere hängt von den Zeiten und Umständen ab, nach denen die Kirche entweder binden oder lösen kann. —

Das ist eben der Fall in unsern Tagen; die Kirche sieht, daß durch tändelhaften Pomp und unschickliche Verzierungen der Gotteshäuser und Altäre, durch Vervielfältigung zerschiedener Nebenandachten, Ablässe, Bruderschaften, durch abgeschmackte und widersinnige Bücher sowohl als Prediger seit einigen Jahren grosser Unrath nicht nur in die Sitten, sondern auch in die Lehre des Christenthumes ist eingeführet worden. Aus diesem Grunde bemühen sich nun die Vorsteher der Kirche ihrer Pflicht als wachsame Hirten nachzukommen, die reine Lehre von den Schlacken, von den aberwitzigen Zusätzen zu säubern, gute Zucht herzustellen, und von den gottesdienstlichen Uebungen alles zu entfernen, was nicht zweckmäßig dazu gehöret, und die wahre Andacht eines Christen mehr stören, als befördern kann.

Es giebt unter den Menschen immer etwas zu verbessern: es ist auch gut, wenn man mit Verbesserungen sachte eilet; gähes, hastiges, und gewaltthätiges Verfahren schadet meistens mehr, als es nützet. Man muß stets die Gemüther vorbereiten, damit nie eine

Veränderung gar zu unerwartet kömmt. Nach und nach wird es sich wohl geben, was Männer von Verstand und ächter Frömmigkeit schon vor längst gewünschet haben. Auffallend ist es, daß Roderich, ein gelehrter Bischof und Vertrauter des Pabstes Paulus II. schon beinahe vor 300 Jahren sich folgendermassen beklaget hat: **Vor Alters**, sind seine Worte, **waren die Gläubigen nicht mit so vielen geistlichen Satzungen, Anordnungen, Gebothen und Kirchenstrafen eingeschränket; damals gab es keine so häufige Fallstricke der Gesetze, der Verordnungen, Exkommunikationen oder Censuren, denen izt kaum die Fleißigsten und Gottesfürchtigsten ausweichen können; es gab noch nicht so viele Fasttage, so viele Feyerabende, so viele Andachten und gottesdienstliche Verrichtungen; nicht so viele Festtage, nicht so viele Beicht- und Kommuniontage, nicht so viele Forderungen des Gehorsames, wie dermalen die Gläubigen dazu angestrenget, oder vielmehr gezwungen werden; also zwar, daß man billig von den Kirchenhäuptern sagen kann, was Christus gesagt hat: sie häufen schwere und unerträgliche Lasten zusammen, und legen sie auf die Schultern der Menschen. Wenn ja vor Alters dergleichen etwas geschah, so geschah es freiwillig; und die es nicht thaten, sündigten nicht, weil kein Geboth vorhanden war.** (*) Ferners hält Roderich diesen Gesetzgebern der Kirche, die immer die Schuldigkeiten und Pflichten grösser machen und verdoppeln, jenen erschrecklichen Fluch Christi vor: **weh euch, ihr Heuchler!**

(*) *Rodericus*, Episcopus Zamorensis, in *Speculo humanæ vitæ.* Edit. Argentorat. de a. 1606. L. II. c. 29. pag. 362.

ler! die ihr das Himmelreich vor den Menschen verschliesset, wo ihr nicht hineingehet, und auch andere nicht eingehen lasset. (c)

Nun, so hat Roderich vor 300 Jahren geschrieben, frey vor den Augen des römischen Papstes, dem er sein vortreffliches Buch: Der Spiegel des menschlichen Lebens genannt, sogar zugeeignet hat. Der Kirchenrath zu Trient hat zwar hinnach einige Verbesserungen unternommen, aber im Grunde ist das Uebel immer stecken geblieben; woran freilich nichts so sehr schuld war, als weil die heilsamen Veranstaltungen und Wünsche dieses Kirchenrathes (*) niemals genau zum Vollzuge sind gebracht worden. Es scheint also dieses schöne und grosse Werk sey den rühmlichen Bischöfen unsers Teutschlandes vorbehalten gewesen, die der heilige Geist in den neuesten Zeiten mit sonderbarer Kraft ausgerüstet hat, dem Unkraute zu wehren, und die Misbräuche zu tilgen. —

Während dem aber die Kirchenhäupter nunmehr besorgt sind, die eingerissenen Mängel und Fehler gut zu machen, wie ihnen ihre unvergleichlichen Hirtenbriefe Zeugniß geben: da beginnet auf der andern Seite unter den katholischen Christen selbst eine verderbliche Sekte aufzustehen: fürchterlich hebt sie ihren Drachenkopf empor; drohet die Lehrer der Wahrheit zu verschlingen; greift mit ihren giftigen Klauen die Gesalbten des Herrn, die Bischöfe und Priester an; wirft sich eigenmächtig zu Aposteln auf, und höret nicht die Stimme ihrer rechtmäßigen Prediger und Hirten. Ihr ganzer Glauben, für den sie so eifrig fechten, besteht in Bilderpracht und Kirchenzierathen, in äusserlichen Werken der Scheinheiligkeit,

(c) Matth. 23, 13.

(*) *Optat sacra synodus*, heißt es öfters in dem Concilio.

heiligkeit, in abergläubischen Beobachtungen der Zeit, Stunden und Tage; sie bethen oft und viel, und am liebsten dort, wo sie gesehen werden: allein aus ihren Früchten müssen wir sie erkennen, daß sie Heuchler und Gleißner sind; sie kommen in Schaafskleidern zu uns, innerlich aber sind sie reissende Wölfe; (d) sie erlauben sich unter der Larve falscher und verstellter Frömmigkeit alle Gräuelthaten; sie werden Lästerer und Ungehorsame, sie werden die ärgsten Feinde Gottes, um nur Freunde der Statuen und Bildnisse zu seyn. — Wenn nur keine Tafel, kein Büschekrug, kein Aufputz vom Altare, oder den Seitenwänden des Gotteshauses verrücket wird, was fragen sie um die innerliche Schmückung ihrer Seelen? was fragen sie nach den Gebothen Gottes? was fragen sie nach Jesu? —

Das, was die andächtelnden Heuchler vollends zu den größten Verbrechern macht, ist die boshaft-tückische Aufwieglung, welche sie unter den friedliebenden und folgsamen Schäflein anzuzetteln suchen: ihre größte Freude wäre es, wenn sie die Hirten und Seelsorger um ihr Ansehen bringen, und ihre Lehren, oder ihren Lebenswandel verdächtig machen könnten; weil sie wohl wissen, daß dadurch am leichtesten Unruhen, Spaltungen, und Uneinigkeiten bei den Gemeinden aufkeimen würden.

O die verführerischen Schlangen! wie süß sind ihre Worte, aber wie tödtend ist der Gift, den sie darunter verborgen haben! Ihr ewiges Geschwätze von der alten Rechtgläubigkeit, von den vorigen Zeiten und Gewohnheiten ist die Binde, mit der sie die Augen des Volkes blenden wollen, damit es die schädlichen Fol-

(d) Matth. 7, 15.

gen der eingeschlichenen Misbräuche nicht sehen, folglich auch die Nothwendigkeit der neu getroffenen Verbesserungen nicht anerkennen sollte. —

Gewiß, wenn der gemeine Christenmensch in irgend einem Stücke Behutsamkeit nöthig hat, so hat er es am meisten gegen dergleichen Verführer nöthig: er muß ihren Umgang, so viel ihm möglich ist, vermeiden, um daraus kein Aergerniß zu nehmen; er muß sich mit ihnen in keinen Zank oder Wortwechsel einlassen; er muß ihnen allzeit nur das Ansehen der Kirche entgegen setzen, die der heilige Geist regieret, und in nothwendigen Dingen niemals einen Abgang leiden läßt. (*)

Sehr viel Ruhe und Zufriedenheit wird der gemeine Christ schon dadurch gewinnen, wenn er sich des unziemlichen Disputirens und Gezänkes über Glaubenssachen enthält. Einmal! er soll sich in keine Sache mischen, welche die Einrichtung der Kirche und des Gottesdienstes betrifft. Steigt ihm ein Zweifel auf, versteht er etwas nicht recht? nun, so hat er seinen Lehrer, seinen Seelsorger, seinen Beichtvater, den er darüber befragen kann, und befragen soll. Im übrigen muß er sich fleißig seinem häuslichen und bürgerlichen Leben widmen, und sich mit dem Nutzen und Wohlverhalten seiner Kinder, seiner Dienstbothen, seiner Freunde und Nachbarn, und seines Selbstes beschäftigen.

Wie glücklich werden die Menschen seyn, wenn sie sich nach dieser Anweisung fügen! wie sehr werden sie einander lieben und Gutes thun, wenn sie sich nicht mehr durch verschiedene Meynungen in Glaubens- und Reli-

(*) Deus Ecclesiæ suæ in necessariis nunquam deest.

Religionssachen trennen lassen! — Einer darf dem andern seine willkührlichen Gesinnungen, Einbildungen, und Vorurtheile nicht aufdringen, sondern jeder muß hierinnfalls mit dem heiligen Paulus übereinstimmen, welcher gesagt hat: **jedweder soll sich an seinem Verstande genügen lassen.** (e) Und billig: denn wie es der Mensch verstanden und gethan hat, so wird er einst von Gott gerichtet werden. —

In was für Punkten die heilige, allgemeine, christliche Kirche von anderen Glaubensgenossen abgehe, das wissen wir wohl; und darauf müssen wir auch mit grosser Aemsigkeit halten. Gleichwie es aber unter katholischen Gottesgelehrten viele theils unnöthige, theils ungegründete Schulfragen und Streitsätze giebt, die nicht zum Wesen der christlichen Religion gehören: also wird ein aufmerksamer Beobachter finden, daß in verschiedenen Häusern, Oertern, Gemeinden allerhand besondere Gebräuche im Gottesdienste üblich sind, und allerhand Dinge geglaubt werden, von denen man in anderen Gemeinden, Oertern und Häusern nichts weiß. Ein solcher Haus- oder eigentlich **Winkelglauben**, eine solche **Winkelreligion**, die höchstens in einem unstatthaften Buche, oder einer unglaubwürdigen Erzählung einigen Grund hat, ist nicht die gute katholische Religion; sie giebt nur Anlaß zu Unordnungen, zu unförmlichen Andächteleyen, zu regellosen Abweichungen von den allgemeinen Gebräuchen der Kirche, worunter die wahre Anbethung Gottes gewaltig leiden muß.

Der eifrige, vernünftige Christ läßt daher alle unschickliche Nebendinge, alle ungewöhnliche Privatübungen fahren; er verwirft alle geheim gehaltene Haussegen, Wetterbeschwörungen, Feuerbannen, u. d. g. er hält

(e) Röm. 14, 5.

hält auch zu Hause und in Geheim keine andere Gebethe, Lehren und Andachten, als welche öffentlich gutgeheissen, und von den vereinigten Gliedern der Kirche angenommen sind; denn diese allgemeine Zusammenstimmung zeugt von brüderlicher Liebe und Eintracht; sie allein erhält den Frieden, die ächte Frömmigkeit und Gottesfurcht.

Diejenigen, denen es am meisten obliegt, dem Volke vernünftige Religionsbegriffe einzupflanzen, sind die Prediger: nur müssen die Christen von ihnen keine Vorträge von Wundern und Exempeln, keine Anpreisungen der Wallfahrten, Bruderschaften, und anderer Uebergebühren, die nur gar zu gerne in Misbräuche ausarten, keine ungereimte Lebens- und Thatenschilderungen der Heiligen erwarten. Gottlob! daß jene Zeit itzt bald vorüber zu seyn scheinet, von welcher der heilige Paulus geweissaget hatte: **Die Zeit kömmt, wo man die gesunde Lehre nicht dulden wird; die Menschen werden, wie es sie gelüstet, Lehrer in Menge nehmen, die predigen, was angenehm ist; die Ohren werden sie von der Weisheit weg zu fabelhaften Lehren wenden.** (f)

Ja! ich sage es nochmal, diese Zeit scheint wenigstens bald vorüber zu seyn, wenn sie nicht gar schon vorüber ist: die allzugrosse Anzahl der Geistlichkeit wird vermindert; wir haben nicht mehr wie ehemals **Lehrer in Menge**, welches kein Gut thut, und davor uns auch der heilige Apostel Jakobus gewarnet hat mit den Worten: **Meine Brüder! trachtet nicht, daß mehrere Lehrer werden.** (g) Aber die Lehrer, die aus vielen die ausgesuchtesten sind, bleiben desto mehr ihrem

(f) 2 Timoth. 4, 3. 4.
(g) Jak. 3, 1.

ihrem Berufe getreu; sie verkündigen das Evangelium pur und lauter nach dem Muster der Apostel und ältesten Väter der Kirche, ohne etwas hinzuzuflicken, oder hinweg zu nehmen; sie tragen nichts Fremdes in die heilige Schrift hinein, und ziehen nichts heraus, was nicht wirklich darinn enthalten ist.

Es giebt wohl etliche unverständige Christen, welchen die heutige Predigtart nicht gefallen will, weil sie selten mehr vom Skapulier, vom Rosenkranz, vom Fegfeuer und den armen Seelen, von der seligsten Gottesgebährerinn, und den anderen Heiligen etwas anzuhören kriegen: und einige sind so übel berichtet, daß sie dieses für eine Schmälerung ansehen, welche hierdurch der Ehre der Mutter Gottes und der übrigen Heiligen zugienge. Aber diesem Unverstande wird durch guten Unterricht in kurzer Zeit abgeholfen seyn, absonderlich, wenn das Bibellesen in bessern Gang kommen wird.

Dann werden sich die Christen selbst überzeugen müssen, daß sie ehedem wenig vernünftige Religionsbegriffe hatten, und daß ihnen diese nun durch auserlesene, gründliche und salbungsvolle Predigten beygebracht werden.

Wehe mir, wenn ich nicht geprediget hätte! (h) hat Paulus von sich ausgerufen: und was war sein beständiges Predigen? **zu predigen das Evangelium bin ich gesendet**, ist wiederum sein eigenes Zeugniß. In der That, man sieht dieses aus allen seinen Schriften; sie handeln von nichts anderm, als von der Gnade Jesu Christi, von dessen Tode und Auferstehung, von dessen Nachfolge, von guten Sitten

(h) 1 Kor. 9, 16.

Sitten und Tugenden, von allgemeiner Bruderliebe, von wahrer Bußfertigkeit, von der Hoffnung eines bessern Lebens. —

So ist es auch: durch wahre Kenntniß und einfältigen Verstand des Evangeliums erlangen wir vernünftige Religionsbegriffe; und mit diesen vermehret sich unsere Glückseligkeit; denn sie machen uns zu tugendhaften Menschen, und belehren uns, daß Christus nicht so fast auf Glaubensartikel, als auf schöne Sitten, auf Unschuld und Reinigkeit des Lebens gedrungen hat.

8.

Von der äusserlichen und innerlichen Heiligkeit.

Wenn man einen gottlosen, boshaften Menschen sieht, so pflegt man gerne zu urtheilen und zu muthmassen, daß er wenig bethe, selten in die Kirchen gehe, und was dergleichen mehr ist. Könnte man von den Pharisäern nicht auch das nämliche denken? denn wir lesen in dem Evangelium, daß sie recht böse Leute waren; Christus hat ihnen oft zugeredet, und ihnen ihre Ungerechtigkeiten, ihren Stolz, und andere Laster vorgeworfen: warum haben sie sich nicht bekehret? sie haben gewiß nicht viel gebethen, und nicht viel Andacht gepflogen? was Wunder hernach, daß sie die Gnade

der

der wahren Besserung nie erlanget haben, welche Gott nur jenen verleihet, die viel und fleißig bethen? —

Doch nein! man thut den Pharisäern Unrecht, wenn man glaubt, sie hätten wenig gebethen, und wenig auf Andacht gehalten. Es ist vielmehr bekannt, daß sie recht viele, und recht lange Gebethe verrichteten: daß sie sogar auf den Gassen betheten: daß sie den Tempel oft besuchten: daß sie Almosen gaben: daß sie von dem Volke selbst für gottselige und heilige Leute gehalten wurden, indem man sie oft fasten und Bußkleider tragen sah; auch sonst in ihrem Aeusserlichen viele Strenge und Gerechtigkeitsliebe wahrnahm.

Nun, wo ist denn also die Ursache zu finden, warum Christus an den Pharisäern kein Wohlgefallen hatte? sie haben ja alles gethan, was einem frommen Menschen zustehet? Nicht gar: ein gut unterrichteter Christ wird wissen, daß es eine äusserliche, und eine innerliche Heiligkeit gebe: daß die äusserliche zwar nothwendig sey, aber allzeit mit der innerlichen verknüpft seyn müsse. Allein da fehlte es bei den Pharisäern eben am meisten: und von darum hat ihnen Christus so harte Vorwürfe gemacht.

Damit wir nicht meynen sollten, unser Heiland hätte die Pharisäer zu rauhe behandelt, oder ihnen wohl gar Unrecht gethan; so hat er uns, als Sohn Gottes, dem die Herzen der Menschen offen stehen, das heimliche Gebeth eines Pharisäers entdecket mit folgenden Worten: **Zween Menschen giengen in den Tempel hinauf zu bethen: der Eine war ein Pharisäer, und der Andere ein Zöllner; der Pharisäer stund, und bethete bei sich selbst also: Gott! ich danke dir, daß ich nicht bin, wie andere Leute;**

Leute; Räuber, Ungerechte, oder auch wie dieser Zöllner. Ich faste zweimal in der Woche, und gebe den Zehenten von allem, was ich habe. (a)

Zwey Stücke sind hiebei zu beobachten, und wohl zu überlegen. Fürs erste der Hochmuth des pharisäischen Gebethes: fürs zweite das fleischliche Vertrauen, welches der Pharisäer auf die äusserliche Erfüllung sowohl freiwilliger, als auch gesetzmäßiger Handlungen setzte; und daß er sogar seine willkührlichen guten Werke höher schätzte, als jene, welche von den Gesetzen vorgeschrieben und anbefohlen waren. Denn die Juden hatten keine Verbindlichkeit, zweymal in der Woche zu fasten: wohl aber waren sie schuldig, den Zehenten von allem zu geben. Und sehet! der Pharisäer rühmet sich vor Gott eher wegen seines Fastens, als wegen des Zehentgebens; er giebt jenem den Vorzug vor diesem, als wenn unsere übergebührlichen Werke mehr zu sagen, mehr zu bedeuten hätten, als die göttlichen Gebothe. —

Fürwahr! der Pharisäer ist ein wahres Bild vieler Christen, die zwar den äusserlichen Andachtsübungen und Gebetherenen sehr ergeben sind, aber wenig oder gar nichts von innerlicher Heiligkeit besitzen. Es ist ganz richtig, daß man dem höchsten Gott auch einen äusserlichen Dienst schuldig ist: wir müssen ihn vor den Menschen mit dem Munde bekennen, ihn öffentlich anbethen und anrufen, seine Vollkommenheiten preisen; und durch körperliche Zeichen unsere tiefste Ehrfurcht und Unterwürfigkeit gegen ihn zu erkennen geben. Allein es giebt zweierlei Gattungen der Religionshandlungen: einige sind wesentliche und anbefohlene;

(a) Luk. 18, 10. u. f.

fohlene; andere sind zufällige und beliebige. Zu den Erstern gehören der rechtmäßige Gebrauch der hh. Sakramente, das heiligste Meßopfer, die Anhörung des göttlichen Wortes, der christliche Unterricht, die Lesung der Bibel, die gottselige Beobachtung der Sonn- und aufgesetzten Feyertage, die stille Eingezogenheit in den Gotteshäusern, und die denselbigen gebührende Hochachtung. Unter die Letztern werden gezählt die Bruderschaften, die Abläße, die Gelübde, die Wallfahrten, die Kreuzgänge, die geweihten Sachen, die Segen, die Bilder, die Vorstellungen, die Zierathen, und was dergleichen mehr ist. Nun aber giebt es die traurige Erfahrung, daß der grosse Hause das Willkührliche von dem Schuldigen, das Zufällige von dem Wesentlichen nicht genug unterscheidet: daß er den freiwilligen, beliebigen Andachtsübungen einen zu grossen Werth beileget, und nebstbei wohl gar den wesentlichen und nothwendigen einen Abbruch thut.

Gewiß! hierinnfalls macht sich der Christ heut zu Tage eben so sträflich, wie dortmals der Pharisäer. Denn da dieser ein selbst gewähltes Werk (das zweimalige Fasten in der Woche) einer vorgeschriebenen Handlung (dem Zehentgeben) vorzieht; so hält auch jener weit mehr auf die unregelmäßigen Andächteleyen und selbst erkohrene Nebendinge, als was auf allgemein eingeführte, durch Satzungen bestätigte, zur Ordnung und zur Hauptsache gehörige Uebungen und Observanzen. Es ist, damit ich ein Beispiel setze, kein Gesetz vorhanden, welches den Christen verpflichtet, den monatlichen Umgängen der Bruderschaften beizuwohnen; hingegen ist es ein Kirchengeboth, bei dem pfarrlichen Gottesdienste, der Predigt sowohl, als dem Amte der h. Messe an den Sonn- und Feyertägen zu erscheinen, und davon ohne wichtige Hinderniß nicht

wegzubleiben: allein man wird leichter zwanzig antreffen, die mit übertriebenem Eifer den Bruderschaftandachten nachjagen, als einen einzigen, der für den ordentlichen Pfarrgottesdienst die geziemende Hochschätzung trägt. —

O wie wenige giebt es, die mit innerlicher Heiligkeit ausgeschmücket sind! und was ist **innerliche Heiligkeit**? was ist der Herzensdienst, den man Gott schuldig ist, und ohne welchen alle äusserliche Frömmigkeit nur ein Anstrich, nur ein Schein, nur eine leere Schale ohne Kern, ohne Frucht ist? Gänzliche Uebereinstimmung unsers Willens mit dem Göttlichen, vollkommene Ergebenheit und Gehorsam gegen die göttlichen Gesetze, die reinsten, beßten Absichten bei all unserm Thun und Lassen: das ist Herzensdienst — das ist innerliche Reinigkeit. Solange der Mensch etwas anderes suchet, als Gott: solange er etwas, das ausser Gott ist, nicht suchet wegen Gott: solange er nur sich selbst suchet, seine Bequemlichkeit, seinen Nutzen, seine Ehre, sein Vergnügen: solange er nur das Vergängliche zum Zwecke hat, nur nach dem Fleische, niemals nach dem Geiste gelüstet; so lange ist sein Herz weit von Gott entfernet, was er auch immer äusserlich für Gebethe und Andachten verrichtet. Er mag den allerrechtesten Glauben haben, das hilft ihm nichts; denn er hat einen **todten Glauben**, weil er **keine Werke** hervorbringet.

Ist etwa darum mein Herz bei Gott, weil ich in dem Gotteshause eine fromme Miene heuchle? weil ich an geweihten Sachen Lust und Geschmack habe? weil ich täglich einige Gebethe hersage? weil ich mich fleißig bei den öffentlichen Andachten einstelle? weil ich oft beichte und kommunizire? Ach nein! das alles ist nur

Aussen=

Aussenwesen, woran das Herz Theil nehmen kann, oder nicht: hat unser Herz Theil daran, so wird es sich gar bald in unserer Aufführung zeigen; denn wofern unsere Andacht im Herzen gegründet ist, so werden wir in allen unseren Handlungen eine ausserordentliche Gewissenhaftigkeit und Rechtschaffenheit blicken lassen. Was sieht man aber heutiges Tages am gewöhnlichsten? Es ist ein Festtag, wo man Ablaß gewinnen kann; ha! alles, was gehen kann, eilet in die Kirche, zwingt sich an die Beichtstüle hin, und von dort weg an den Speisaltar, zu essen, was das Allerheiligste ist, den Leib des Herrn. —

Welch einen Begriff die meisten sich von einem Ablasse machen, das ist hart zu errathen; so viel ist richtig, daß sie glauben, ein vollkommner Ablaß könne grösser seyn, als der andere. Sie laufen daher oft in weit entlegene Oerter, in der Meynung, einen grössern Ablaß dort zu holen, wie z. E. der Portiunkula-Ablaß in den Kirchen der Franziskaner- und Kapuzinerväter dafür gehalten wird. Da nach Lehre der katholischen Kirche der Ablaß nur die zeitlichen Strafen auslöschen kann: die sakramentalische Beicht hingegen die Sünden selbst nachläßt, und die ewigen Strafen vertilget; so ist es nicht leicht zu begreifen, wie denn das Volk mehr auf den Ablaß, als auf die Beicht und Busse selbst halten könne? Was es aber immer seyn mag; so giebt dennoch die Erfahrung: daß weder Ablaß, noch Beicht, noch Kommunion von den Leuten so gebrauchet werden, daß ihr Herz daran einigen Antheil nähme: es ist nur Lippenwerk, nur Prachtwesen, nur äusserliche Andacht, ihr Herz aber ist weit von Gott entfernet.

Wären die Herzen der Christen recht bei Gott, o! so müßte auf jedes Gebeth, auf jede äusserliche Andachts-

übung

übung auch die innerliche Heiligkeit, die innerliche Verbesserung der Seele nothwendig sich zeigen und offenbaren. Allein, wie traurig ist es, daß sich diese so selten offenbaret? wie traurig ist es, daß die zänkische, geizige Hausmutter nach dem Gebethe, nach der Beicht, nach eingebrachtem Ablasse (wie sie kühnlich glaubet) gerade wieder so zänkisch, gerade wieder so geizig, als zuvor, ist? wie traurig ist es, daß der Ungerechte nach der Andacht nicht um einen Heller gerechter wird? wie traurig ist es, daß der Unbarmherzige, der Lieblose, der Faule, der Unempfindliche immer die nämlichen bleiben, wann sie von der Kirche zurück nach Hause kommen? — . Haben nicht alle diese ein fleischliches, pharisäisches, jüdisches Christenthum?

Aber wo liegt wohl die Quelle dieses beweinenswürdigen Uebels, wenn wir ihm auf die rechte Spur nachsuchen wollen? Meines Erachtens liegt sie in der Art, wie man die Menschen von ihrer ersten Kindheit an behandelt. Man bringt den Kindern von Jugend auf fast nichts anderes bei, als eine gewisse Freude, Wohlgefallen, und Anhänglichkeit an die äusserlichen Gebräuche und an das sinnliche Gepränge des Gottesdienstes. Da sie noch kaum lallen können, müssen sie schon halb verstimmelte Worte und Gebethe herstammeln; man gewöhnt sie an den Lippendienst, ehe sie noch fähig sind, ihre Herzen zu Gott zu erheben, als wodurch doch allein der Lippendienst, die mündliche Verehrung, gut und verdienstlich wird. Wenn man dem Kinde nur frühzeitig Geschmack an Bilderchen, Ablaßpfenningen, Skapulieren, Amuleten, Rosenkränzen, und dergleichen Augenschimmer beigebracht hat, dann denkt man sich Wunder, wie sie zur Religion und Frömmigkeit abgerichtet wären. Aeltern giebt es, die ihre Kinder schon in Bruderschaften aufnehmen

lassen,

lassen, ehe diese noch begreifen, was eine Bruderschaft sei. So haben auch Kindswärterinnen von jeher den Brauch gehabt, die kleinen Kinder auf dem Arme zu den Weihnachtkrippen und heiligen Gräbern zu tragen: wozu anders? als damit sie ihnen eine Unterhaltung machten; aus Andacht konnte es sicher nicht geschehen, weil Kinder derselben unfähig sind.

Wohl aber wurden dadurch die Kinder an äusserlichen Glanz und Aufputz gewöhnet, daß sie sich endlich bei reifern Jahren fest einbildeten, das Christenthum bestehe in allerhand geistlichen Schauspielen, schönen Verzierungen, abwechselnden Kirchendekorazionen, und was immer auf die Sinne einen Eindruck machen kann, als da sind mancherlei Sing Sang, mancherlei Kling Klang, mancherlei Schnick Schnack, Figuren und Tintiliwantili. — Diese Einbildung ist wirklich nun bei allen Erwachsenen so tief eingewurzelt, daß sie von denselben durch keine Vernunftgründe mehr abzuführen sind.

O was für ein Schaden ist daraus für die guten Sitten, und für die wesentlichen Glaubenslehren entstanden! Nichts, gar nicht dürfte man sich beklagen, wie sehr auch immer das äusserliche Christenthum überhand genommen hätte: wenn nur zugleich innere Heiligkeit, Wissenschaft des Heiles, gute Sitten und Lebensart, Tugend und Erfüllung der Gebothe Gottes anzutreffen wären. — Da aber alles auf lauter äussere Gebräuche und körperliche Beobachtungen ankömmt, welche ohne Geist, ohne Leben sind; so hat unstreitig dasjenige eingetroffen, was Gott schon längst durch den Mund des Propheten sich beschweret hat: **dieses Volk ehret mich mit den Lippen, aber ihr Herz ist weit von mir.** (b) Die

(b) Jes. 29, 30. Matth. 15, 8.

Die übertriebene Sinnlichkeit, welche heut zu Tage in den Religionsübungen herrschet, und von den gemeinen Christen gesuchet wird, ist Schuld daran, daß alles Zureden der Prediger, alle ihre Ermahnungen zur Busse und Besserung, alle Verordnungen und Anstalten der Obrigkeiten fruchtlos ablaufen. Man verläßt sich bloß auf seine äusserliche Andachtsübungen und Gebethe: diesen schreibt man alle Kraft zu: aber wie falsch! wenn das Herz nicht rein, nicht mit Liebe angefüllt ist. So hat der Pharisäer auch gebethet; er hat gleichfalls auf seine frommen Religionshandlungen stolz gethan, und sich viel mit seiner gesetzlichen Gerechtigkeit gebrüstet; und was war es? der offene Sünder hat vor ihm bei Gott Gnade gefunden. Laßt uns daher in Demuth bekennen, daß wir aus uns nichts vermögen: daß alle Aussenwerke nichts sind, und nichts nützen, sobald wir ein fleischliches, vermessenes Vertrauen darauf setzen, sobald wir sie entblößt an innerlicher Heiligkeit verrichten.

Besser ists, wenn wir dem Publikanen folgen, der sich nicht getrauete, seine Augen gen Himmel aufzuheben, sondern an seine Brust schlug, und sprach: **Gott! sey mir Sünder gnädig.** —

---

9. Be-

9.

Betrachtung über den heiligen Stephanus.

Der heilige Evangelist Lukas, welcher zugleich der Verfasser der schönen Apostelgeschichte ist, erzählet uns von dem Diakon Stephanus, daß er grosse Wunder und Zeichen unter dem Volke gethan habe.(a) Wenn wir dieses lesen, so möchten wir fast begierig werden, zu wissen, worinnen eigentlich die Wunder und Zeichen des h. Stephanus bestanden seyen?

Allein Lukas meldet weiters kein Wort davon; und überhaupt haben die heiligen Schriftsteller keine Lebensbeschreibungen gemacht, und sich wenig mit Erzählungen der Wunderdinge abgegeben, sondern nur die Lehrstücke und schönen Thathandlungen tugendhafter Männer ausgezeichnet.

Es ist ewig Schade, daß die spätern Skribenten den Gesinnungen und der Denkensart der heil. Schriftverfasser nicht treu geblieben sind. Es riß allmählich in der Kirche Stolz und Herrschsucht ein, und man fieng an, Lebensverzeichnisse von allerhand christlichen Helden abzufassen, und ohne Unterschied, ohne Prüfung, auf gut Kredit und Glauben ihre Wunder und Thaten

(a) Apostelgesch. 6, 8.

Thaten aufzuschreiben und zu erheben. Einer wollte es dem andern zuvorthun; jeder wollte sich durch derlei Geschreibsel einen grossen Namen machen; man erdichtete, vergrösserte, verfälschte, um nur etwas Neues sagen zu können. Kirchensprengel und Provinzen stritten gleichsam in die Wette, wer mehrere und seltnere Geschichten von seinen Heiligen aufweisen könnte. Man dachte, es gereiche zur grösseren Ehre Gottes, zum Ruhme der christlichen Religion; und man erlaubte sich in Aufbringung solcher Dinge sogar manche Lüge, worüber die heiligen Kirchenlehrer Ambrosius und Augustinus bittere Klagen geführet haben.

Auf solche Art geschah es nun, daß ein ganzer Schock Exempel- und Legendenschreiber gleich den ägyptischen Heuschrecken in die Welt hineinhüpfte; und der neugierige, leichtgläubige Pöbel, dem der Vorwitz ohnehin eigen ist, nahm alles für baare Wahrheit an.

Wollte Gott! wir wären noch in der unschuldigen Kindheit der ersten Kirche, wo der Spruch des h. Paulus galt: Non plus sapere, quam oportet, sed sapere ad sobrietatem; man soll nicht zu viel wissen, sondern auch im Wissen mäßig seyn. (b) Die ersten Christen haben keinen P. Abraham, keinen P. Kochem, keinen P. Erhart, keinen Surius, keinen Ribadeneira, keine Bollandisten gehabt, die alles aufgegabelt und zusammengestoppelt haben, was man zu allen Zeiten Wunderbares und Seltsames geglaubt, gefabelt, geschrieben, und erzählet hat. Unter den alten Christen lebten keine Klosterfrauen, denen Jesus oder die seligste Jungfrau Maria besondere Offenbarungen gemacht hätten. Es hat damals keine Theresien, keine Gertruden, keine Mechtilden,

(b) Röm. 12, 3.

den, keine Birgitten, keine Agneten gegeben, denen alle verborgensten Dinge im Himmel und auf Erden wären entdecket worden. Heut zu Tage ist auch das geheime Leiden unsers Erlösers J. Christi nicht mehr geheim; denn es sind uns in gewissen Büchern die ungewissensten Umstände desselben bekannt gemacht worden. Die Länge und Tiefe, die Breite und Höhe der leidigen Hölle ist sogar von einigen Schriftstellern ausgemessen worden. Wir haben weitläuftige Lebensbeschreibungen von Christo, von Maria, von Joseph, von Martha, Magdalena, Lazarus, von allen Aposteln u. s. w. Ja! was hin und wieder ein- oder anderer Kirchenvater, oder auch sonst irgend ein Skribent und Mährchenhäscher nur als kühne Muthmassung, als eine Volkssage in seinen Schriften geäussert hat, das haben die Schriftsteller des mittleren, und grossentheils auch unseres Zeitalters dem ungelehrten Christenhäuflein für wirkliche, wahrhafte Geschichte verkaufet. —

Man weiß es, wie leicht das gemeine Volk historische Sätze mit den Glaubenssätzen vermenget, und sie mit untereinander in gleichen Rang stellet. Man hat es also schändlich betrogen: man hat ihm durch solche Bücher nicht bloß das Geld aus den Säcken gestohlen; sondern (was noch ärger ist) man hat ihm zugleich die evangelische Wahrheit geraubet. — Entsetzlicher Gottesraub! weinen möchte man, wenn man mit redlichem Herzen in jene trübe Zeiten zurücksieht, in denen man so gewissenlos mit den gemeinen, unstudirten Christen umgegangen ist.

Doch damit ich wieder einlenke, und auf den heiligen Stephanus komme, dem ich diese Betrachtung widme; so muß ich heraussagen, was ich von ihm

denke. Das, was der heilige Lukas in der Apostelgeschichte schreibt, stellet uns den Leviten Stephanus als ein zweifaches Muster, jenes eines christlichen Lehrers, und jenes eines lehrreichen Christen vor. Es ist dieses kein leeres, schales Wortspiel; sondern der wahre, schöne Karakter des heiligen Stephanus, der von einem jeden Christen nachgeahmet zu werden verdienet: um so mehr, da wir die Züge davon nicht in unbeglaubten Exempelbüchern, oder abentheuerlichen Lebensbeschreibungen antreffen, sondern in der Bibel selbst, welche untrügliches Gottes Wort ist. —

Die Anzahl der Gläubigen hat sich gleich beim Anfange des apostolischen Predigtamtes sehr vermehret. Petrus allein hat durch seine erste Predigt, die er am Pfingstfeste gehalten hat, 3000 Seelen bekehret. (c) Als hinnach ihre Menge so gewaltig anwuchs, daß die Apostel nicht mehr hinreichend waren, über sie die Aufsicht zu tragen; so beriefen sie die Gemeinde zusammen, und liessen von derselben 7 Männer erwählen, welche sie zu minderen Gehilfen ihres Amtes aufnahmen und bestellten. Unter diesen 7 Männern war der erste, **Stephanus, ein Mann voll des Glaubens und des heiligen Geistes**, wie die Apostelgeschichte bezeuget. (d)

Nun, dieser Stephanus wurde einer der eifrigsten Vertheidiger der Lehre J. Christi; und da die Judengelehrten den guten Fortgang seiner Bekehrungen mit neidischen Augen ansahen, so liessen sie sich mit **ihm in einen Wortstreit ein: sie konnten aber der Weisheit, und dem Geiste, der aus ihm redete, nicht widerstehen.** Weil sie sich daher viel

zu

(c) Apostelgesch. 2.

(d) Apostelgesch. 6, 5.

zu schwach fanden, und im Disputiren mit ihm unterliegen mußten; so nahmen sie ihre Zuflucht zu falschen Zeugen, und brachten Leute auf ihre Seite, welche aussprengten: **Stephanus låstere unaufhörlich wider den Tempel, und das Gesetz Moses.**

Es mag wohl seyn, daß der h. Stephanus in seinem Unteericht, welchen er dem Volke als Lehrer des Evangeliums beibrachte, sich hin und wieder etwas härterer Ausdrücke gegen das Gesetz und den jüdischen Gottesdienst bediente; weil er predigen mußte, daß der alte Bund durch den Tod Jesu seine Endschaft erreichet habe, und folglich Niemand mehr an die mosaischen Gebräuche und Legalitäten gehalten sey. Ja! aus der feurigen und beherzten Rede, (e) welche Stephanus vor dem gesammten Rathe der Juden gehalten hat, erhellet ganz deutlich, daß er den Tempel zu Jerusalem als einen Ort erklärte, dessen Gott nicht bedürfe; an dem er ferners kein Wohlgefallen habe; und den er zu zerstören beschlossen hätte. Weßwegen auch die Zeugen, welche den Stephanus anklagten, die Aussage machten: **Wir haben ihn sagen gehört, daß Jesus von Nazareth diesen Ort zerstören, und die Satzungen, die uns Moses hinterlassen hat, ändern werde.**

Stephanus hatte vollkommen Recht: er redete nichts anders, als was Jesus selbst geredet hatte; er sprach nur als Prophet, und kündigte den Untergang Jerusalems und den Umsturz des jüdischen Tempels sammt dem ganzen mit ihm verbundenen mosaischen Gottesdienste an. Allein das zu prophezeyen, hieß bei den Juden eine Lästerung wider ihr Gesetz und ihren Tempel: um einer solchen Lästerung willen haben sie Jesum getöd-

(e) Apostelgesch. 7, 47. u. f. Item 6, 14.

getödtet; sie verschonten daher um so weniger den Stephanus, weil er ihnen die Mordthat, die sie an Jesu verübet hatten, frei und unerschrocken vorwarf.

Fürwahr! wenn man das bisher gesagte zusammen nimmt; so sieht man, welch ein gar herrliches Beispiel Stephanus für alle christliche Lehrer sey. Er merkte wohl, daß die erbitterten Gemüther der Juden seinen Worten keinen Eingang mehr gestatten würden: er nahm wahr, daß sie ihm Verfolgung und selbst den Tod geschworen hätten: er wußte, daß sie seinen Eifer für die Ausbreitung des Evangeliums als eine Lästerung wider ihren Tempel und des Gesetzes Moses auslegten. Demungeachtet beharrte er standhaft auf der Wahrheit; er fieng öffentlich vor dem versammelten Rathe von dem Gesetze zu reden an; bewies aus den Büchern Moses und der Propheten, „daß Gott mit Abraham einen „Bund gemacht, und dessen ganze Nachkommenschaft „sich als sein besonderes Volk erwählet habe; daß Er „dieses auserwählte Volk durch seinen treuen Diener „Moses von der Knechtschaft Aegyptens erlöset, 40 „Jahre in der Wüste wunderbar erhalten, und endlich „unter der Anführung des Josua in das versprochene „Land Chanaan eingesetzet habe; daß aber dieses Volk „wegen des Bilderdienstes, welchen es den Götzen „Moloch und Rempham erwiesen hatte, jenseits Babylon mehrmal in die Gefangenschaft geschleppet wurde; daß die Bundeshütte, welche Moses in der Wüste „auf Geheiß Gottes errichtet hatte, in das gelobte Land „überbracht worden, und allda bis zur Zeit des David „verblieben ware, (welcher vor Gott Gnade gefunden, und gebethen hatte, daß er für den „Gott Jakobs eine Wohnung zurichten dürfte) „und daß endlich Salomon dem Herrn wirklich einen „Tempel gebauet habe." (f) So-

(f) Apostelg. 7, 46.

Solange Stephanus diese Sprache führte, konnte sie den Ohren der Juden nicht anstößig seyn. Er lobt ja selbst ihr Gesetz und ihren Tempel; er redet davon mit Ehrfurcht, als von einer göttlichen Einsetzung. Aber nun kömmt er auf den kitzlichsten Punkt, wo er ihnen die Verwerfung ihres Tempels und ihres Gottesdienstes darthut: **Der Allerhöchste**, so fährt Stephanus fort, **wohnet nicht in den Häusern, welche mit Händen gemacht sind, sondern wie der Prophet sagt: der Himmel ist mein Thron, die Erde aber ist ein Schemmel meiner Füsse; was für ein Haus wollet ihr mir denn bauen, spricht der Herr? oder welcher Ort könnte meine Ruhestätte seyn? hat nicht meine Hand alles gemacht? — — (g)**

Durch diesen göttlichen Ausspruch bei dem Propheten Jesaias wollte Stephanus die Juden zur Ueberzeugung vorbereiten, daß ihr Tempel und die darauf gegründete Religion einmal aufhören müßten. Und hier nahm er plötzlich den Ton eines ernsthaften Strafpredigers an; er verwies ihnen die Härte ihres verstockten Herzens, vermög welcher sie dem heiligen Geiste widerstrebet, die Propheten, die ihnen die Zukunft des Heilandes vorher verkündiget, verfolgt, und endlich den Heiland selbst verrathen und getödtet haben. **Ihr Hartnäckigen**, rief er in vollem Geiste, **und Unbeschnittenen an Herzen und Ohren! ihr widerstrebet allzeit dem heiligen Geiste, wie eure Väter, also auch ihr. Welchen aus den Propheten haben eure Väter nicht verfolget? Sie haben diejenigen getödtet, welche die Zukunft des Gerechten verkündigten; ihr aber seyd itzt dessen Verräther und Mörder selbst geworden. Ihr, die ihr durch den Dienst der Engel das Gesetz empfangen,**

(g) Apostelg. 7, 48. 49.

pfangen, und dasselbe doch nicht gehalten habet. (h)

Es ist schön zu sehen, wie sich hierinnfalls Stephanus in der Eigenschaft eines christlichen Lehrers ausgezeichnet hat; beherzt hat er die falschen Einbildungen der Juden, die von einer ewigen Dauer ihres Tempels und Gottesdienstes träumten, angegriffen: gründlich hat er sie aus den Schriften ihrer eigenen Propheten überwiesen, daß der Meßias schon angekommen, und der Stifter einer neuen Religion geworden sey. —

Herrliches Muster für alle Lehrer und Prediger des Christenvolkes! denn wie Stephanus, also müssen auch alle seine Nachfolger in dem Lehramte ihre Beweise aus der heiligen Schrift herholen; niemand ist ihnen sonst schuldig zu glauben. Wenn ein christlicher Lehrer nichts beweiset, oder wenn er seine Sätze nicht mit geläuterten Stellen der heiligen Schrift beweiset, so wird ihm kein vernünftiger Christ Beifall geben. Ja! ein solcher Lehrer macht sich jederzeit verdächtig, daß er anstatt des unfehlbaren Wortes Gottes dem Volke nur betrügliche Menschenmeynungen und unverbindliche Menschensatzungen aufbürden wolle.

Aber freilich haben alle rechtschaffenen Lehrer heut zu Tage das nämliche Schicksal, welches der h. Stephanus unter den Juden gehabt hat. Stephanus hatte keineswegs wider das Gesetz und den Tempel gelästert, sondern nur geprediget, daß sowohl Gesetz als Tempel durch Christum, den allgemeinen Welterlöser, seyen aufgehoben worden. Gleichwohl schalten ihn die Juden einen Lästerer. — Wenn unsere heutigen Prediger den jüdelnden Christen ihre Aussenwerke, ihr fleischliches Ver-

(h) Apostelgesch. 7, 51 — 54.

Vertrauen auf Gebräuche und Zerimonien, ihren pharisäischen Hochmuth, ihre alberne Andächteleyen, ihre wahre Abgötterey, die sie mit Bildnissen und Statuen treiben: wenn, sage ich, unsere heutigen Prediger den jüdelnden Christen diese und andere dergleichen unevangelische Dinge mit apostolischer Freymüthigkeit vorwerfen, so geht es ihnen genau, wie dem h. Stephanus. Wenn sie sagen, und durch das Ansehen der göttlichen Schrift bewähren, daß es besser sey, Almosen geben, als bei hellem Taglichte Kerzlein in der Kirche brennen; daß es besser sey, arme Kinder in die Schulen schicken, ihnen eine Handthierung lernen lassen, seine eigenen Kinder mehr versorgen, Kranke oder altgewordene Dienstbothen verpflegen, als seine Kreuzer auf Bruderschaften, unnöthige Opfer, und geistliche Tändeleyen verwenden. Wenn sie sagen, daß es besser und nothwendiger sey, die Bibel kaufen und fleißig darinnen lesen, als hundert **Gebeth- und Kreuzwegbüchlein, Himmelsschlüssel, Rosen- und Baumgärtlein, Gertrauden- Mechtilden- 50 Messen-Bücher**, und allerhand andere gedruckte Zeddel oder Bilder anschaffen, in denen meistens nur dummes Zeug und Aberglauben enthalten ist. Wenn sie sagen, daß es besser sey, öfters mit Herzensandacht die 3 göttlichen Tugenden erwecken, d. i. sich im Glauben, in der Hoffnung, und in der Liebe zu Gott üben, wahre Reue und Zerknirschung über seine Sünden bezeigen, als das immerwährende Einerlei vom Rosenkranz herplappern. Wenn sie sagen, daß es keine Muttergottesen zu **alten Oetting, zu Maria Zell, im Kirchenthale** u. s. w. auf Erden gebe; sondern daß nur eine Muttergottes in dem Himmel sey, die von uns überall verehret werden kann, ohne daß man nöthig habe, weit zu reisen, kostspielige Wallfahrten zu verrichten, die kostbare Zeit und Arbeiten zu versäumen, sein Hauswesen und die Kinderzucht

derzucht zu vernachläßigen, oft gar von den Kranken wegzulaufen, und nicht selten statt besserer Sitten neue Laster, und bisweilen auch Verlust an Gesundheit von Wallfahrtsörtern mit sich nach Hause zu bringen. —

Und dennoch, wenn unsere Prediger so auffallende, jedem, der nicht mit Fleisse blind seyn will, in die Augen leuchtende Wahrheiten vortragen; so heißt es: sie seyen lutherisch, sie wollen der seligsten Jungfrau Mariä und den Heiligen ihre Ehre rauben, und was dergleichen Schmähungen mehr sind. Wie es nämlich die Juden dem h. Stephanus machten, und ihn bezüchtigten, daß er ein Lästerer wider das mosaische Gesetz und wider den Tempel sey; indeß er sie doch nur belehrte, daß sie desselbigen nach der Ankunft des Meßias nicht mehr bedürfen. —

Ich weis nicht, ob der h. Stephanus als christlicher Lehrer, oder aber als lehrreicher Christ mehr bewundert zu werden verdiene? Gewiß ist es, daß beides betrachtet zu werden verdienet; das Erstere ist bereits geschehen: und das Letztere wollen wir itzt noch thun.

Einen **lehrreichen Christen** nennen wir denjenigen, der uns mit seinen Thaten, mit seinem Wandel lehret, in die Fußtapfen Jesu Christi einzutretten. Alles kömmt hiebei auf die Nächstenliebe an, die uns Christus nachdrücklichst anbefohlen hat, und ohne welcher sich die Liebe Gottes gar nicht denken läßt; wie der h. Johannes schreibt: **wer seinen Bruder nicht liebet, den er sieht, wie kann er Gott lieben, den er nicht sieht?** (i)

Wollen

(i) 1 Joh. 4, 20.

Wollen wir nun das christliche Betragen des h. Stephanus gegen Andere recht abmessen; so müssen wir zugleich nachforschen, wie er von andern behandelt wurde, wie man mit ihm umgegangen und verfahren ist?

Wir haben oben gehöret, was für eine Rede Stephanus an die Juden gehalten habe: aber welch eine Wirkung hat diese Rede hervorgebracht? Die Juden geriethen über die scharfen Verweise, die sie von Stephanus einschlucken mußten, ganz in Wuth. Mit der größten Ungestümigkeit fielen sie über den eifrigen Mann her, welcher während seiner Rede ein Angesicht, wie ein Engel gehabt hatte. Ihre Herzen, schreibt der h. Lukas, zerbarsten schier vor Zorne, und sie knirschten mit den Zähnen wider ihn. Weil er aber voll des heiligen Geistes war, erhub er seine Augen gen Himmel, und sah die Herrlichkeit Gottes, und Jesum zu der Rechten Gottes stehen, und sprach: sehet! ich sehe den Himmel offen, und den Sohn des Menschen zur Rechten Gottes stehen. Da schrien sie mit lauter Stimme, hielten ihre Ohren zu, und drangen mit aller Ungestüme einmüthiglich auf ihn zu. Und als sie ihn zur Stadt hinausgestossen hatten, steinigten sie ihn. (k)

Hier ist der Kampfplatz, wo Stephanus hauptsächlich als ein wahrer Christ aufgetretten ist; hier ist der Ort, wo er allen Christen ein nachahmungswürdiges Beispiel gegeben hat. Umrungen von seinen Todfeinden, von seinen Mördern, ist er mit nichts beschäftiget, als mit seinem Erlöser: Herr Jesu! ruft er, nimm meinen Geist auf. (l) Darnach fiel er auf seine

(k) Apostelgesch. 6, 15. 7, 54. u. f.
(l) Item 7, 58.

seine Kniee nieder, und bethete mit lauter Stimme, Gott wolle seinen Verfolgern diese Sünde verzeihen, er sprach: Herr! rechne ihnen dieses nicht zur Sünde; und als er dieses gesagt hatte, entschlief er in dem Herrn. (m)

Die heilige Kirche hat in diesem ersten Märtyrer nichts Grösseres gefunden, als die Liebe, welche er gegen diejenigen, die ihn tödteten, von sich blicken ließ. Hierinnen bewies er, daß er ein wahrer Jünger Christi war, und daß die rechte, apostolische Freymüthigkeit, mit welcher er zu seinen Feinden geredet hat, nichts anders, als eine Wirkung seiner grossen Liebe gegen sie gewesen ist.

Es heißt nicht die Menschen hassen, wenn man ihnen die groben Sünden, die sie begehen, etwas nachdrücklich zu Gemüthe führet. Es heißt nicht, den Glauben abändern, wenn man die Fehler und Misbräuche, die mit dem Glauben geschehen, abgeschaft wissen will. — Niemand liebte die Judeu mehr, als Stephanus: dennoch rückte er ihnen ihre Hartnäckigkeit ohne Scheu vor; er giebt ihnen aber diese Verweise ohne aller Bitterkeit. Er ist eine Taube, spricht der heilige Augustin, derer Zorn keine Galle hat. Er redet hart mit ihnen, ihre harten Herzen zu zermalmen; er brennet aber zugleich vor Liebe und Eifer für ihre Seligkeit, und bringet Gott sein Blut für eben diejenigen, die es vergiessen, zum Opfer dar.

Aus dieser Betrachtung über den h. Stephanus müssen wir lernen, wie wir uns gegen unsere Mitmenschen verhalten sollen, um rechtschaffene und gute Christen zu seyn. Jeder hat Feinde, Neider, Verfolger; ganz

(n) Apostelg. 7, 59.

ganz gewiß, wir können in der Welt, wo Gutes und Böses jederzeit vermischt ist, ohne diese nicht leben. Allein wir müssen in Mitte der Verfolgungen nicht auf unsere Feinde, sondern auf Christum Jesum denken, der uns die Feinde zu lieben, ihnen Gutes zu thun, und für sie zu bethen befohlen hat; wie wir das Muster an ihm selbst, da er am Kreuze starb, und nach ihm an dem heiligen Stephanus gesehen haben.

Die Juden haben sich an dem h. Stephanus sehr versündiget; dieß sollten sich die Christen zur Warnung seyn lassen. Alles Blut der Propheten, das die Juden vergossen hatten, wurde an ihnen gerochen; denn sie wurden zerstreuet, und ihre Stadt und Tempel verheeret. Freilich tödten die Christen ihre Lehrer nicht: sie lassen sie leben, aber sie martern sie lebenslänglich, und tödten sie alle Tage mit dem Gifte ihrer Zungen, mit Lästerworten. Das ist ein grausames Verfahren; es ist grausamer noch, als das Verfahren der Juden. —

---

10. Von

10.

Von der Macht des Teufels.

So wie es ein altes, von dem Heidenthume ererbtes Vorurtheil ist, dem Teufel allerhand Wirkungen der Natur zuzumessen: also giebt es nicht wenige unter den Christen, die sogar ihre freiwilligen Handlungen der Seele dem Teufel zuschreiben. Grosse Sünder wollen dadurch ihre Verbrechen entschuldigen, indem sie die Schuld derselben von sich ablehnen, und dem Teufel zulegen. Man hört sie gewöhnlich sprechen: „Der Teufel hat mich verführet; der Teufel hat mich „geblendet; Gott kann mir es nicht so hoch anrechnen; „meine Sünde kann so groß nicht seyn; ich kann nichts „dafür; der Teufel hats gethan."

Wenn das nicht der wirkliche Irrthum der Manichäer ist, welche einen doppelten Gott, einen guten und einen bösen, glaubten; so gränzet er doch gewiß sehr nahe hinzu. Doch, ich will untersuchen, in wie weit die Ausflüchte der Sünder gegründet sind, oder, was hier Eines ist: wie groß die Macht des Teufels ist, uns Menschen zu verführen? —

Die Entscheidung dieser Frage kann nicht sicherer geschehen, als wenn wir zu unseren Voraltern in das Paradies zurückgehen. Dort finden wir, daß sich der Satan

Satan in eine listige Schlange verstellte, und mit dem Weibe ein verführerisches Gespräch anfieng. Das Weib that zuerst Widerstand, und berief sich auf das Verbeth Gottes: allein sie wurde durch das Ansehen der reizenden Frucht gar bald lüstern; sie brach — genoß — und gab auch dem Manne davon zu geniessen. Dieß ist in Kurzem der Ursprung der Sünde und alles menschlichen Uebels. Nun kömmt Gott, stellet unsere Stammältern über diesen unglücklichen Vorfall zur Rede, und sie entschuldigen sich beide; Adam sagte: Das Weib, das du mir zur Gehilfinn gegeben hast, gab mir, und ich aß. Das Weib sprach: Die Schlange hat mich zum Essen verführet. (a)

Ist wohl ein Ey dem andern so gleich, als diese Ausflüchte der ersten Aeltern den Ausflüchten aller derer, die nach ihnen bis diese Stunde gesündiget haben? Aber von welchem Gewichte waren sie vor Gott? hat er, als der gerechteste Richter, die Anschwärzung der Schlange anerkennet, und unsere Stammältern von der Schuld losgesprochen? Gottes Urtheil hieß so; zum Weibe sprach er: Sehr mühsam soll deine Schwangerschaft und dein Gebähren seyn; du sollst dem Manne unterthänig bleiben, und er wird über dich herrschen. Zum Adam sprach er; Weil du dem Weibe, und nicht mir gehorchtest, soll die Erde nur deiner schweren Arbeit Früchte gewähren; Dornen und Disteln wirst du auszurotten haben; mit Mühe gesammelte Früchte unter vieler Bekümmerniß essen, bis dein Leib wieder in seinen ursprünglichen Staub zerfällt. (b)

Wie

(a) 1 B. Mos. 3, 12. u. s. f.
(b) Ebend. v. 16.

Wie nun? welchen Antheil hat der Teufel an Evens Sünde gehabt? Hatte er Macht, sie zu verführen, sie zum Falle zu bringen? — Aus der angekündigten Strafe Gottes lassen sich nur zwo Folgerungen machen: entweder kann der Teufel keine so grosse Macht haben, uns Menschen zu verführen, und die Schuld unserer Vergehungen ist nicht ihm beizumessen, sondern uns; oder Gott ist der ungerechteste Tyrann, wenn er uns Sachen halber strafet, deren eigentliche Schuld der Teufel ist? — Das Letztere glauben, wäre Gotteslästerung, gräuliche Gotteslästerung: mithin muß der Mensch doch wohl gestehen, daß die Sünde ein Werk seiner verkehrten Natur, seiner sinnlichen Begierde sey, und daß die Schuld derselben nicht dem Teufel, sondern ihm selbst müsse zugemuthet werden.

Der ganze Antheil, die ganze Schuld, die der Teufel an den Sünden der Menschen hat, besteht daher in nichts anderem, als daß er sie bisweilen aus Zulassung Gottes versuchen kann; das heißt, seine ganze Macht, uns zu verführen, besteht darinn, daß er einen Versuch, einen feindlichen Anfall waget, ob wir von der Liebe, von der Treue, von dem Gehorsame, die wir Gott schuldig sind, nicht abwendig zu machen seyen? — Unterliegen wir einem solchen Anfalle, so ist es unsere eigene Schwachheit, die uns stürzet: es ist ein sicheres Zeichen, daß wir im Guten sehr wankelmüthig und gar nicht haltbar sind; daß wir uns also selbst dem bösen Feinde allzusehr blos geben. Denn sein Versuch ist weiter nichts, als der Versuch eines wüthigen Kettenhundes, der zwar bellen, (wie der h. Augustin sagt) aber keineswegs beissen kann, ausgenommen man nähert sich ihm freiwillig hinzu.

Aus

Aus dem, was der Herr zu dem bösen Kain sprach, erhellet deutlich genug, daß nicht der Satan Sünden hervorbringe, sondern die böse Leidenschaft, wenn ihr der Mensch die Herrschaft überläßt. Es ist aus der Schrift bekannt, daß Kain und Abel eines Tages dem Herrn ein Opfer brachten: Kain von den Früchten der Erde, Abel das Beßte seiner Heerde. (c) An Abels Opfer bezeigte der Herr sein Wohlgefallen, an Kains Opfer nicht. Dieß verdroß den Kain so sehr, daß sein Angesicht vor heimlichem Gram und Aerger zusammenfiel. Der Herr, welcher für das Wohl der Menschen jederzeit väterliche Sorge trägt, hielt ihms vor mit diesen Worten: wenn dein Thun rechtschaffen wäre, so würde dein Angesicht aufgeklärt seyn; wenn es nicht rechtschaffen ist, so hast du die Sünde noch nicht weggeräumt; falsch ist deines Herzens Ruhe, und durch den Willen derselben sollst du dich nicht beherrschen lassen. (d)

Wenn nun Gott zu Kain sagte, er solle sich durch seinen bösen Willen nicht beherrschen lassen, was folget daraus? also kann der Mensch sich selbst überwinden; also kann er die Sünde meiden; also kann er Gutes thun, wenn er nur auch will: oder Gott hätte dem Kain etwas Unmögliches aufgetragen. Ich folgere noch mehr: also kann die Macht des Teufels in Verführung der Menschen nicht so groß seyn, wie sich einige einbilden; also können auch die Sünder dem Teufel keine Schuld geben.

In der That: der Irrthum von einer Uebermacht des Teufels müßte sehr schädliche Fehler veranlassen; denn

(c) 1 B. Mos. 4, 3. u. s. f.
(d) Daselbst v. 7.

Bayerische Staatsbibliothek München

denn dadurch würden die gröbsten Laster geringschätzig gemacht, die Kraft der göttlichen Gnade herabgewürdiget, und alle reumüthige Busse verhindert werden. — Wie kann wohl derjenige irgend eine Sünde für eine schwere Beleidigung Gottes halten, welcher in dem falschen Wahne stecket, daß nicht so fast er, als der Teufel davon Urheber sey? Oder wie kann derjenige ein festes, wahres Vertrauen auf Gottes Beistand und Gnade haben, der sich den Teufel mächtiger, oder fast eben so mächtig, als Gott selbst vorstellet? Oder wie kann endlich derjenige seine Sünden aus tiefem Herzensgrunde bereuen und bessern, der nicht einmal die ganze Grösse, Schande, und Abscheulichkeit derselben erkennen, sondern auf den Teufel hinüber wälzen will? Ich halte dafür, daß ein jeglicher, der nur ein bischen gesunden Menschenverstand und ein nicht durch und durch verderbtes Herz besitzt, diese Wahrheiten einsehen wird: sie sind so klar, wie die helle Mittagssonne unserem Auge. —

Was immer demnach die Boshaften so gerne dem Teufel zur Last legen möchten, das müssen sie größtentheils nur sich selbst zurechnen. Ja! wenn wir bedenken, was der hl. Apostel Jakob geschrieben hat, so ist jeder Mensch sich selbst der Teufel: ein jeglicher, sagt er, wird durch die Reizung und Anlockung seiner eigenen Begierlichkeit versuchet. Und wenn hernach die Begierlichkeit empfangen hat, das heißt, wenn man ihr nachgiebt, so gebährt sie die Sünde; die Sünde aber, wenn sie vollbracht ist, gebähret hernach den Tod. Derowegen irret nicht, meine liebsten Brüder! (e) — Zu was ist diese nachdruckvolle Warnung: derowegen irret nicht? Jakob wollte zweifelsohne andeuten, daß der Sünder

(e) Jakob 1, 14 — 16.

Bayerische Staatsbibliothek München

Sünder sich umsonst entschuldige; daß er sich fälschlich Ausflüchte suche, um seine Fehler kleiner zu machen, als sie wirklich sind; daß er sich vergeblich schmeichle, er habe keine so grosse Schuld, wenn er von anderen zum Bösethun verleitet und eingeführet wird.

Oder liegt es nicht bei uns, ob wir den Verführer anhören, ihm Glauben beimessen, seinen Zudringungen nachgeben, seinen bösen Anschlägen mitwirken wollen, oder nicht? Haben wir nicht Leibes- und Seelenkräfte, ihm Widerstand zu leisten, und ihn mit seiner eigenen Schande abzuweisen? Sagen, „der Verführer hat mir die Sünde ganz gering vorgebildet; „er hat alle Kunstgriffe angewendet, mich zu bereden; „ich mußte unterliegen:" ist eine kahle, armselige Entschuldigung. Hat nicht die Schlange Mutter Even eben so hintergangen? hat sie sich vor Gott nicht eben so entschuldiget, sagend: die Schlange hat mich verführet? wurde sie nicht dennoch verfluchet, gestrafet, und verstossen? Derowegen irret nicht! Die Sprache der Verführer ist leicht zu erkennen; sie ist allzeit lügenhaft, allzeit wider Gott und unser eigenes Gewissen; beweget allzeit nur unsere sinnlichen und fleischlichen Triebe. —

So war die Sprache jenes Geistes, welcher Christum in der Wüste versuchet hatte; unser Heiland hat sie gleich erkannt, hat dem Versucher das göttliche Wort entgegen gehalten, und ihn dadurch gezwungen, beschämt zurückzuweichen. Der Christ, für den es eine Pflicht ist, in dem göttlichen Worte unterrichtet zu seyn: der Mensch, welcher die Stimme seiner Vernunft hören muß, kann gar leicht den Unterschied wahrnehmen, den sich zwischen dem, was Gott haben will, und zwischen jenem, was der Verführer haben will,

befindet; es ist folglich nur seine eigene Schuld, wenn er sich dem Versucher ergiebt, wenn er seinen vorgespiegelten Scheingründen beistimmt.

Ich glaube, dieses Wenige kann genug seyn, um sich zu überzeugen, daß der Teufel keinen Antheil an unseren Sünden habe; daß wir ihm die Schuld unserer Vergehungen nicht aufbürden dürfen; daß er uns zwar manchmal aus göttlicher Zulassung versuchen, niemals aber ohne unserer freyen Einwilligung und Ergebung überwinden könne.

Ungegründet sind also die Ausflüchte der Sünder: vergeblich ihre Entschuldigungen, und sie dienen zu nichts anderem, als ihren für sich selbst schon schlimmen Zustand der Seele nur noch mehr zu verschlimmern, maassen sie auf solche Art ihre Sünden nicht genug erkennen wollen: ohne dieser Erkenntniß nicht genug bereuen können, und nebstbei der Gnade Gottes eine Schwäche zutrauen, derer sie nicht fähig ist.

II.

Von den Feyertagen.

Da die Christen eine sichtbare Gesellschaft ausmachen, und ein äusserlicher Gottesdienst nothwendig ist; so wird jedermann begreifen, daß man bestimmte Zeiten oder Tage haben müsse, wo sich die Gläubigen, durch das engste Band der Bruderliebe aneinander geknüpfet, versammeln können, um dem öffentlichen Gottesdienste gemeinschaftlich abzuwarten, und den nöthigen Unterricht zu vernehmen.

Solche Versammlungstage pflegt man heut zu Tage Feyertage zu nennen, weil an denselben andere Arbeiten, besonders schwere und knechtliche, eingestellet werden.

Die ersten Christen hielten fast täglich ihre Zusammenkünfte, und begiengen dabei jederzeit das Abendmahl, die heiligste Uebung unserer Religion, woraus später, mit Hinzuthuung vieler Zerimonien, unser heutiges Meßopfer erwachsen ist.

Zu den kläglichen Zeiten der Verfolgungen stellten sie ihre Versammlungen nächtlicher Weile an, und sogar in unterirdischen Krüften, damit sie vor der Wuth der Heiden verborgen waren: und davon wird sehr wahr-

wahrscheinlich der Gebrauch hergeleitet, daß wir uns noch heut zu Tage bei dem Gottesdienste der Lichter bedienen; ob schon auch eine andere lehrreiche und geheimnißvolle Bedeutung angegeben werden kann.

Nachdem Kaiser Konstantin, der Grosse, dem Christenthume Ruhe und Friede verschaft, und sich selbst öffentlich dazu bekennet hatte, da wurden wegen der unglaublich zunehmenden Menge der Christen sowohl in den Städten, als auf dem Lande (wo bisher schier noch alles heidnisch war) die öfteren Versammlungen beschwerlich; man konnte das Volk nicht mehr täglich, oder wann und wie man wollte, dazu auffodern. Zur ordentlichen Einrichtung grosser Christengemeinden ward also nöthig, besondere Tage festzusetzen, an denen sich alle zum Gottesdienste vereinigen und versammeln sollten.

So geschah es denn, daß mehrere und gewisse Festtage aufgerichtet wurden, da man bisher ausser Ostern, Pfingsten, und dem Sonntag, oder Tag des Herrn, nach apostolischer Gewohnheit keine andere Feyerlichkeiten in der Kirche begieng. Die Feyertage zu vermehren trug viel bei, daß man immer mehr anfieng die Märtyrer zu verehren, sie zu Patronen zu ernennen, und ihrem Gedächtnisse Altäre und Tempel einzuweihen.

Die christlichen Monarchen, Konstantin und seine Nachfolger, gaben sich alle löbliche Mühe, durch ihre weisen Gesetze sowohl die heiligen Versammlungstage der Christen zu bestimmen, als auch zu verordnen, wie sie zur Ehre Gottes zugebracht werden sollen. Und Bischöfe und Volk nahmen diese billigen Gesetze mit Gehorsame an.

Kaiser

Kaiser Leo der Weise untersagte an den Sonntagen alle knechtliche Arbeiten, und machte ein Verzeichniß jener Festtage, welche gefeyert werden sollten. (*)

Am merkwürdigsten ist wohl das Gesetz des Kaisers Konstantin selbst, worinn er folgendes gebietet und vorschreibt: Alle Richter und städtische Zünfte und die Handwerker aller Gattung sollen am ehrwürdigen Sonntage ruhen. Die Landleute aber können frei und ungehindert dem Ackerbau obliegen, weil zur Getreidärndte oder zur Weinlese nicht jeder Tag gleich günstig ist; damit nicht aus Schuld der Feyer eine von der göttlichen Vorsehung angebotene Gelegenheit unbenützt verloren gehe. (**) Der fromme Monarch beschließt endlich die ganze schöne Verordnung von den heiligen Tagen mit diesen nachdrücklichen Worten: Wir wollen, daß die der höchsten Majestät gewidmeten Festtage mit keinen Wollüsten zugebracht, noch mit Eintreibung irgend einiger Gefälle entweihet werden. Wir befehlen daher, und erklären den Tag des Herrn für so ehrwürdig und heilig, daß er von allen gerichtlichen Handlungen befreyet seyn soll. Kein Aufgeboth, keine Bürgschaftfoderung, keine Einrufung vors Gericht, keine Sachwaltung, keine Untersuchung, kein Verruf, keine Streitsache soll an diesem Tage vorgenommen werden. Es soll vielmehr ein Stillstand und Raum des Bündnisses zwischen Uneinigen seyn; ohne Furcht sollen die Gegner zusammentretten, wechselweise ihre Gemüther ausföhnen, Verträge vorschlagen, und sich über einen glücklichen Vergleich unterreden. Indem wir

(*) Constitt. 54. & 88.

(**) Lege 3. C. de Feriis.

wir aber die Ruhe dieses gottesdienstlichen Tages begünstigen, so gestatten wir anbei keineswegs, daß sich jemand mit unlautern Freuden beschäftige: weder theatralische Schauspiele, noch Wettrennen, noch Thiergefechte dürfen an diesem Tage angestellet werden; und daferne unser Geburts- oder Regierungstag einfallen sollte, wollen wir denselben ohne weiters auf einen andern Tag verschoben haben. Bei Absezung von den Kriegsämtern und Verlust der väterlichen Erbschaft, wenn sich jemand unterfangen sollte, an diesem Festtage zu Schauspielen zu gehen; oder wenn irgend ein Beamter unter dem Vorwande eines öffentlichen oder Privatgeschäftes demjenigen zuwider handeln würde, was wir in diesem Gesetze angeordnet haben.

Im 12ten Jahrhunderte hat der morgenländische Kaiser Manuel Comnenus, der im Jahre 1143 den Thron bestieg, eine ähnliche Verfügung ergehen lassen, worinn er zuerst die Zahl der Festtage bestimmte, und hernach den wichtigen Unterschied beisetzte: Einige der erwähnten Festtage sollen ganz gefeyert werden, also zwar, daß man an denselben auf keinerlei Weise Gericht halten könne, es wäre denn, daß der Kaiser hiezu eine ausserordentliche Erlaubniß ertheilte, oder eine unvermeidliche Nothwendigkeit es also erheischte, wie schon öfters die Unbeständigkeit der Dinge Neuerungen verursachet hat. — Einige hingegen aus den Festtagen sollen nur halb gefeyert werden, nämlich von Frühemorgens an bis nach geendigtem Gottesdienste, damit die gerichtlichen Personen auch den Gebethen und dem Lobe Gottes abwarten,

übrigens

übrigens aber nach vollbrachter Andacht und Opfer der Gerechtigkeit obliegen können.

Wir finden wirklich noch heut zu Tage Ueberbleibsel von solchen Halbfeyertagen, und das Volk nennet sie Kirchenfeyertage; weil es Vormittags zur Kirche gehet, und Nachmittags wieder zu seiner Arbeit kehret; dergleichen Feyertage sind die Aeschermittwoche, der Gründonnerstag, der Markustag, die 5 Bitttage vor dem Auffahrtsfeste Christi, der Gedächtnißtag aller Verstorbenen.

Was für aufgesetzte Feyertage dermalen in der Kirche seyen, ist bekannt, und es wird zur Erinnerung dem Volke jedesmal von der Kanzel verkündiget. Und da feyern nichts anders heißt, als von der Arbeit ausruhen; so macht man schon eben darum keinen Feyertag, wenn man arbeitet.

Nun aber war die Absicht, warum gottesfürchtige Monarchen das Volk an gewissen Tagen von aller Arbeit und Gerichtshandlungen lossprachen, keine andere, als damit es frei und ungestört sich dem Dienste Gottes ergeben und widmen konnte. Es ist schön und erbauend in der Geschichte zu lesen, wie das Volk vor Alters bei den feyertäglichen Versammlungen den Gottesdienst verrichtet hat.

Als die Bischöfe den Willen der Monarchen sahen, daß die Christen an gewissen Tagen um des Gottesdienstes willen feyern sollten; so liessen sie sich nichts angelegner seyn, als vermöge ihres aufhabenden Hirtenamtes die Gläubigen zu ermahnen, daß sie sich der verliehenen Feyertage zur Ehre Gottes, zur Besu-

chung der Tempel bestens bedienen, und fleißig in die Versammlungen kommen sollten.

Der Eliberinische Kirchenrath hat sogar einen solchen auf einige Zeit von der Gemeinschaft ausgeschlossen, welcher, in der Stadt gegenwärtig, 3 Sonntage nacheinander von der Versammlung ausblieb. (*) Dergleichen Maaßregeln sind nicht zu misbilligen; sie fliessen aus der Beschaffenheit der christlichen Gesellschaft: man muß allerdings die Nachläßigen durch Bussen zur Zucht und Ordnung anhalten, und diese Bussen müssen auch dem Zwecke der Gesellschaft angemessen seyn. —

Der Kirchenrath zu Turon vom Jahre 813 sagt in 40. Kanon: es gebühre sich, daß alle Christen am Sonntage in dem Lobe Gottes und in der Danksagung bis auf den Abend verharren.

Pabst Nikolaus I. schrieb an die Bulgaren: sie sollen an den Festtagen in die Kirche gehen, Psalme, Loblieder, und geistliche Gesänge singen, dem Gebethe obliegen, Opfergaben bringen, den Gedächtnissen der Heiligen sich mittheilen, das ist, ihr Andenken erneuern, die heilige Schrift, das Wort Gottes, anhören, den Nothleidenden Almosen austheilen.

Alle diese Handlungen der Anbethung und Andacht waren damals in der heiligen Messe begriffen, die auch dermalen noch zur Heiligung der Feyertage gehöret. Die Messe aber wurde folgendermassen begangen: zuerst wurden von dem ganzen versammelten Volke Beth-

(*) Concil. Eliberinum, seu Illiberitanum Sect. III. can. 21.

Beth- und Singstunden gehalten; man lobte und dankte Gott mit Psalmen, Hymnen, und andächtigen Liedern; wie es itzt nur noch die Geistlichkeit thut, indem sie das Brevier oder die sogenannten geistlichen Tagzeiten mit Bethen und Singen verrichtet. Nach diesen wurde die göttliche Schrift, besonders die Episteln oder Sendschreiben der heiligen Apostel vorgelesen: das Volk sagte hierauf Gott Dank, und sang wieder einen Psalm, oder sonst etwas Auferbauliches, das sich zum Festtage schickte, so wir heut zu Tage in der Messe *Graduale* und *Tractus* nennen. Wenn das vorbei war, stunden alle auf, und hörten mit größter Aufmerksamkeit das Evangelium J. Christi an; dieß wurde jedesmal von dem Diakon, geweihtem Diener des Priesters, mit deutlicher, hoher Stimme abgesungen. Nun folgte eine Anrede, oder **Predigt** von dem Bischofe, oder einem Aeltesten (so nannte man damals die Priester nach dem Sprachgebrauche der Apostel) an das gesammte Volk. Die Schriftstellen wurden erkläret, die Glaubenswahrheiten und Geheimnisse ausgeleget, die Gnade Christi angepriesen, die Christen in allem Guten unterrichtet, und zur Tugend, zur Frömmigkeit, zur Busse ermahnet. Nach geendigter Anrede wurden die **Opfergaben** angenommen: der Diakon sammelte sie, und überbrachte die Nämen der Opfernden dem Priester, damit er ihrer sonderbar gedächte und für sie bethete. Alles wurde sodann zum heiligsten Opfer des Altares vorbereitet, **Wein und Brod gesegnet**, und hiemit die eigentliche **Opferhandlung** vollbracht. Worauf wieder einige Gebethe verrichtet wurden; alle den **Kuß des Heilandes** empfiengen, und sowohl Priester als Volk zum **würdigen Genusse des Fleisches und Blutes J. Christi** sich anschickten. Sobald die Kommunion geschehen war, sprach der Priester die Danksagung im Namen des ganzen Volkes,

und zulezt rief der Diakon laut: Gehet, die Messe ist vorbei; die Versammlung antwortete: wir danken Gott, und gieng nach erhaltenem priesterlichen Segen auseinander.

So war vor Alters die heilige Messe beschaffen: sie war die ganze Liturgie, der ganze Inhalt des äusseren und öffentlichen Gottesdienstes, welchen die Christen an ihren Versammlungstagen, an den Feyertagen vereinigt miteinander begiengen; von einer stillen Messe, von den heutiges Tages üblichen Privatmessen findet man im Alterthume keine Spuren. — —

Aus dem gegebenen Unterricht lassen sich nachstehende Fragen auflösen:

1. Frage: Wie viel Theile hat die Pflicht, die Feyertage zu heiligen, in sich?

Antwort: 2 Theile; erstens von knechtlicher Arbeit und von gerichtlichen Handlungen sich zu enthalten, und zweitens bei dem öffentlichen, gemeinschaftlichen Gottesdienste zu erscheinen.

2. Frage: Was versteht man unter knechtlicher Arbeit?

Antwort: Man versteht darunter alle Handlungen und Gewerbe in den Städten und auf dem Lande, die beschwerlich sind, Geräusche machen, und des Feyertages Ruhe stören. Aber nicht die nothwendigen Hausgeschäfte, die Zubereitung der Speisen für Menschen und Vieh, die Bedienung der Fremden in den Gasthöfen, das Reisen über Land mit Gehen oder Fahren, und dergleichen; denn ein solches würde gar zu sehr

nach

nach der Beobachtung des jüdischen Sabbaths riechen, wie sich der Kirchenrath von Orleans ausgedrücket hat. (*) Auch darf man an den Feyertagen Kopfarbeit thun, als Lesen, Schreiben, Studiren. Arme Dienstbothen können für sich Nothwendigkeiten ausbessern, Nähen, Stricken, u. s. f. dergleichen auch die Taglöhner und andere Dürftige. Die Landleute, ob es schon dermal die Gewohnheit mit sich bringt, daß auch an den Feyertagen die Arbeiten des Feldbaues ausgesetzt bleiben, können und sollen doch dieselben vornehmen, wenn sonst wegen der Witterung ein Schaden zu befürchten wäre.

3. Frage: Was wird unter gerichtlichen Handlungen verstanden?

Antwort: Es werden darunter Verstanden alle Geschäfte, was Namen sie immer haben mögen, welche bei Gericht abgethan und beschlossen werden, als: ein Urtheil fällen, eine Klage führen, vors Gericht laden, Verträge aufrichten, zur Frage stellen. Abgaben einfordern, Exequiren u. s. w. Ausser im Falle einer Nothwendigkeit, oder daß es der Landesherr also haben wollte, oder dem gemeinen Besten daran gelegen wäre. So ist es, z. E. allzeit erlaubt, einen Missethäter aufsuchen und einsperren zu lassen.

4. Frage: Darf man an Sonn- und Feyertagen Tanzen, Spielen, Scheibenschiessen, Kegelschieben, Pferderennen, und andere Lustbarkeiten oder Schauspiele geben, Jahrmärkte halten, und was dergleichen mehr ist?

Antwort: Hierinnfalls hat sich die Zucht der Christen sehr verändert; anfänglich war es nicht so, und

(*) Conc. Aurelianense III. an. 538. can. 28.

und es sollte noch nicht seyn. Allein, wer wird einen reissenden Strom aufwärts schwimmen? wer kann verjährte Misbräuche, die noch dazu allgemein sind, so gleich wieder hemmen? Man kann zwar allerdings dem Wechsel der Zeiten etwas nachgeben, und man soll es thun; man kann dem Volke einige Ergötzungen an den Feyertagen gestatten, wenn sie nur unschuldig und mäßig sind. Aber so, wie man es heut zu Tage insgemein sieht, daß alle Sonn- und Feyertage ein immerwährendes Jodeln und Sausen, Toben und Springen ist: daß alle Sonn- und Feyertage gejüdelt, geschächert und gewuchert wird: so, sage ich, ist es einem gesitteten Menschen unausstehlich, und es muß in ihm sehr natürlich der Wunsch entstehen, die Fürsten und Grossen möchten die vergessene schöne Ordnung in Haltung der heiligen Feyertage wieder herstellen und erneuern; wie denn wirklich deswegen im Oesterreichischen und Salzburgischen schon vor mehrern Jahren nachahmungswürdige Vorschriften erschienen sind. Bisher hat die übelangewendete Freiheit der Feyertage, und die überhäufte Anzahl derselben nur verführte Mädchen, ausgelassene Jungen, freche Spieler, versoffene Gesellen, nächtliche Gassenläufer, verwegene Wilddiebe und liederliche Hausväter gemacht. —

5. Frage: Was ist man an Feyertagen in Ansehung des Gottesdienstes zu thun verbunden?

Antwort: Man muß zu der Versammlung kommen, und dem gemeinschaftlichen Opfer der Gläubigen beiwohnen, kurz: man muß sich bei jenem Gottesdienste einfinden, den man heut zu Tage den pfarrlichen Gottesdienst heißt, wo Amt und Predigt gehalten wird.

6. Frage:

6. Frage: Thut also derjenige seiner Schuldigkeit, den Feyertag zu heiligen, kein Genüge, welcher nur eine stille Messe höret?

Antwort; Gar lange nicht; denn wie schon oben gemeldet worden, so hat die Predigt allzeit einen wichtigen Theil der Gemein-Messe vor Alters ausgemacht, und das hat wirklich zum Lobe und Nutzen des Christenthumes auch itziger Zeit noch statt. Weil aber die stillen Messen, die erst spät durch Anhäufung der Priester, und zur weichlichen Bequemlichkeit mancher Christen entstanden sind, bei weitem das nicht mehr sind, was einst die Gemein-Messe war; das Volk dabei weder öffentlich und gemeinschaftlich bethet oder singet, oder mit einer Anrede erbauet wird; und überdieß den Frucht einer solchen Messe derjenige sich gleichsam allein zugeeignet haben will, der sie für sein Geld halten läßt; mit einem Worte: weil eine stille Messe nicht allen Gliedern der christlichen Gemeinde gemeinschaftlich und unentgeltlich, wie die Pfarrmesse, appliziret wird, dieß alles hingegen bei der Versammlung der Gläubigen zum äusseren öffentlichen Gottesdienste erfordert wird; so kann jeder leicht begreifen, daß die Anhörung einer stillen Messe an den Feyertagen nicht hinlänglich sey.

7. Frage: Ist denn aber die heutige Messe nicht mehr so gut, wie die vor Alters?

Antwort: Ja! ihrer innerlichen Beschaffenheit nach, in ihren Theilen und Wesenheit ist sie immer die nämliche Messe. Allein in der Art, wie sie dermal abgehalten wird, ist sie nicht mehr so gut. Der Priester thut itzt alles allein; das Volk soll ihn wenigstens hören, und versteht nicht einmal seine Sprache: zudem wird

wird das Meiste in der Stille verrichtet. Die Bethstunden werden gleichfalls von dem Volke nicht mehr mitgemacht, weil sie abermals in der todten lateinischen Sprache von der Klerisei gehalten werden. Und endlich ist eine Messe, die still gelesen wird, auch bald vorüber. So wird eben Gott an den seiner höchsten Majestät gewidmeten Stunden verkürzet; jedweder sucht (besonders in Städten, wo viele Messen gehalten werden) sich eine bequeme Zeit aus; entzieht sich sofort dem Hauptgottesdienste, versäumt die Predigt, und bringt den übrigen Theil des Feyertages wohl gar in Sünden und Lastern zu.

8. Frage: Wenn nun, wie gesagt worden, die heutige Messe in ihrer Art nicht mehr so gut wie vor Alters begangen wird; so hat man ja von der Pfarr- oder Gemein-Messe auch keinen grösseren Vortheil zu gewarten, als von einer anderen stillen Messe?

Antwort: Das ist nicht richtig geschlossen; denn fürs erste wird die Pfarr-Messe unmittelbar für alle Pfarrkinder, das ist, für die ganze Gemeinde aufgeopfert. Fürs zweite wird darunter geprediget. Fürs dritte dauert sie ohnehin länger, als eine andere stille Messe, und es kann also zur Ehre, zum Lobe Gottes eine grössere Zeit angewendet werden. Vorzüglich kann dabei der deutsche Meß-Gesang von Nutzen seyn, wenn er einmal allgemeiner wird. Zum vierten wird bei der Pfarr-Messe der Endzweck erreichet, warum sich eine ganze Gemeinde zum Pfarrgotteshause miteinander vereiniget hat, nämlich: um sich einander gemeinschaftlich die Gebethe, die guten Werke, das auferbauliche Beispiel mitzutheilen, und mit versammelten Kräften Gott einen desto angenehmern äusserlichen Dienst zu erweisen. Gründe genug, warum man an den Feyertagen bei dem

dem Gemeingottesdienste erscheinen, und ohne offenbar wichtige Hindernisse nicht davon wegbleiben solle! —

9. Frage: Was müssen jene thun, die bei dem Pfarrgottesdienste nicht gegenwärtig seyn können?

Antwort: Sie sollen wenigstens mit dem Geiste in der Versammlung seyn; ihre guten Gedanken, ihre Regungen und Wünsche dahin abschicken; ihre fromme Meynung mit der Meynung der ganzen Gemeinde vereinigen; zu Hause bethen, oder etwas Geistliches lesen, und was sie öffentlich nicht können, dennoch für sich in der Einsamkeit Gott loben, ehren, preisen, ihm danken, und mit ihrem Herzen ein reines, wohlgefälliges Opfer darbringen.

10. Frage: Wie soll man sich an den Feyertagen ausser dem Gotteshause und nach geendigter Versammlung betragen?

Antwort: Der ganze Tag soll dazu angewendet werden, um sowohl sein eigenes, als anderer Seelenheil zu befördern.

Diese lezte Antwort verdienet etwas weitläufiger ausgeführet zu werden. Es liegt gewiß sehr viel daran, daß jene Ruhe und Muse, die an Sonn- und Feyertagen dem Körper verstattet ist, auf die beßte, nüzlichste und Gott wohlgefälligste Weise gebrauchet und genossen wird. Sechs Tage in der Woche verwendet der Mensch gemeiniglich für seinen Leib und für die Welt: soll es viel seyn, wenn er den siebenten Tag endlich Gott und seiner eigenen Seele widmet? — Wenn man ferners betrachtet, daß die Feyertage ganz zur Ehre Gottes eingesezet sind; daß Gott nicht vorzüglicher geehret

wird, als wenn wir uns selbst heiligen; und daß wir uns selbst durch nichts so sehr heiligen, als durch das Bestreben, sowohl uns als anderen an Leib und Seele zu nützen: wenn man, sage ich, das alles betrachtet, so giebt sich von selbst der Schluß, daß der Rasttag des Herrn nicht besser angewendet werden kann, als wenn man solche Handlungen übet, die uns und unsere Nebenmenschen, besonders unsere Angehörigen zeitlich und ewig glücklich machen.

Nichts könnte wohl an den geheiligten Tagen verdienstlicher seyn, als wenn die Männer bisweilen freundschaftlich und nachbarlich zusammen kämen: einander gute Rathschläge mittheilten: sich sowohl in Sachen der Wirthschaft, als guten Hauszucht unterredeten: zwischen Uneinigen und Streitenden Ruhe und Friede stifteten: über die Verbesserung der Sitten ihrer Kinder, Dienstbothen, und Hausgenossen, über die Verpflegung der Armen, Kranken, Witwen und Waisen sich berathschlügen: und dann als engverbundene Glieder mit vereinigten Kräften einander zu helfen, und das Gute auszuführen sich in die Wette beeiferten. Würde nicht in solch einer Gemeinde Ruhe, Friede und Ordnung, Eifer, Glück und Wohlfahrt anzutreffen seyn?

Aeltern können an den Feyertagen nichts Besseres thun, als wenn sie an denselben ihre Kinder unterrichten; sollte einem Vater was angelegeners seyn, als die vernünftige Bildung seines Sohnes? und sollte eine Mutter die Erziehung ihrer Töchter nicht allem übrigen vorziehen? Muß nicht diese Pflicht den Aeltern durch die natürliche Liebe, die sie zu ihren Kindern tragen, angenehm werden? Da aber an den Werktagen keine Zeit ist, wo Aeltern ihre Kinder recht unterweisen könn-

könnten; sollten sie nicht die Feyertage dazu verwenden?

Weil hier eben von dem Kinderunterricht die Rede ist; so wird auch eine kleine Anleitung, wie dieser Unterricht beschaffen seyn soll, am rechten Orte angebracht seyn. Nichts fodert mehr Klugheit, Geschicklichkeit, Behutsamkeit und Kunst, als die Unterweisung der Kinder: es ist gar nicht gleichgiltig, auf welche Art man ihnen Lehr- und Grundsätze beibringet, und es ist darinne lange Zeit her sehr übel gehandelt worden. Das Gedächtniß der Kinder frühzeitig üben und beschäftigen, ist zwar gut; aber es muß nicht überladen und bloß mit Wörtern angestopfet werden. In dem Maasse, wie sich ihre Fähigkeiten zu entwickeln anfangen, wie ihre Verstandeskräfte wachsen, so soll man ihnen auch die Sachen begreiflich machen: es nützt den Kindern nichts, den Katechismus auswendig herplappern können, wenn sie nicht zugleich wissen und verstehen, was sie gelernet haben. Damit also die Kinder nicht reich an Wörtern werden, und arm an Gedanken bleiben, sondern mit den Wörtern auch richtige Begriffe zu verbinden lernen, ist es nöthig, daß man ihnen die Sittenregeln und Glaubenswahrheiten (so viel es für ihren Verstand nöthig ist) praktisch, anwendbar, in nahe gelegenen Beispielen, faßlichen Gleichnissen, lehrreichen Erzählungen, und das alles stufenweise in einer schönen, natürlichen Reihe vorträgt. Der Unterricht muß stäts so eingerichtet werden, daß durch ihn nicht allein der Verstand aufgeklärt, sondern auch das Herz erbauet wird. Diese Vorschrift ist die wichtigste, und darf am wenigsten ausser Acht gelassen werden. Zarte Zweige, wenn sie sich auch in die Krümme neigen, können von einem fleißigen Gärtner leicht zur geraden Stellung gebracht werden; eben so können jungen Zöglingen alle

Unanständigkeiten und Unarten gar bald abgezogen werden: es hat keine Mühe, und braucht nur Aemsigkeit. Vorzüglich pfropfe man den Kindern eine wahre Neigung zum Frieden, zur Geduld, zur Gelassenheit, zur Verträglichkeit, zur Versöhnlichkeit ein. Dem zufolge müssen Aeltern keine Zwistigkeiten, Zänkereien, oder Uneinigkeiten unter Geschwistrigten verstatten, und wenn sich ein Streit erhebt, oder eines das andere beleidiget, sie alsobald mit liebreichem Ernste und guten Vorstellungen dazu anhalten, daß sie einander verzeihen und die Unbilden vergessen: sie sollen dem beleidigten Theile der Kinder einprägen, daß man ihm hernach auch gerne verzeihen wolle, wenn er fehlen sollte; überhaupt aber sollen sie an den Kindern niemals Liebkosungen verschwenden, ausser sie haben es für ihr Wohlverhalten als eine Belohnung verdienet: dann muß man ihnen aber auch eine solche Belohnung nicht entziehen.

Einen grossen Fehler in der Kindererziehung begehen jene Leute, die den Kindern von ihrem zarten Alter an allerhand Fabelwerke von Gespenstern, Berchten, Klaubauf, Nikola, u. s. f. in den Kopf setzen: oder sie mit offenbaren Falschheiten und Lügen hintergehen. Dadurch werden die Kinder furchtsam, blöde, und abergläubisch gemacht; und indem durch derlei abgeschmackte Mährchen ihr Herz nicht um hellerwerths gebessert wird, giebt man sich zugleich Mühe, ihren jungen Verstand ganz zugrunde zu richten. —

Kinder sind von Natur wißbegierig; sie fragen gerne um alles, was ihnen vorkömmt; und man ist ihnen so gut, wie den Erwachsenen schuldig, jederzeit mit Wahrheit zu antworten, und die Sachen recht zu erklären. Unwissende taugen daher durchaus nicht zur Kinderzucht, und noch weniger die Aberwitzigen und Falsch-

Falschunterrichteten; Aeltern und Kindesammen, die den Kleinen närrische, unsinnige, läppische Dinge vorschwatzen, verdienten billig eine grössere Aufmerksamkeit des Staates, um an ihnen die Beleidigung zu rächen, welche sie den Rechten der Menschheit sowohl, als des Vaterlandes durch Verderbung der Kinder zufügen. Was könnte (um aus tausenden ein Beispiel zu wählen) unanständiger seyn, als bei einem Donnerwetter den Kindern zu sagen: „Gott Vater führe im Himmel oben Heu ein"; oder „Er sey böse, deßwegen brumme er so stark"; oder: „Die Heiligen ergötzten sich mit Kegelschieben?" Verwundert man sich noch über die sinnlichen Volksbegriffe in Religionssachen, wenn den Kindern solche ärgerliche Erzählungen gemacht werden? Gott ist die ewige Wahrheit, und wir müssen stäts nach der Wahrheit streben: aber wie ist das möglich, wenn man uns von den Kindesbeinen an mit Falschheiten, Lügen, und abentheuerlichen Fabeln irre führt, oder zum Besten hat? Gewiß, das ist eine der größten Sünden, weil sie ganz abscheuliche und schreckliche Folgen nach sich zieht.

Fragen die Kinder um etwas, daß man selbst entweder nicht, oder doch nicht recht weiß; so gestehe man ihnen lieber seine eigene Unwissenheit, und verweise sie zu anderen, die von der Sache gut und deutlich belehret sind. Ist aber dasjenige, was die Kinder zu wissen verlangen, so beschaffen, daß man es ihres Alters wegen für rathsam hält, ihnen den Grund davon zur Zeit noch zu verhehlen; so beruhige man sie mit dem, daß es ihrem Verstande nicht angemessen sey, und sich ihnen mit den Jahren schon besser aufklären werde. Ueberhaupt erachten es heut zu Tage die einsichtsvollsten Männer für besser, wenn man den Kindern, deren Verstand schon zu reifen beginnt, über gewisse heimliche

Stücke der Natur mit schamhaften Worten einige Erklärung giebt, als daß man dieses der Entwickelung ihrer eigenen Triebe überläßt: wobei sie hernach alles verheimlichen, und oft im Verborgenen auf die garstigsten Laster verfallen. Ich sehe nicht ein, warum eine Mutter zu ihrem Kinde nicht sagen sollte: „ich habe dich unter meinem Herzen getragen"; und es bleibt eine nie zu entschuldigende Thorheit, daß man vorhin den Kindern weiß machen wollte: „sie seyen aus diesem oder jenem Berge hervorgekommen; auf diesem oder jenem Flusse hergeschwommen; von diesen oder jenen Leuten herzu getragen worden."

Ich sehe wohl, daß ich da eine ziemliche Abschweifung von meinem Hauptzwecke begangen habe; ich erwarte aber Nachsicht von einem jeden, welcher überzeugt ist, daß die von mir gerügten Fehler in der Kinderzucht sehr häufig, ja fast allgemein getrieben werden, und daß zugleich daraus eine grosse Summe der menschlichen Uebel, sowohl physischer als moralischer (natürlicher und sittlicher) bisher entsprungen sind. Wenn ich durch meine Vorstellung nur einen Vater oder eine Mutter auf bessere Wege hierinnfalls bringe; so wird man mir erlauben, dafürzuhalten, daß ich nicht unrecht, noch zur Unzeit ausgeschweifet habe. Aber itzt wieder eingelenkt!

Andere Klassen der Menschen, als **Dienstbothen, Handwerksgesellen**, und dergleichen, gehören an den heiligen Tagen ganz sich selber zu; sie sollten sich daher des Glückes bedienen, einen Tag in der Woche zur Nahrung ihres Geistes gewonnen zu haben. Sie können an den Feyertagen durch gute Gespräche, durch Lesung nützlicher Bücher, durch vernünftigen Umgang mit rechtschaffenen Personen ihre Kenntnisse läutern,

und

und vermehren, und ihr Herz mit Tugendgefühle und menschenfreundlichen Empfindungen auszieren.

Ist jemand des Lesens und Schreibens unkündig, der gehe zu anderen seines gleichen, um es von ihnen zu erlernen: es giebt doch in jedweder Gemeinde viele, die darinn erfahren, und gewiß eben so bereitwillig sind, es anderen mitzutheilen, wenn es Zeit und Gelegenheit, wie an den Feyertagen, zulassen. Wer zum Lernen zu alt, oder zu ungeschickt ist, der sehe gleichwohl, daß er andere vorlesen, oder erzählen höre, damit er nicht ganz aller Seelenspeise beraubet bleibe.

Endlich sind noch allerlei schöne Handlungen übrig, die niemals füglicher, als an Sonn- und Feyertagen, zur Ehre Gottes, können ausgeübet werden, als nämlich: Kranke besuchen, Betrübte aufrichten, Hausarmen einige Beisteuer reichen, Zeifelhaftigen recht rathen, Fremde brüderlich ermahnen, mit guten Worten und Vorstellungen zur Besserung antreiben, sich mit seinen Feinden aussöhnen, und dergleichen. — —

Nun, so sollten die Feyertage der Christen geheiliget werden, und wenn das geschähe, dann würde in der Welt das Gute gar bald vermehret werden; und obschon etwas Böses immer zurückbleiben wird, weil eine gänzliche Vollkommenheit hienieden auf unserem Planeten unmöglich ist, so thue man dennoch, was man kann, um der Vollkommenheit am nächsten zu kommen.

---

12. Vom

12.

Vom h. Abendmahle, und von der Busse.

Der Genuß des heiligen Abendmahles ist eine christliche Religionshandlung, welche dariun bestehet, daß man Brod und Wein, die von dem Priester sind gesegnet worden, zum Gedächtnisse des Todes Jesu, und in der Ueberzeugung, daß es der wahre Leib, und das wahre Blut Jesu Christi sey, empfange. Das heilige Abendmahl ist daher ein grosses Geheimniß des christlichen Glaubens, dessen Einsetzung die Evangelisten Matthäus, Markus, Lukas, und der Apostel Paulus folgendermassen erzählen: Da sie (Christus und seine 12 Jünger) zu Nacht assen, nahm Jesus das Brod, und segnete es, und brachs und gabs seinen Jüngern, und sprach: nehmet hin und esset, das ist mein Leib. Und er nahm den Kelch, und dankte, und gab ihnen den, und sprach: trinket alle daraus, denn das ist mein Blut des neuen Testaments, das für viele wird vergossen werden zur Vergebung der Sünden. (a)

So viel, nicht mehr und nicht weniger, ist von diesem höchsten Geheimnisse, das den Urheber aller Gnaden selbst in sich enthält, aus der h. Schrift gewiß

(a) Matth. 26, 26. 27. 1 Kor. 11, 23–25.

wiß und unbezweifelt. Das Uebrige, als die Gebräuche und Zerimonien der Messe, die Aufbewahrung und Anbethung dieses h. Sakramentes, die Darreichung desselben unter der einzigen Gestalt des Brodes, und dergleichen, kömmt alles von der Anordnung und Einrichtung der Bischöfe her, und macht folglich einen wichtigen Theil der Kirchenzucht aus.

So oft wir nun zu dem heiligen Abendmahle hinzugehen, empfangen wir vom Herrn immer aufs neue die Versicherung, daß er für uns gestorben sey; und werden aufgefodert, ihm dafür dankbar zu seyn, und seinen Tod recht anzuwenden. Wir legen auch unserer Seits ein feyerliches Bekenntniß ab, daß wir ihn für unsern Erlöser, und seinen Tod für das von Gott verordnete Mittel unserer Begnadigung und Besserung halten.

Aus diesem folget daher, daß wir dieses heilige Abendmahl des Herrn **würdig** und **recht** gebrauchen müssen, das ist, wie es der **Zweck** erfodert, wozu es von Jesu eingesetzet ist. Wir müssen es nämlich in der Absicht gebrauchen, um uns zum Glauben, zur Liebe und Dankbarkeit gegen Jesum zu ermuntern: und eben darum müssen wir auch diese Handlung mit der dazu erfoderlichen Andacht verrichten. Wir haben sonst keinen Nutzen davon, sondern machen uns dadurch vielmehr strafbar, welches uns der h. Paulus mit folgenden nachdrücklichen Worten gelehret hat: **Wer unwürdig von diesem Brod isset, und von dem Kelche des Herrn trinket, der ist schuldig an dem Leibe und Blute des Herrn .... Er isset und trinket sich selber das Gericht, darum, daß er den Leib des Herrn nicht unterscheidet.** (b) Was ist

(b) 1 Kor. 11, 27. 29.]

ist das nicht für eine erschreckliche Sache, des Leibes und Blutes Jesu Christi schuldig seyn — das heißt, an seiner Verurtheilung zum Tode mittheilhaftig seyn?

Um mithin das Abendmahl Jesu recht zu gebrauchen, müssen wir dazu jederzeit unser Gemüth sammeln, und uns gehörig vorbereiten. Diese Vorbereitung erfodert sonderbar drei Stücke: erstlich ein reines Gewissen; zweitens einen lebendigen Glauben an Jesum Christum; drittens eine dankvolle Erinnerung an seinen Kreuzestod.

Man soll erstlich ein reines Gewissen haben, wie Paulus bezeuget: der Mensch aber prüfe sich selbst, und also esse er von diesem Brode, und trinke von diesem Kelche. (c) Ein reines Gewissen haben, und dessen sich selbst prüfen, heißt eigentlich hier nichts anders, als den Zweck dieser Handlung bedenken, und bei uns selbst gewissenhaft überlegen, ob wir ihn auch haben? Wer mit grossen Sünden und bösen Gewohnheiten behaftet, oder in freiwilligen Gelegenheiten zu sündigen begriffen ist, der kann, wenn er auch beichtet, dennoch nicht zum Abendmahle zugelassen werden; denn es ist gar lange nicht einerlei: zur Beichte gehen, und: wahre, rechtschaffene Busse thun. Wer aber letztere nicht hat, der hat den Zweck des heiligen Abendmahles nicht, nämlich die Liebe, Dankbarkeit, nnd gänzliche Aufopferung an Jesum Christum.

Man soll zweitens einen lebendigen Glauben haben, oder wie es Paulus ausdrücket: den Leib des Herrn unterscheiden, das ist, fest glauben, daß wir bei dem heiligen Abendmahle nicht gemeines Brod, sondern wirklich den wahren Leib Christi empfangen.

Ein

(c) 1 Kor. 11, 28.

Ein solcher Glauben flößt uns Gesinnungen der Liebe, des Vertrauens, und der Demuth ein, mit denen wir das h. Abendmahl geniessen werden.

Wir sollen drittens uns an den Tod Jesu Christi erinnern, durch den er uns am Kreuze erlöset hat; denn dazu hat er dieses heilige Sakrament eingesetzet, wie er selbst sprach: das thut zu meinem Gedächtnisse; und wie der Apostel schreibt: so oft ihr von diesem Brode esset, und von diesem Kelche trinket, sollt ihr des Herrn Tod verkündigen, bis daß er kömmt.

Haben wir aber diese heiligste Handlung verrichtet, dann ists erst unsere Schuldigkeit, sie gehörig anzuwenden; wir müssen sie als eine neue Erweckung brauchen, uns in allen übrigen Handlungen unseres Lebens als immer bessere Christen zu beweisen. Jesus hatte sich ehemals gegen seine Jünger beschweret: was heisset ihr mich Herr, Herr, und thut nicht, was ich euch sage? (d) — Dann seyd ihr meine Freunde, so ihr thut, was ich euch gebiete. (e) Je aufrichtiger wir auf diese Weise das Abendmahl Jesu gebrauchen, desto gewisser werden wir dadurch in dem wahren Christenthume zunehmen, und immer stärkere Aufmunterung erlangen, uns des guten Sinnes und Verhaltens zu befleissen, wozu wir durch Jesum und seinen Tod verpflichtet sind, und wobei wir uns der Gnade Gottes und der Hoffnung des ewigen Lebens zu unserer Beruhigung erfreuen können, welches, mit Wenigem gesagt, die Wirkung, Frucht, und Nutzen dieses vornehmsten h. Sakramentes ist.

Da

(d) Luk. 6, 46.
(e) Joh. 15, 14.

Da man mit reinstem Gewissen zum Tische des Herrn gehen muß; so ist eben hier gelegener Ort, etwas von der Busse zu melden, als wodurch das Gewissen der Sünder mit Gott ausgesöhnet wird.

Die Busse kann entweder als eine blosse Tugend, oder auch als ein Sakrament betrachtet werden. Als Tugend betrachtet, besteht sie in dem innerlichen Schmerze, den man über die Sünden empfindet, und in dem ernsten Vorsatze, sich zu bessern. Als Sakrament betrachtet, besteht sie in der äusserlichen Lossprechung von den Sünden, die von der Kirche einem büssenden Sünder ertheilet wird.

Die Busse als Tugend ist allen Menschen nothwendig zur Seligkeit; weil wir alle täglich viele Fehltritte begehen, und daher auch von Christo täglich zu bethen sind gelehret worden: Vergieb uns unsere Schulden, als auch wir vergeben unsern Schuldigern. (f)

Die Busse als Sakrament ist zwar ausser allem Zweifel von Christo eingesetzet worden, indem er zu den Aposteln gesagt hat: Nehmet hin den heiligen Geist! denen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen, und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten. (g) Wie oder wann man aber dieses h. Sakrament zu gebrauchen verpflichtet sey? davon haben wir keinen ausdrücklichen Befehl Christi, und es gehört daher zur äusseren und willkührlichen Einrichtung der Kirche.

Die

(f) Matth. 6, 12.
(g) Joh. 20, 22. 23.

Die Kirche hat stäts dafür gehalten, daß derjenige, welcher das h. Sakrament der Busse empfangen, und die Lossprechung seiner Sünden erlangen will, zuvor ein aufrichtiges Geständniß derselben ablegen müsse. Denn sie nimmt die Lossprechung in dem Sakrament für eine gerichtliche Handlung; zu einer gerichtlichen Handlung wird Untersuchung erfodert, und ohne Einbekenntniß seiner eigenen Schuld kann eine solche Untersuchung nicht geschehen, solange wenigstens von heimlichen Sünden die Rede ist.

Es schreibt auch der h. Apostel Jakobus: **Bekennet einer dem andern eure Sünden, und bethet für einander, daß ihr selig werdet.** (h) Und der h. Johannes sagt: **Wenn wir unsere Sünden bekennen, so ist Gott getreu und gerecht, daß er uns unsere Sünden vergebe, und uns reinige von aller Ungerechtigkeit.** (i)

In Ansehung dieser Sündenbekenntniß, oder **Beicht**, wie wir es heut zu Tage nennen, war die Kirchenzucht zu allen Zeiten nicht ganz einerlei. Was die heimlichen Sünden betrifft, stand es anfänglich jedem frei, ob und wann, oder wie oft er beichten wollte? Nur die öffentlichen Sünder wurden auch zur öffentlichen Busse angehalten. Doch ward es vor Alters jedermann gestattet, eine öffentliche Beicht vor dem Angesichte der ganzen Gemeinde abzulegen; welches hinnach wegen vieler und grosser daraus entstandenen Uebeln völlig abgeschaffet wurde. Dermalen ist die stille, oder sogenannte **Ohrenbeicht**, wo man nämlich einem Priester die Sünden in geheim eröffnet, allgemein eingeführet, und seit der Zeit des **lateranensischen Kirchenrathes** ist

(h) Jak. 5, 16.
(i) 1 Joh. 1, 9.

ist jeder Christ dahin angewiesen, daß er zum wenigsten einmal im Jahre seinem verordneten Priester seine Sünden beichte.

Was nun die Beicht, und die dadurch zu erlangende Lossprechung anbelangt, sind dabei hauptsächlich drei Stücke zu merken, die dem Volke sehr wenig bekannt sind. **Erstlich**, daß die Kirche nicht aus eigener Macht, sondern aus der Gewalt, die sie von Christo empfangen hat, die Sünden erlassen kann. **Zweitens**, daß die Lossprechung allemal das Bedingniß voraussetzt, soferne der Beichtende eine wahre Bußfertigkeit hat; welches niemand wissen kann, als Gott allein. Wenn daher jemand nicht dazu bereitet ist, und wenn gleich der Priester über einen solchen Sünder die Lossprechungsworte hersaget, so wird dieser dennach nicht von den Sünden frei und los, sondern er vermehrt dieselben sogar mit einer noch grösseren Sünde, weil er durch seine schlechte Gemüthsfassung das Sakrament unkräftig und ungiltig machet. Es kann das wohl niemals zu oft gesagt werden: massen die Erfahrung lehret, daß viele Lossprechungen ohne Nutzen ablaufen, wegen des allzu sicheren und fleischlichen Vertrauens, das der grosse Haufe bei aller seiner Unbußfertigkeit auf dieselben setzet. — **Drittens** ist zu merken, daß man, wofern in der innerlichen Zubereitung nichts versäumt worden ist, wegen der Giltigkeit oder Ungiltigkeit der Lossprechung nicht ängstlich seyn dürfe; indem es gewiß ist, daß den Gläubigen ohnehin schon ihre Sünden und Fehltritte vor Gott vergeben sind, ehe sie noch die Absolution des Priesters empfangen. Denn darum glauben wir ja, daß uns Jesus Christus durch seinen schmächlichen Kreuzestod von unseren Sünden erlöset, und für dieselben dem himmlischen Vater gänzliche Genugthuung geleistet hat. —

Es kömmt daher bei unserer Busse darauf an, daß wir uns die **Genugthuung Jesu Christi**, den Werth seines Leidens durch wahrhafte Bußwerke zuzueignen suchen. Der Zweck der Busse ist unsere Besserung; und wo diese nicht erfolget, ist die Busse nichts, wenn auch tausend Lossprechungen geschehen.

Um aber die Besserung zu bewirken, muß man die Schande, Strafbarkeit, und Gefahr seiner bisherigen bösen Gesinnungen, und der daraus geflossenen Sünden wohl beherzigen, und sich damit zur Unzufriedenheit mit sich selbst, und zur aufrichtigen Bereuung seines Ungehorsames gegen Gott ermuntern: denn ohne solche reuige Empfindung findet keine Besserung statt. Gott ist barmherzig, und bereit, nicht nur allen, die sich bessern, ihre Sünden zu vergeben; sondern auch allen, die sich bessern wollen, mit seinem Geiste beizustehen. Der Büssende muß also auf Gottes Gnade hoffen, denn ohne diese Hoffnung ist alle Reue über die Sünden fruchtlos — ohne sie ist die Reue nur Kleinmüthigkeit, welche zur Verzweiflung führet.

Das einzige sichere Kennzeichen einer wahren Busse ist eine **gebesserte Gesinnung**: da der Mensch die Sünde, welcher er vorhin ergeben war, nun in allen ihren Arten von Herzen hasset und meidet, nicht vorsätzlich Unrecht thut, und immer besser zu werden beflissen ist. —

Wer diese Gesinnung bei sich findet, der hat das Recht, die Vergebung der Sünden, welche allen Bußfertigen verheissen ist, sich zuzueignen, und kann davon in seinem Herzen die tröstlichste Hoffnung haben. In Rücksicht dessen schreibt der h. Paulus: **Da ihr nun von der Sünde frei, und Gottes Knechte geworden**

den seyd, habt ihr eure Frucht, daß ihr heilig werdet; das Ende aber das ewige Leben. (k) Dieß ist also die Wirkung einer wahren Bekehrung; dieß ist die Wirkung der Busse. So muß aber auch die Busse beschaffen seyn, wenn man das h. Abendmahl würdig empfangen, oder dem Opfer des Altares rechtmäßig beiwohnen will: denn jeder Christ soll bei der h. Messe den Leib des Herrn wenigstens geistiger Weise geniessen.

Aus dem bisher gesagten ergiebt es sich von selbst, daß man wegen eines Festtages, wegen eines Ablasses, wegen einer Bruderschafts- oder welch immer einer andern Andacht niemals zur Beichte gehen soll: sondern nur alsdann, wenn man sich, von dem Geiste Gottes angetrieben, zum Abscheue der Laster, und Liebe der Tugend mit wahrer Ueberzeugung der Seele bequemen kann. Nicht alle Tage ist der Mensch jener Empfindungen fähig, die zur Busse gehören: er muß sie aber auch nicht unbenützt vorübergehen lassen, wenn er dazu von der göttlichen Gnade gerührt und beweget wird. —

Man möchte glauben, welch ein mächtiger Damm das Beichten wider die Sünden sei! und doch müssen wir mit Seufzen eingestehen, daß viele Katholiken gottloser sind, als alle jene Völker, bei denen die Beicht nicht üblich ist. Darum sollte man seltner beichten, und desto frömmer leben.

(k) Röm. 6, 22.

13.

Von dem heiligen Meßopfer.

Zwei Stücke sind einem jeden Christen von dem heiligen Meßopfer nothwendig zu wissen: erstlich, was dieses Opfer eigentlich sey? zweitens, wie man demselben beiwohnen müsse? Beides verdienet unter den gegenwärtigen Abhandlungen, die ganz dem Nutzen des gemeinen Christenvolkes gewidmet sind, einen Platz.

Das heilige Meßopfer ist nichts anders, als die Schlachtung des Leibes Jesu Christi zur Erinnerung und Fortsetzung des blutigen Kreuzesopfers. Das Wesen eines Opfers begreift nämlich nach der Lehre der Gottesgelehrten verschiedene Handlungen in sich, welche der Zeit nach von einander abgesöndert seyn können. Fürs Erste muß eine bestimmte Sache da seyn, welche man opfern will, und diese heißt man Hostie, oder die Opfergabe; Zweitens muß eine Einweihung, oder Aufopferung der Hostie vor sich gehen; und endlich muß die eingeweihte Hostie wirklich dargebracht und geschlachtet werden.

Dieser von einer Opferhandlung im Allgemeinen vorausgesetzte Begriff läßt sich gar leicht auf unser heiligstes Meßopfer anwenden. Denn die Sache, welche wir opfern, die Hostie oder Opfergabe, ist Jesus Chri-

stus: die Aufopferung dieser Hostie ist von ihm selbst am Kreuze vollbracht, und durch die wirkliche Vergiessung seines Blutes dem göttlichen Vater dargebracht worden.

Was geschieht also bei der heiligen Messe? Es wird jene blutige Opferhandlung am Kreuze auf eine unblutige Art erneuert und fortgesetzt. Deßwegen ist das Meßopfer, in Ansehung seiner wirklichen Schlachtung oder Darbringung, sowohl eine Erinnerung, als eine Fortsetzung des Kreuzesopfers. Es ist eine Erinnerung, weil die Aufopferung der Hostie daselbst eigentlich nicht geschieht, sondern nur durch Brod und Wein vorgestellet wird. Es ist eine Fortsetzung, weil man daselbst eben den Leib Jesu Christi, der am Kreuze geopfert worden ist, durch den Glauben schlachtet, oder darbringet.

Was es aber auch immer für eine Beschaffenheit mit dem oben gegebenen Begriffe einer Opferhandlung haben mag; so dienet derselbe nur zur Erklärung; und da wir aus der h. Schrift wissen, daß Jesus in der Nacht, da er verrathen wurde, den Jüngern sein Fleisch und Blut unter der Figur des Brodes und Weines zu essen gab, mit angehängtem Befehle, daß sie das nämliche in Zukunft zu seinem Gedächtnisse thun sollten: da uns der heilige Paulus ausdrücklich lehret, daß diese Gedächtnißhandlung den Tod des Herrn J. Christi verkündiget, (a) dieser Tod aber ganz gewiß ein wahres Opfer für die Sünden der ganzen Welt war, so ist es unläugbar, daß die Messe, worinn das Abendmahl nach der eigentlichen Einsetzung Christi bereitet, gesegnet, und gehalten wird, ein wahres Opfer ist, wie es die Kirche zu allen Zeiten gelehret und ausgeübet hat.

Das

(a) 1 Kor. 11, 26.

Das Leiden und der Tod Jesu Christi auf der Schädelstätte ist daher nicht ein blosses Leiden der Martern, auch nicht ein blosser Tod; sondern es ist ein **Opfer**, das der Sohn Gottes dem Vater dargebracht hat, um die Beleidigungen wieder gut zu machen, welche die Menschen seiner allerhöchsten Majestät zugefüget haben. Es ist eine **Bezahlung**, die der göttlichen Gerechtigkeit für alle Sünden der Menschen ist geleistet worden. Es ist eine **unterwürfige Anbethung**, und eine Gottes würdige Verehrung, die ihm von Jesu Christo in unserem Namen erwiesen wird. Es ist die **Fülle aller Gnadenbezeugungen**, die dem Menschengeschlechte seit der Sünde Adams sind verliehen worden. Es ist endlich die **besondere Erlösung** der Auserwählten Gottes. Jesus Christus hat alles dieses am Stamme des Kreuzes mit unaussprechlichen Bewegungen gethan. (*)

Was sollten demnach wohl die Gläubigen thun, wenn sie der heiligen Messe beywohnen, welche die Erinnerung und Fortsetzung jenes Opfers am Kreuze ist?

Man kann diese Frage nicht kürzer, und nicht rechter beantworten, als wenn man sagt: die Christen müssen bei dem h. Meßopfer das nämliche thun, was sie hätten thun sollen, wenn sie dem blutigen Opfer Jesu Christi auf dem Kalvariberge beigewohnet hätten; das heißt: **sie müssen den am Kreuze geopferten Leib Christi dem himmlischen Vater in der Messe mit** eben

(*) 1. Sacrificium vera propitiatorium.
2. Expiatorium seu satisfactorium.
3. Latreuticum.
4. Eucharisticum & impetratorium.
5. Sanctificans & prædestinans.

eben den Gesinnungen darbringen, mit welchen ihn Christus selbst dargebracht hat. —

Es ist kurz vorhin angeführt worden, daß der Tod Jesu nicht ein blosser Tod, sondern ein Versöhnungsopfer, ein Sündenopfer, ein Genugthuungsopfer, ein Anbethungsopfer, ein Lob- Dank- und Gnadenopfer sey; welches folglich alles in Betracht muß gezogen werden, wenn man mit Nutzen bei der heiligen Messe gegenwärtig seyn will.

Hauptsächlich können die Pflichten, welche den Christen in Beiwohnung einer h. Messe obliegen, auf nachstehende zusammen gezogen werden. Die erste Pflicht ist, daß sie sich unter die unendliche Grösse und Hochheit Gottes erniedrigen, und eine lebhafte Empfindung ihrer eigenen Nichtigkeit und Unwürdigkeit erwecken, damit sie sich selbst mit dem Leibe Jesu Christi vereiniget darbringen, des festen Vertrauens, durch diese Vereinigung, worein uns Christus mit sich gesetzt hat, von Gott dem Vater angenommen zu werden. Gottes Sohn, spricht der heilige Paulus, hat sich in seiner Menschwerdung bis in den Abgrund des Nichts erniedriget. (b) Wo zeigte sich dieses besser, als da er sich am Kreuze für das Heil der ganzen Welt selbst schlachtete? (c) Er fährt aber noch immer fort, das nämliche Opfer zu erneuern, da er sich in der heiligen Messe seinem Vater mit immer gleichen Gesinnungen aufopfert.

Die zwote Pflicht bei der h. Messe ist die äusserste Verabscheuung und Haß der Sünde. Wir sollen auf-

(b) Philipp. 2, 7.

(c) Humiliavit se usque ad mortem, mortem autem Crucis. Phil. 2, 8.

aufrichtig wünschen, daß alle Beleidigungen, die Gott durch die Sünde sind angethan worden, sowohl an uns als anderen wieder gut gemacht werden. Wir sollen die Güte Gottes bewundern, welcher gewollt hat, daß sein Sohn diese Wiedererstattung für uns über sich nehmen sollte. Wir sollen diese göttliche Absicht anbethen, und uns mit Jesu vereinigen, der sich als das Opfer um unserer Sünden willen dargebracht hat. Hieraus ist abzunehmen, daß jene Sünder, welche kein wahres Verlangen tragen, sich zu bekehren, und von der Sünde abzulassen, sondern vielmehr darinnen verharren, eine neue, gottesschänderische Sünde begehen, so oft sie der heiligen Messe beiwohnen. Es ist das freilich ein harter Ausspruch; aber er ist nichts desto weniger wahr, und es ist nur zu bedauren, daß er den lauen Christen nicht öfter eingeschärfet wird. Selbst die Sittenlehrer (ich verstehe hier jene, die man sonst Kasuisten nennt) scheinen wenig auf diesen Fall gedacht zu haben, so sehr sie übrigens die Vermehrung des Sündenregisters sich angelegen seyn liessen. Oder fehlt es vielleicht an Gründen, diesen Ausspruch zu beweisen? Gewißlich nicht: denn die Sünder, welche keine Besserung im Sinne haben, und dazu keine Anstalten machen, vereinigen sich bei der heiligen Messe weder mit Christo, noch mit der Kirche; alle ihre Gebethe, die sie mit dem Munde hersagen, sind falsche Gebethe; ihre Andacht ist Heuchelei, indem sie sich durch die äusserliche Beiwohnung stellen, als ob sie ein Verlangen hätten, sich Gott zu opfern, da sie mit ihrem bösen Willen doch nur dem Teufel opfern. Nun frage ich: ist das nicht gottesräuberisch gehandelt? wird durch eine solche Aufführung bei dem höchsten Opfer des Altares nicht eine ganz besondere Beleidigung, ein neues Sakrilegium wider Gott begangen? Ich lasse es jedem selbst zu beurtheilen über, ob er an dieser Behauptung eine vernünftige

nünftige Ausstellung zu machen weiß. Wer in der alten Kirchenzucht bewandert ist, dem kann es nicht unbekannt seyn, daß einst nicht nur die Exkommunizirten (die mit dem grösseren Kirchenbanne belegt waren) und die zur öffentlichen Busse Verdammten, sondern auch alle ungebesserte Sünder von dem Opfer des Altares, und von der Begehung der hh. Geheimnisse ausgeschlossen wurden. Heutiges Tages gebraucht zwar die Kirche Nachsicht gegen die Sünder: sie erlaubt ihnen, bei der heiligen Messe gegenwärtig zu seyn; aber wehe ihnen! wenn sie diese gütige Nachsicht der Kirche zum Deckmantel, und gleichsam zur Freistätte ihrer Laster misbrauchen. Ein anderes ist es mit jenen Sündern, welche zwar noch in der Ungnade Gottes sind, aber doch aufrichtig verlangen, sich zu bekehren, und um diese Bekehrung zu erbitten, ehrerbietig bei dem heiligen Meßopfer erscheinen. Diese machen sich die Nachsicht der Kirche zu Nutze; sie sehen selbe als eine schätzbare Gunstbezeugung an, welche sie aufmuntert, Gott demüthig um die nöthige Stärke zur Besserung anzuflehen. Und wenn sie mit solchen Gesinnungen der heiligen Messe beiwohnen, so begehen sie nicht nur keine Sünde, sondern können sogar auf diese Art ihr Heil wirken, gleich dem sterbenden Sünder am Kreuze. —

Die **dritte Pflicht** besteht darinn, daß alle, die dem Opfer der Messe beiwohnen, auch schuldig sind, von diesem Opfer zu geniessen. Das ist der Endzweck seiner Einsetzung; es ist zwar nicht nothwendig, den Leib Jesu Christi allzeit **körperlich** mit dem Munde zu empfangen: aber **geistlicher Weise**, mit glaubensvollen Herzensbegierden muß ihn ein jeder empfangen, der bei dem Opfer mehr als ein müßiger Zuschauer seyn will, das heißt, der sich desselben theilhaftig machen will. Wie steht es nun mit unbußfertigen Sündern,

wenn

wenn sie bei der Messe zugegen sind? entweder empfangen sie das geopferte Fleisch und Blut Jesu Christi nicht einmal geistlicher Weise: und dann vereiteln sie die heilige Absicht dieses eingesetzten Geheimnisses; oder sie empfangen es auch geistlicher Weise unwürdig, weil sie sich nicht bessern wollen: nnd dann ziehen sie sich ebenfalls ein schreckliches Gericht zu, gemäß jenen Worten des heiligen Paulus: **Wer dieses Brod unwürdig essen, oder den Kelch des Herrn unwürdig trinken wird, der wird schuldig seyn an dem Leibe und Blute des Herrn. Darum soll sich der Mensch selbst zuvor prüfen, und hernach erst von diesem Brode essen, und aus diesem Kelche trinken. Denn wer unwürdig isset, und trinket, der ißt und trinket sich selbst das Gericht, weil er den Leib des Herrn nicht unterscheidet.** (d)

Nicht wenige Christen stehen in der Meynung, es sey nichts besser, als bei einer, oder mehreren Messen zu seyn. Ja wohl, es ist gut; aber zuvor müssen sie sich nach der gemessenen Vorschrift des Apostels prüfen, ob sie **würdig** sind, bei der **Messe** wenigstens **geistlicher Weise mitzugeniessen**? Denn geniessen sie nicht mit, so sündigen sie wider die göttliche Einsetzungsabsicht: geniessen sie zwar mit, aber unwürdig, so begehen sie nach der apostolischen Lehre einen Gottesraub, wovon sie die Art (ob sie wirklich, oder nur mit der Begierde, d. i. geistlicher maassen mitgenossen haben) nicht entschuldigen kann. —

Im Ganzen laufen alle Pflichten, die uns bei der Beiwohnung der heiligen Messe obliegen, in diesem wie in einem Vereinigungspunkte zusammen, daß wir mitopfern und mitgeniessen. Denn die Messe ist das vollkom-

(d) 1 Kor. 11, 27-30.

vollkommenste, allgenügsamste Opfer für einen jeden insbesondere, und für alle Menschen insgesammt; sie ist das Band der ächten, allgemeinen Christenliebe, die Quelle aller himmlischen Gnaden, die Ersetzung unserer Unvollkommenheiten, die Danksagung für alle göttliche Wohlthaten.

Wenn daher die Christen diesem unblutigen Opfer beiwohnen, so müssen sie vorzüglich erwägen, warum sich Christus Jesus in demselben schlachtet und darbringt? Es geschieht, damit er für uns thue, was wir selbst zu thun schuldig sind, was aber alle Menschen insgesammt ohne ihn nicht nach Verdiensten thun können. Er schlachtet sich nämlich in dem allerheiligsten Meßopfer, um darinn für uns seinem ewigen Vater sowohl die Anbethung, als auch den schuldigen Dank abzustatten. Er opfert sich ihm auf, um uns die nothwendigen Gnaden von ihm zu erlangen, und seine Gerechtigkeit, die wegen unserer Sünden zum Strafen gereizet wird, zu besänftigen. Wie angenehm muß Gott dieses Opfer seyn, das ihm von seinem so tief gedemüthigten Sohne entrichtet wird! —

So oft wir demnach diesem anbethungswürdigsten Geheimnisse beiwohnen, so lasset uns mit dem unschuldigen Lamme, welches geschlachtet wird, ganz und gar vereinigen, um den Allerhöchsten nach Schuldigkeit zu erkennen, zu ehren, und anzubethen. Lasset uns denselben mit so grosser Reue, Betrübniß und Dankbarkeit beiwohnen, als wir dem blutigen Opfer bei seinem grausamsten Tode auf dem Hügel Golgatha würden beigewohnet haben. Lasset uns geistlicher Weise, nämlich durch die Abtödtung unserer bösen Neigungen, mit ihm sterben. (e)

14. Von

(e) Joh. 11, 16. 2 Tim. 2, 11.

14.

Von der Frucht des heiligen Meßopfers.

Das Meßopfer ist das Opfer des Kreuzes, auf eine unblutige Art unter den sakramentalischen Gestalten des Brodes und Weines vorgestellet; (man vergleiche den vorhergehenden Absatz) gleichwie daher jenes das einzige, allgemeine, und allgenügsame Opfer für alle Menschen gewesen ist, also ist es auch die heilige Messe.

Aus diesem folget, daß es im eigentlichen Verstande keine einzige besondere Messe geben kann, welche nur einem einzelnen Menschen zu Theile wird; sondern daß alle Messen allgemeine Opfer sind für die ganze Kirche, für alle sowohl lebendige, als abgestorbene Christen: wie es auch aus dem Kirchenrathe zu Trient deutlich abzunehmen ist. (*)

Da nun dieses seine Richtigkeit hat, so ist es gewiß ein beweinenswürdiger Irrthum, daß seit jenen unglücklichen Zeitläuften, wo man angefangen hat, um baares Geld sich nach Bequemlichkeit an gewissen Oertern und Altären, und zu beliebigen Stunden besondere Messen gleichsam zu kaufen; daß, sage ich, seit jenen unglücklichen Zeitläuften das Volk auf die falsche Mey=

(*) Von dem Opfer der Messe, Kap. 6.

Meynung verfallen ist, als wenn dem Meßzahler der ganze Frucht derselben von rechtswegen zustünde.

Diesen Irrwahn suchte schon Papst Eugen II. in einer Versammlung von 72 Bischöfen zu ersticken; und sein Nachfolger Leo IV. ließ sich in einer Versammlung von 42 Bischöfen eben also vernehmen: **Die Priester sollen als Mittler zwischen Gott und den Menschen ihr Gebeth nicht auf einzelne Personen einschränken, sondern auf alle erstrecken.** (*)

Noch deutlicher schrieb wider diesen Irrthum Wallfried Strabo, ein gelehrter Abt des 9ten Jahrhunderts: **wir wissen, sagt er, daß ebenderselbe Leib und Blut, der am Kreuze geopfert worden, auch auf dem Altare geopfert werde. Will aber doch der Priester für jedwedern ins besondere opfern, so kann er es aus Begierde, sein Gebeth zu vermehren, nicht aber aus der tollen Meynung thun, daß das göttliche Arzneimittel für eine ganze Gemeinde nicht kräftig genug sey.** (**)

Allein ungeachtet dieses schädliche Vorurtheil seit seinem Anbeginne von den römischen Oberhäuptern, von ganzen Kirchenversammlungen, und von allen erläuchten Männern bestritten, und für eine Ausschweifung erklärt worden; so hat es dennoch Wurzel gefaßt, und sich bis auf unsere Zeiten fortgepflanzet. Woraus hauptsächlich 3 verderbliche Folgen entstanden sind: **erstlich** die Trennung des christlichen Liebesbandes; **zweitens** die Beschränkung der Verdienste Jesu Christi; **drittens** der Schein eines Kaufhandels um die Gaben Gottes. Von allen diesen 3 Folgen will ich in Kürze handeln,

(*) Synod. Rom. an. 826. can. 17.
(**) Tr. de cultu eccles. can. 12.

deln, damit man daraus ersehe, was der Frucht der h. Messe sey, und wem er zukomme.

Nach den Grundsätzen unserer Religion, und nach den Ausdrücken des Apostelfürsten Petrus muß unter den Christen eine vollkommene Einigkeit der Gemücher, und eine brüderliche Freundschaft herrschen. (a) Kann aber wohl der Meßzahler, welcher den ganzen Frucht der Messe für sich allein fodert, oder auch von seinem besonderen Antheil seinen Brüdern nichts gönnet, die wahre Bruderliebe haben, und mit allen Christenbrüdern in Gemeinschaft stehen? sieht er nicht vielmehr andere für unbefugte Theilnehmer, das ist, für Räuber des von ihm bezahlten Meßopfers an? und heißt denn dieses von einerlei Brudergeiste belebt seyn? ist es nicht eine Art der Spaltung, welche den Geizhals des Meßfruchtes ganz unwürdig macht?

Uebrigens ist es zwar billig, derjenigen, welche zur Begehung der Messe beigetragen haben, namentlich zu gedenken, sie und ihre Gabe dem Herrn mit Empfehlung vorzutragen; allein den Ausfluß der göttlichen Gnadenquelle anderen Christen ab, und größtentheils auf seine Seite lenken wollen, dieß heißt alle Bruderliebe aufheben, und die Verdienste Jesu Christi um der Bezahlung willen auf sich einschränken. Es ist gewiß eine unverzeihliche Geringschäzung des Leidens und Todes unsers Welterlösers, welches auf unsern Altären täglich erneuert wird, wenn man sich einbildet, daß der Eine alles, der Andere aber nichts nach Belieben des Zahlers davon bekommen müsse: oder daß der Zahler verkürzet werde, wenn andere auch einen antheil empfangen. Sieht der Christ seinen Glauben recht ein, so weiß er, daß Jesus bei der Messe der Hauptpriester, und

(a) 1 Petr. 3, 8.

und zugleich das Opfer ist; er sorget daher nicht, daß der Frucht der Messe, welcher einem jeden gebührt, durch die Theilnehmung der Anwesenden, oder Mitopfernden vermindert werde. Denn wie ein frommer Bischof schreibt: obschon die Liebe und die Intention des Priesters sich auf viele erstrecket, so wendet er doch die ganze Frucht des Meßopfers, so viel an ihm liegt, allen und jedwedern insonderheit zu, ohne den Antheil zu bestimmen, oder einzuschränken. (*)

Drittens bekömmt die Messe allerdings den Schein eines Kaufhandels, wenn der Zahler sich ihren ganzen Frucht, mit Ausschliessung der anderen, die nicht bezahlet haben, zueignen will. Man höret insgemein diese anstößigen Reden: „es ist meine Messe; ich habe „sie auf meine Intention, an einem mir beliebigen „Tage, Stunde, und Altar bestellt, mit einem Worte, „ich habe sie bezahlt. Ich muß also einen grössern Vor„theil davon haben, als andere, die nichts bezahlt ha„ben; denn habe ich sie allein bezahlt, so muß sie für „mich allein gelesen werden: wird sie aber neben mir „noch für einen andern gelesen, so komme ich dabei zu „kurz, und habe mein Geld verloren." So reden Christen eines schwachen Glaubens, so schlecht denken sie von den Gnaden und Gaben ihres Gottes! nach ihrem Begriffe sind die unschätzbaren Güter um den Werth des Geldes schätzbar und käuflich. — O was für Gründe geben sie unsern Glaubensgegnern in die Hände, unsere Meynung von den Verdiensten Christi übel zu deuten, und ärgerlich auszulegen! Es ist zwar keinem Priester erlaubt, sich für eine Messe von zweyen oder mehrern das gewöhnliche Stipendium bezahlen zu lassen, er würde sich sonst des abscheulichsten Geizes schuldig machen;

(*) Arnulphus Lexou. ep. 64.

chen; es folgt aber daraus ganz und gar nicht, daß der Frucht der Messe einzig und allein dem Zahler zugehöre. Der Frucht des Meßopfers hanget so gut von seiner innerlichen Beschaffenheit ab, als irgend eines anderen, der dem Opfer beiwohnet, ohne es bezahlt zu haben. Man mag immer Messen zahlen, und sich auf die moralische Kraft derselben verlassen, so wird dennoch ihrer Wirkung, nach der Lehre des h. Thomas, niemand theilhaftig, als derjenige, welcher durch Glaube und Liebe sich mit dem Sakrament vereinbaret. (*) Dieß ist auch die Lehre der katholischen Kirche: **Das heilige Opfer,** heißt es in dem tridentinischen Kirchenrath, **ist ein wahres Versöhnungsopfer, welches Verzeihung und Gnadenhilfe auf alle wirket, die demselben mit andächtigem Herzen, aufrichtigem Glauben, Furcht und Ehrerbiethung in reumüthiger Busse beiwohnen.** (**) Wohlgemerkt also! die heilige Messe wirket auf alle, und nicht bloß auf den Meßzahler allein; darum legt auch die Kirche dem Priester kein bestimmtes, oder besonderes Gebeth für den Meßzahler in den Mund, sondern allgemeine Gebethe für alle und jede, die vermög ihrer innerlichen Richtung des Opfers würdig sind, denn so lauten sie: **Gedenke, o Herr! deiner Diener und Dienerinnen, benanntlich dieser und jener, und aller Anwesenden, deren Glaube und Andacht dir bekannt sind.** (***) Die berühmtesten und größten Gottesgelehrte haben das nämliche allzeit behauptet; so hat Soto, um einen für alle anzuführen, klar geschrieben: **Der Priester mag wohl für jemanden Messen halten, doch die Wirkung der Messen hanget nicht von dem Willen** des

(*) S. Thomas P. 3. p. 79. art. 7. ad 2.
(**) Seff. 22. c. 2.
(***) In dem Kanon der Messe.

des Priesters, sondern von dem Glaube, Liebe, und Zubereitung des andern ab, (*) für welchen er die Messe hält.

Man läuft demnach vergeblich Kirchen und Wallfahrtsörter ab, mit dem Meßgelde auf der Hand; vergeblich schickt man es in die Klöster und zu Marienbildern, wenn man nicht vor allen Dingen trachtet, sich der Erhörung würdig zu machen. Dergleichen Sachen der äusserlichen Andacht sind zwar Zeichen der Liebe und des Glaubens, aber sie sind nur leere, nichtsbedeutende Zeichen, wenn sie nicht aus dem wirklichen Grunde des Glaubens und der Liebe entstehen. Ein gemeiner Mann, ein armes Weib, ganz unbeträchtliche Leute wohnen oftmals der heiligen Messe bei mit reinerm Herzen, mit den Gesinnungen Jesu Christi und seiner Kirche, und erlangen die Schätze des göttlichen Opfers, da indessen ein reicher Kauz, eine eitle Frau, ein stolzes Mädchen mit ihrem Meßgelde verworfen werden, wenn ihre Andacht im blossen Zahlen besteht, und sie übrigens in ihrem Sündenstande ruhig, ungebessert, ohne kräftigem Verlangen ihrer Aussöhnung mit Gott beharren.

Ja! es kann geschehen, daß der Meßzahler, anstatt einen Frucht zu erlangen, sein Gericht und seine Verdamminiß nur schwerer machet. Wenn er von seinem ungerechten Raube, von Wucher, Betrügereyen, falschen Rechnungen, von Gütern, die er den Armen, Witwen, Waisen, Dienstbothen, Taglöhnern, und Unterthanen abgezwackt hat, Messen bezahlt, so begeht er einen Diebstahl, oder setzet denselben fort durch die Zurückhaltung des fremden Gutes. Wenn er unbillige, unerlaubte, nachtheilige Dinge durch die Messen erlan-

(*) De sacrificio Missæ, Lect. 7.

erlangen will, wenn seine Intention unlauter ist, so ist es gewiß, daß er sich des vornehmsten Heiligthumes der Religion nur zur Befriedigung seiner leidenschaftlichen Triebe, und zur Erreichung seiner sündlichen Endzwecke gebrauchet, und ihm also, wie die toletanische Kirchenversammlung redet, das allgemeine Heilesmittel durch seine böse Absicht zum Verderben gereichet. — (*)

Es ist nicht zu begreifen, wie ein ganz fleischlich gesinnter Mensch fodern könne, daß sich Gott in Rücksicht auf seinen halben Gulden, den er für die Messe giebt, bewegen lasse, ihm Wohlthaten zu verleihen, welche seinen verkehrten Sinn befördern, oder doch nicht stören sollen. Wucherer, Betrüger, Bauchdiener, Spieler, Trunkenbolde, Fresser, Müßiggänger, geile Dirnen, untreue Gattinnen, schlechte Mütter, liederliche Hauswirthinnen nehmen ihre Zuflucht alsogleich zum Meßzahlen, wenn ihnen ein gäher Zufall begegnet, der ihre angenommene Lebensart einigermassen kränket; wenn ihnen ein künftiges Unglück drohet, oder ein vergangenes beschwerlich fällt: sie bestimmen die Stunde ihrer verlangten Messe nach der Bequemlichkeit ihres Müßigganges, ihres Putzes, ihrer Unterhaltungen, und machen sich die Priester Gottes zu gefälligen Dienern: sie wohnen endlich der Messe bei mit Schwätzen, Lachen, Ausgelassenheiten, verbuhltem Herzen, rachschnaubendem Gemüthe, unanständigen Gebärden zum Aergernisse der Schwachen, und zur Schande der Religion. Läßt es sich wohl mit Vernunft denken, daß dergleichen Meßzahler, die das Opfer wirklich entheiligen, den höchsten Richter versöhnen, die Früchte seines Leidens und Todes erwerben, und bei den Heiligen einen Eingang finden können? —

Man

(*) Concil. Tolet. de anno 694. c. 4.

Man muß aus dem Vorhergegangenen schliessen, daß auch nicht einmal die körperliche Gegenwart bei der Messe Frucht und Nutzen bringe, wenn man nicht mit einer priesterlichen Versammlung, Andacht, Reinigkeit und Ehrfurcht zugegen ist: denn wir müssen nicht glauben, hat der fromme Abt Alkuin geschrieben, daß diese Tugenden dem Priester, welcher opfert und wandelt, allein nöthig seyen; wenigstens muß man wünschen, und nach aller Möglichkeit sich bestreben, die erfoderliche priesterliche Reinigkeit zu überkommen: und so wird dasjenige, was eigentlich durch den Dienst des Priesters gethan wird, durch Glaube und Andacht von allen Anwesenden gethan — (*) so wird erfüllet, was der Priester am Altare von dem Volke begehret: Bethet, meine Brüder! damit mein und euer Opfer bei Gott dem Allmächtigen angenehm und wohlgefällig werde. (**)

Da nun die falsche und irrige Meynung von einem eigenen und besondern Frucht des Meßopfers, der ihm in gemäßheit seines halben Gulden und der davon abhangenden Intention des Priesters gebühren soll, unter eigennützigen oder unverständigen Katholiken ziemlich herrschend wurde; so ist sich nicht zu verwundern, daß unsere Glaubensgegner behaupteten, „die Messe „sey weiter nichts, als eine Andachtsübung der Prie„ster, deren Wirkung von keiner anderen Zubereitung, „als von der blossen Intention und Willkühr der Prie„ster abhange." Allein die Lehre der Kirche ist in diesem Stücke ganz anders beschaffen: die Priester bethen zwar bei dem Meßopfer für Gerechte und Sünder, für Lebendige und Todte insgesammt, und für manche insonderheit;

(*) De div. offic. c. 40.
(**) Orate Fratres.

sonderheit; dieß ist aber auch alles, was sie zu thun vermögen; der wirkliche Gnadensegen der Messe, die Austheilung und Bestimmung des Fruchtes bleibt immer von Gott und von der Zubereitung abhängig. Wir sagen gar nicht, was uns die Lutheraner zur Last legen, daß es in der Macht des Priesters stehe, den Frucht des Leidens und Sterbens Jesu jedem Meßzahler nach Belieben zuzuwenden; sondern wir sagen nur, daß die Priester, als öffentliche Amtsverwalter der Kirche, in ihrem und der Gemeinde Namen bitten müssen, damit der himmlische Vater die Wirkung des Blutes seines Sohnes allen lebendigen und verstorbenen Christgläubigen, namentlich aber auch diesem oder jenem, der durch seine fromme Freigebigkeit zur Begehung der Messe mitgeholfen hat, zukommen lasse. Durch den unendlichen Werth des Kreuzesopfers, welches auf dem Altare begangen und fortgepflanzet wird, bittet der Priester für die leidenden Seelen, damit ihnen ihre Strafe verkürzet oder gemildert werde: er bittet für die lebenden Gerechten, damit sie in der Gerechtigkeit verharren und zunehmen: er bittet für die Sünder, damit sie bekehrt werden. Dieß ist, was er überhaupt für die Gemeinde und für jeglichen insonderheit bitten kann und darf. Es steht ihm zwar frei, um gewisse einzelne und bestimmte Gnaden für sich, oder andere zu bitten; aber es steht auch Gott frei, seine Gnaden nach den ewig unveränderlichen Gesetzen seiner Gerechtigkeit, Güte und Weisheit zu ertheilen. Aus diesem Grunde eräugnet es sich oftmal, daß durch das vereinigte Gebeth der Christen in einem Lande, ein Sünder in einem andern Lande, dessen sie nur im Haufen gedacht haben, bekehrt werde. Sonst müßte folgen, daß diejenigen, für welche die meisten Messen gelesen werden, die heiligsten Leute wären. Wenn daher unser Gebeth auf jene, denen es

zugedacht ist, wegen ihrer Unwürdigkeit nicht wirket; so wirkt es auf jene, denen es nicht, wenigstens nicht ausdrücklich zugedacht ist. Alle Christgläubigen der ganzen Erde werden eines Tages Freunde seyn, und damals wird es uns eben so sehr erfreuen, einen Chineser, als einen Blutsverwandten gerettet zu haben. (*)

Diese katholische Erklärung, welche ein grosser Vertheidiger der christlichen Wahrheiten aufgesetzet hat, widerleget eines Theiles den unbefugten Vorwurf der Lutheraner, und dienet anderen Theiles allen Katholiken zur Unterweisung, daß sie unrecht daran sind, wenn sie glauben, der Frucht der h. Messe müsse ganz allein und ausschliessungsweise für den angewendet werden, welcher sie, nach ihrer anstößigen Mundart zu reden, bezahlet hat.

---

15. Von

(*) Nikole, über das Evangelium des 14ten Sonntages nach Pfingsten.

15.

Von dem Namen Gottes und Jesu.

Daß die Glückseligkeit des Menschen in der Vereinigung mit Gott zu suchen sey, das haben auch sogar die Heiden erkennet; allein wie diese Vereinigung geschehen könne, und geschehen soll, das haben sie nicht verstanden, und haben eben daher in ihrer Schwärmerei die sinnlosesten Dinge erdacht. Die meisten kamen darinn übereins, daß sich der Mensch, um der Gottheit näher zu kommen, entkörpern müsse; aber die Thoren hätten wahrnehmen sollen, daß dieß eben so viel sey, als sich entmenschen, denn eine entkörperte Seele ist gewiß kein Mensch mehr. (*) — Gleich den unverständigen Heiden sind auch manche Christen in ihrem Bestreben, sich mit Gott auf das innigste zu vereinigen, auf steile Abwege gerathen; wie uns die Geschichte an den Mönchen und Einsiedlern aufweiset, die sich aller menschlichen Vorrechte begaben, aber auch von der Erfüllung aller menschlichen Pflichten losschraubten.

Die Entkörperung ist also nichts: sie kann die Vereinigung mit Gott nicht bewirken, so lange der Mensch dem Zwecke seines Daseyns, und der Absicht seines Schöpfers getreu bleiben will. Indessen ist doch gewiß,

(*) Man sehe Zimmermanns philosophisches Werk über die Einsamkeit.

wiß, daß eine Vereinigung mit Gott möglich seyn muß, weil alle Menschen dieselbe wünschen und verlangen; es ist daher die Frage zu untersuchen, worinn diese Vereinigung bestehe? Da uns aber hierinnfalls die Vernunft entweder ganz verläßt, oder doch nur ein kleines, schwaches Fünkchen Licht giebt, so müssen wir in der göttlichen Offenbarung die Klarheit suchen.

Wie glücklich! wir finden wirklich in der Offenbarung, was wir suchen, denn sie lehret uns, daß die Vereinigung mit Gott in Christo durch den heiligen Geist der letzte Endzweck unseres Lebens sey. Es giebt mehrere Schriftstellen, die von dieser Vereinigung mit Gott in Christo reden; am nachdrücklichsten hat davon der h. Johannes geschrieben, seine Worte lauten also: *Was wir gesehen, und gehöret haben, das verkündigen wir euch, damit ihr auch mit uns Gemeinschaft habet, und unsere Gemeinschaft mit dem Vater und mit seinem Sohne Jesu Christi sey. Und dieses schreiben wir euch, damit eure Freude völlig sey; und das ist die Verkündigung, die wir von ihm gehört haben, und euch ankündigen, daß Gott ein Licht und in ihm keine Finsterniß sey. So wir nun sagen, daß wir mit ihm Gemeinschaft haben, und doch in der Finsterniß wandeln, so lügen wir, und handeln nicht aufrichtig. So wir aber in dem Lichte wandeln, wie er auch in dem Lichte ist, so haben wir Gemeinschaft miteinander, und das Blut Jesu Christi seines Sohnes reiniget uns von aller Sünde.* (a)

Wenn wir diese Worte des h. Johannes recht überlegen, so müssen wir gestehen, daß für uns auf der

(a) 1 Joh. 1, 3--8.

der Welt nichts Vortrefflichers könne angetroffen werden, als der heiligste Namen Jesus, denn durch ihn ist uns das Licht der Wahrheit aufgegangen, durch ihn ist uns Heil geworden. Niemand wußte den unermeßlichen Abstand zwischen den schwachen, sündlichen Menschen, und dem vollkommensten, heiligsten Gott zu heben; niemand wußte das Höchste mit dem Niedrigsten zu vereinbaren, als Jesus, der Mittler zwischen Gott und den Menschen. Er hat dieses zu Stande gebracht durch ein Geheimniß, welches unserm blöden Verstande zwar undurchdringlich, aber unserm Herzen überaus tröstlich ist, nämlich: **Er hat als der Eingebohrne Sohn des ewigen Vaters die Menschheit an sich genommen, um uns Menschen seiner Gottheit theilhaftig zu machen.** Hier ist der Grund unserer Vereinigung mit Gott; in Christo Jesu hat sie statt, und ohne Christo und seiner Erkenntniß kann man dazu nicht gelangen: sie ist folglich das Werk der christlichen Religion. — Uns zu erhöhen, hat sich Christus herabgelassen: Er ist Gott, und ward Mensch, und als Mensch war er dem **Vater bis zum Kreuzestode gehorsam**, wie der h. Paulus schreibt; **darum hat ihn Gott auch** (als Menschen, seiner Menschheit nach) **erhöhet, und ihm einen Namen gegeben, der über alle Nämen ist; also, daß in dem Namen Jesu sich alle Kniee biegen sollen derer, die im Himmel, auf Erde, und unter der Erde sind, auch alle Zungen bekennen sollen, daß der Herr Jesus Christus in der Herrlichkeit Gottes des Vaters sey.** (b) — Da nun gemäß dem Ausspruche des h. Paulus Jesu Namen ein **Namen über alle Nämen ist**, so ist er wohl würdig, daß wir über ihn einige Betrachtungen anstellen.

Wir

(b) Philipp. 2, 6--11.

Wir lesen in der Bibel vieles von dem Namen Gottes; besonders hat der gottesfürchtige König David in seinen Psalmen oft davon Meldung gethan. Der Namen Gottes, heißt es, ist schrecklich und heilig... Lobet den Namen des Herrn... Der Namen des Herrn sey gebenedeyt. (c) — Man sieht also wohl, daß der Namen Gottes die erhabenste Bedeutung haben müsse, weil ihm in der Schrift solche Lobsprüche beigelegt werden; und in der That kann der Namen Gottes nichts Geringeres bedeuten, als sein Wesen, seine Natur, seine unendlichen Vollkommenheiten, mit einem Worte: alles, was in ihm ist, den ganzen Umfang seiner göttlichen Eigenschaften. Dieser Namen ist unaussprechlich, und man kann in diesem Verstande sagen, Gott habe gar keinen Namen; denn er ist ganz und gar die Allwesenheit, weßwegen er zu Moses gesprochen hat: ich bin, der ich bin. (d)

Wir begreifen und bekennen zwar, daß es ein allerhöchstes Wesen gebe, welches Himmel und Erden, und alles, was darinnen ist, erschaffen hat: was aber dieses allerhöchste Wesen eigentlich sey, das begreifen wir nicht, und können es eben darum nicht nennen, nicht aussprechen. Nichts bleibt uns hiemit übrig, als dasselbe in tiefster Demuth anzubethen, und durch solche Handlungen, die sich seinen Eigenschaften nähern, zu verherrlichen. Aus dieser Ursache lehrte uns Jesus also zu bethen: geheiliget werde dein Namen, (e) das ist, nicht durch blosse Worte, sondern durch Werke und Thaten, die seinen Vollkommenheiten gleich kommen; denn der Namen Gottes ist kein Wort, sondern ein selbstständiges Wesen, eine lautere Wirklichkeit: z. B.

(c) Psal. 98, 3. Psal. 110, 9. Psal. 112, 1. 2.
(d) 2 Mos. 3, 14.
(e) Matth. 6, 9.

z. B. der Namen Gottes ist Gerechtigkeit, Liebe, Barmherzigkeit, Treue, Reinigkeit, und so fort; also muß auch der Mensch durch ein gerechtes, liebvolles, wohlthätiges, treues, ordentliches Leben den Namen Gottes heiligen, seinen Vollkommenheiten nachahmen, sich mit ihm vereinigen, und ihn solchergestalten verherrlichen.

Der Mensch darf dieses nicht umsonst thun, denn es sind ihm dafür die herrlichsten Belohnungen verheissen; es steht geschrieben: ein jeglicher, der den Namen des Herrn anrufen wird, wird selig. (f) Und wiederum: unsere Hilfe ist in dem Namen des Herrn. (g) Weil es aber eine sehr harte, und für den größten Theil der Menschen fast unmögliche Sache ist, einen Namen anrufen, den sie nicht aussprechen können; in einem Namen Hilfe suchen, der ihnen unbegreiflich ist; so hat sichs der unendlich gütige Gott gefallen lassen, uns wenigstens den Namen desjenigen zu offenbaren, und sinnlich zu machen, mittels dessen er von uns angebethet und verehret werden kann, und will, und dieser ist Jesus, der Gebenedeyte, der da gekommen ist in dem Namen des Herrn. (h)

Jesu Namen ist nicht so unbegreiflich, wie der Namen Gottes; der Engel selbst, welcher die Geburt Jesu dem Joseph verkündigte, hat die Bedeutung dieses Namens erkläret, indem er sagte: sie (nämlich Maria) wird einen Sohn gebähren, und dessen Namen sollst du Jesus heissen, denn er wird sein

Volk

(f) Joel 2, 32. Apostelgesch. 2, 21. Röm. 10, 13.

(g) Psal. 123, 8.

(h) Psal. 117, 26. Matth. 21, 9. und anderswo.

Volk selig machen von ihren Sünden. (i) Jesus heißt so viel, als ein Seligmacher, Heiland, oder Erlöser, und von darum hat der Sohn Gottes, als er Mensch geworden war, diesen Namen sich zugeeignet, wie der Engel vorhergesagt hatte. Jesus bedeutet folglich das, was der vermenschte Gott wirklich ist, nämlich den allgemeinen Weltheiland. Jedermann verstehet leichtlich die Macht, Kraft, und Stärke dieses Namens, weil er darinn die Gottheit in dem gemilderten Lichte des beßten Menschen schauen kann: der ganze Inhalt des Evangelium stellet uns Jesum als einen Menschensohn unter die Augen, und so, wie wir seine menschlichen Handlungen begreifen, wird uns zugleich seine verborgene Gottheit, die sich durch Wunderwerke äusserte, glaubbar, und (wenn man so reden darf) vertraut. Dieß flößt uns allerdings Zuversicht ein, seinen Namen anzurufen, und wir werden sofort in ihm mit Gott selbst vereiniget. —

Was nur immer zu unserer ewigen Glückseligkeit etwas beitragen kann, mit derselben in Verbindung stehet, oder irgend einen Bezug darauf hat, das alles wirket der heiligste Namen Jesus. Die göttliche Schrift hat einen Ueberfluß von Zeugnissen, die diese Wahrheit bestätigen; so hat der h. Petrus vor dem versammelten Rathe der Juden frei bekennet: **es ist den Menschen kein anderer Name unter dem Himmel gegeben, dadurch wir können selig werden . . . und: es ist durch keinen andern Heil zu hoffen, als durch unsern Herrn J. Christus.** (k) Jesus selbst hat versichert: **was ihr den Vater in meinem Namen bitten werdet, das wird er euch geben.** (l) Und ein

(i) Matth. 1, 21.
(k) Apostelgesch. 4, 12.
(l) Joh. 16, 23.

ein andersmal: in meinem Namen werden sie Teufel austreiben, mit fremden Sprachen reden, Schlangen vertreiben, und wenn sie Gift trinken, wird es ihnen nicht schaden; auf die Kranken werden sie die Hände legen, und es wird besser mit ihnen werden. (m)

Diese drei Bibeltexte enthalten die vorzüglichsten Wirkungen des Jesu-Namens: die Erlangung des Seelenheiles, die Erhörung unseres Gebethes vor Gott, und die Wundergabe. Es hat zwar die Wundergabe in den späteren Zeiten der Kirche aufgehöret, oder wenigstens nachgelassen, weil die Wunderwerke, wie der h. Gregor angemerket hat, nur zur Stiftung des Christenthumes für die Ungläubigen gegeben waren. Indessen ist der Arm des Herrn nicht abgekürzt, und sollte es je nach den Bedürfnissen der Zeiten und des einreissenden Unglaubens wieder nothwendig werden, so dürfen wir nicht zweifeln, daß alsdann Gott fromme Männer mit der Gabe, gleich den ersten Aposteln, in dem Namen Jesu Wunderthaten zu thun, ausrüsten werde. Uns ist es genug, zu wissen, daß die christliche Religion durch derlei Wunderwerke gegründet und befestiget worden; wie wir denn unter vielen andern in der Apostelgeschichte lesen, daß der h. Petrus in dem Namen Jesu einen Lahmen gesund gemacht, (n) und hierdurch bei den Juden grosses Aufsehen erreget hat. Die gründliche Ueberzeugung vormals geschehener Wunder reichet schon hin, uns in der Gewißheit unseres Glaubens zu stärken.

Was aber die zwo andern Wirkungen des Jesu-Namens betrifft, als die Erlangung der Seligkeit, und

(m) Mark. 16, 17. 18.
(n) Apostelg. 3.

und die Erhörung unseres Gebethes, so bleiben dieselben zu allen Zeiten bis zum Weltende; denn in Christo Jesu ist das geistliche Leben unserer Seele; in ihm, als dem ächten Weinstocke (wie er sich selbst nennet) müssen wir als Reben eingepfropfet seyn, wenn wir das Leben in uns haben wollen. (o) Wir müssen daher mit dem h. Paulus rufen: Christus ist mein Leben! (p) wir müssen mit dem nämlichen Apostel das eifrige Verlangen hegen, aufgelöset zu werden, und mit Christo zu seyn; (q) ja wir müssen sogar von uns selbst sagen können, wie Paulus: ich bin mit Christo gekreuziget, ich lebe aber, doch nicht mehr ich, sondern Christus lebt in mir. — (r)

Wie sehr wir übrigens versichert seyn dürfen, daß unser Gebeth, wenn es im Namen Jesu geschieht, von Gott erhöret werde, mögen un's folgende Auszüge aus den Schriften der heiligen Apostel zur Genüge darthun. Paulus nennet Jesum einen Gnadenthron, und ermahnet alle: lasset uns mit Vertrauen zu seinem Gnadenthrone hinzutretten, auf daß wir Barmherzigkeit erlangen, und Gnade finden zur Zeit, da uns dessen Hilfe wird vonnöthen seyn... (s) Es ist nur ein Gott, und ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich der Mensch Christus Jesus, der sich selbst für alle Menschen zur Erlösung, und zum Zeugnisse der Wahrheit um die bestimmte Zeit dargegeben hat. (t) Ist mithin Jesus unser Mittler, so können wir auch alles durch ihn

(o) Joh. 15, 1. 2.
(p) Philipp. 1, 21.
(q) Item 1, 23.
(r) Gal. 2, 19. 20.
(s) Hebr. 4, 16.
(t) 1 Tim. 2, 5.

ihn bei Gott erhalten; und was begehren wir noch mehr, da er uns die Vergebung unserer Sünden bewirket hat? wird uns derjenige, der uns das Grössere erwarb, nicht auch das Geringere verschaffen können? hat er uns das Himmlische zuwege gebracht, wird er uns nicht auch das Irdische geben, wenn es uns nöthig ist? Das Wichtigste ist doch immer, daß wir durch den Tod Jesu, des Sohns Gottes, zur wahren Erlösung, zur Vergebung unserer Sünden gelanget sind; (u) wovon auch der h. Johannes schreibt: sollte jemand gesündiget haben, so wisset, daß wir einen Fürsprecher bei dem Vater, nämlich Jesum Christum den Gerechten haben, denn derselbige ist auch das Versöhnungsopfer für unsere Sünden, und zwar nicht allein für die unserigen, sondern auch für die Sünden der ganzen Welt. (u) Ich schreibe euch, meine Kinder! weil euch die Sünden um seines Namens willen vergeben werden. — (x)

Ein Namen von so erhabner Bedeutung, von so ausserordentlichen Wirkungen, als der heiligste Jesu-Namen ist, ein Namen über alle Nämen — was für eine Verehrung muß ihm nicht gebühren? Aber leider! viele Christen erweisen ihm zu wenig Ehre, und viele erweisen ihm eine ganz falsche und übel verstandene Ehre. Denn was geschieht wohl in Ansehung des Jesu-Namens? entweder haben die Leute vor lauter Andacht zu Marien und anderen Heiligen gar nicht Zeit, daß sie sich zu dem Gnadenthrone Jesu wendeten; obschon die h. Schrift laut und deutlich genug prediget, daß Jesus allein unser Alles, unser Mittler, unser Heil, unsere Versöhnung, unser Fürsprecher ist: oder sie glau-

(u) Kol. 1, 14.
(w) 1 Joh. 2, 1. 2.
(x) Item v. 12.

glauben ihre Pflicht schon erfüllet zu haben, wenn sie dem bloß materielen oder buchståblichen Namen Jesus einige Ehrfurcht bezeugen, und zu demselben gewisse Gebethe, Tagzeiten, und Litaneyen herunter murmeln. — Das ist doch gewiß weit gefehlt, und abergläubisch gehandelt: der Namen Jesu ist nicht wegen seiner Buchstaben, und wegen des Wortklanges verehrungswürdig; sondern wegen der Würde und Hochheit desjenigen, der uns dadurch angezeiget wird, wegen der Würde und Hochheit Jesu Christi, des Welterlösers. Jesum anrufen, durch ihn das ewige Heil und die Verzeihung der Sünden hoffen und begehren, seine Lehren und Gebothe halten, alles in seinem Namen dem himmlischen Vater aufopfern, das heißt den Namen Jesu verehren. Unser Glauben, unsere Hoffnung, und unsere Liebe müssen daher in Jesu und auf Jesum gegründet seyn, dann besteht letztlich unsere Vereinigung mit Gott. Hieher zielet der h. Paulus ab, wenn er sagt: alles, was ihr thuet, sowohl in Worten als in Werken, das thuet alles im Namen des Herrn Jesu Christi, und danket Gott und dem Vater durch ihn. (y) Und eben so anderswo: saget Gott dem Vater allzeit Dank für alles im Namen unseres Herrn Jesu Christi. (z)

---

16. Von

(y) Kol. 3, 17.
(z) Ephes. 5, 20.

16.

Von dem Gnadenthrone Jesu.

Das menschliche Leben gleichet dem stürmischen Meere; kaum vergeht uns ein einzelner, schöner, und ruhiger Tag, so entstehen wieder fürchterliche Winde, die uns den heiteren Himmel mit düsterem Gewölke umhüllen, und schäumende Wogen hoch über unsere Häupter empor werfen. Bei dem unstäten Schicksale der Welt, bei den immerwährenden Aengsten und Gefahren, bei tausend Unglücksfällen und Uebeln, was bleibt dem Menschen für ein Trost? was ist seine Zuflucht, seine Rettung? — Christen darf man nur auf ihren Glauben hinweisen; sie sollen beherzigen, was Paulus in seinem Briefe zu den Hebräern geschrieben hat: Dieweil wir (so lauten seine Worte) einen grossen Hohenpriester haben, Jesum, den Sohn Gottes, der die Himmel durchdrungen hat, so lasset uns steif bei dem Glauben verbleiben, welchen wir bekennet haben. Denn wir haben keinen solchen Hohenpriester, der mit unseren Schwachheiten kein Mitleiden zu tragen weiß, sondern er ist auch selbst in allem, die Sünde allein ausgenommen, gleich uns versuchet worden. Darum lasset uns mit Vertrauen zu seinem Gnadenthrone hinzutreten, auf daß wir Barmherzig-

herzigkeit erlangen, und Gnade finden, zur Zeit, da uns dessen Hilfe wird vonnöthen seyn. (a)

Jeder muß nun hieraus selbst den Schluß machen, Jesus, der Gnadenthron, sey unsere Rettung, unsere Zuflucht. Ja! er ist das Licht, welches alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen.. (b) welche in der Finsterniß und im Schatten des Todes sitzen. (c) Er ist der Glückesstern, welcher unser Schifflein in Mitte dieses gefahrvollen Weltmeeres leitet, und sicher in den Hafen der Ewigkeit hinüber führet. O! wer kann es also mit Worten ausdrücken, was für eine Hochschätzung Jesu, dem Gnadenthrone, gebühret? und wer wird nicht eben sowohl erkennen, daß es nicht allein unanständig, sondern sogar höchst schädlich ist, wenn die Hochschätzung, welche man dem Gnadenthrone Jesu schuldig ist, durch unnöthige Nebendinge Abbruch leidet? — Es ist dieß eine natürliche Folge des Ersteren, und beides verdienet etwas reifer in Erwägung gezogen zu werden.

Der ganze neue Bund, den Gott mit uns Menschen aufgerichtet hat, ist ein Gesetz der Gnade Jesu Christi; billig hat daher Paulus alles in Eins zusammengefasset, und Jesum einen ganzen Gnadenthron genennet, zu dem wir mit Vertrauen hinzutretten sollen. Der Apostel sagt: mit Vertrauen, und warum das? die Ursache liegt in seinen vorhergehenden Worten, weil nämlich Christus kein solcher Hoherpriester ist, der mit unsern Schwachheiten kein Mitleiden zu tragen weiß, sondern der sogar selbst

(a) Hebr. 4, 14. u. f.

(b) Joh. 1, 9.

(c) Luk. 1, 79.

selbst in allem, die Sünde allein ausgenommen, gleich uns ist versuchet worden. (d)

Die göttliche Schrift enthält von Christo drei Haupt- oder Grundlehren, welche theils in dem angezogenen Orte des h. Paulus, theils in anderen unzähligen Stellen klar und deutlich vorgetragen werden; sie bestehen kürzlich darinnen: erstlich, die Gnade Jesu Christi ist uns zur ewigen Seligkeit unumgänglich, aber auch einzig und allein, ohne Zuthun irgend eines anderen Mittels, nothwendig. Zweitens: diese Gnade haben wir schnurgerade von Christo selbst, als dem Gnadenthrone, zu erwarten und zu erflehen. Drittens: die Verdienste Christi sind nicht nur eine hinlängliche, sondern sogar überwiegende Genugthuung für alle Sünden der ganzen Welt. Das erste beweiset die Rede des h. Petrus, die er kühn vor dem gesammten Rathe der Juden gehalten hat, auf eine so einleuchtende Art, daß sie alle Zweifel und alle Einwürfe vernichtet: es ist, sprach er, durch keinen andern Heil zu hoffen, als durch unsern Herrn Jesum Christum... (e) denn es ist den Menschen kein anderer Name unter dem Himmel gegeben, dadurch wir können selig werden. Das zweite beweiset der oben angeregte Text des h. Paulus; (f) und das dritte bewähret uns der Schoosjünger Christi mit niemals oft genug zu wiederholenden Worten: Meine Kinder! sollte jemand gesündiget haben, so wisset, daß wir einen Fürsprecher bei dem Vater, nämlich Jesum Christum den Gerechten haben: denn derselbe ist auch das Versöhnungsopfer für unsere Sünden, und zwar

(d) Hebr. 4, 15.
(e) Apostelg. 4, 12.
(f) Hebr. 4, 16.

zwar nicht allein für die unsrigen, sondern auch für die Sünden der ganzen Welt. (g)

Als der h. Paulus den immerwährenden Streit zwischen unserm Geiste und Fleische beherzigte, rief er gleichsam verzagt also auf: was bin ich für ein unglückseliger Mensch! wer wird mich wohl von dem Leibe dieses Todes befreien? (h) Aber er gab sich selbst die tröstliche Antwort: das thut die Gnade Gottes durch Jesum Christum, unseren Herrn. Er hatte daher für die göttliche Gnade, die uns Jesus mit seiner Menschwerdung, Leiden, Tode, und Auferstehung verschaft hatte, eine solche Hochschätzung, daß er alle seine Briefe an die christlichen Gemeinden mit den Worten beschloß: die Gnade unseres Herrn Jesu Christi sey mit euch! (i) Eben so fieng er seine Sendschreiben schier allzeit auf diese Art an: Gnade sey mit euch und Friede von Gott, unserem Vater, und von dem Herrn Jesu Christo. (k) Dergleichen schrieb er zu seinem Titus: Die Gnade Gottes, unseres Seligmachers, ist allen Menschen erschienen .... der sich selbst für uns dargegeben hat, damit er uns von aller Ungerechtigkeit erlösete.. (l) Nachdem aber die Gütigkeit und Leutseligkeit Gottes, unseres Heilandes, erschienen ist, so hat er uns nicht um der Werke der Gerechtigkeit willen, die wir gethan haben, sondern wegen seiner Barmherzigkeit durch die Taufe der Wiedergeburt, und durch die Erneuerung des heiligen Geistes errettet, den

(g) 1 Joh. 2, 1. 2.
(h) Röm. 7, 24. 25.
(i) 1 Kor. 16, 23. und anderswo insgemein.
(k) 2 Kor. 1, 2.
(l) Tit. 2, 11. 14.

den er überflüßig durch Jesum Christum unsern Heiland über uns ausgegossen hat, damit wir, durch seine Gnade gerechtfertiget, Erben nach der Hoffnung des ewigen Lebens seyen. (m)

Aus diesen und anderen Schrifttexten, welche anzuführen viel zu lange seyn würde, erhellet es zur Genüge, daß unser ganzer Glauben, unsere Hoffnung, unsere Rechtfertigung, unsere Seligkeit ganz allein auf Christi Jesu beruhe; seine Gnade thut alles, und wirket alles in allem. —

Dem zufolge hat auch der allgemeine Kirchenrath zu Trient der katholischen Lehre von der Rechtfertigung folgende Glaubensregeln beigefüget; in der ersten Glaubensregel heißt es: wenn jemand sagt, daß der Mensch mit seinen Werken ... ohne die göttliche Gnade durch Jesum Christum vor Gott möge gerechtfertiget werden, der sey verdammet. In der zehnten Glaubensregel wird festgesetzt: wenn jemand sagt, daß die Menschen ohne die Gerechtigkeit Christi, durch welche er für uns verdienet hat, gerechtfertiget werden ... der sey verdammet. Und in der zwey und zwanzigsten Glaubensregel entscheidet der Kirchenrath: wenn jemand sagt, daß der gerechtfertigte Mensch ohne sonderbare Hilfe Gottes in der empfangenen Gerechtigkeit verharren könne ... der sey verdammet.

Wohin also soll uns unser Verlangen gerichtet seyn? wo müssen wir anklopfen, wo müssen wir begehren? wo anders, als bey dem Gnadenthrone Jesu? denn ohne

(m) Tit. 3, 4--7.

ohne göttliche Gnade sind wir nichts, durch die Gnade Gottes aber sind wir alles, was wir sind. — (n)

Schrift und Kirche stimmen auf das genaueste überein, daß der Gnadenthron Jesu Christi der Grund und die Stütze, der Anfang, das Mittel, und die Vollendung unserer Seligkeit sey, und es ist hiemit erwiesen, daß er die größte Hochschätzung verdienet. Was braucht es noch mehr, um eben so richtig zu behaupten, daß diesem Gnadenthrone an der ihm zukommenden Hochschätzung nichts benommen werden dürfe? wir wollen weiter sehen.

Der Gnadenthron Jesu enthält alle Erhabenheit sowohl, als alle Reichthümer in sich, derer wir in diesem und anderen Leben theilhaftig werden können. Christus hat einmal für die Sünden der Welt genuggethan, und zwar so überflüßig, daß er in Ewigkeit ein Hoherpriester bleibt, und ein ewiges Priesterthum hat, wie der h. Paulus lehret. (o) Daher kann er auch allzeit diejenigen, die durch ihn sich zu Gott nähern, selig machen, dieweil er immer lebet, für uns zu bitten. Ferners hat ebenderselbe Apostel geschrieben: Christus ist, nachdem er als ein Hoherpriester der zukünftigen Güter gekommen ... durch sein eigenes Blut einmal in das Heiligthum eingegangen, und hat die ewige Erlösung erworben. (p)

So wissen wir auch, daß wir kein anderes Opfer auf unseren Altären haben, als welches Christus, der ewige Hohepriester, dargebracht hat. Wir erneuern stäts

(n) 1 Kor. 15, 10.
(o) Hebr. 7, 24. 25.
(p) Item 9, 11. 12.

ståts nur das Gedächtniß des blutigen Kreuzesopfers auf eine unblutige Art, wie uns Christus vorgeschrieben hat, indem er sagte: das thut zu meinem Gedächtnisse. (q) Und ob wir schon zeitliche Priester haben, und ein zeitliches Priesterthum, von Christo selbst eingesetzt, so ist doch der eigentliche Priester immerhin Christus Jesus, der auch zugleich das Opfer ist; denn er allein ist, gemäß dem Ausspruche des tridentiner Kirchenrathes, die verdienstliche Ursache unserer Rechtfertigung: er hat, da wir Feinde waren, wegen seiner allzugrossen Liebe, womit er uns durch sein allerheiligstes Leiden am Stammen des Kreuzes geliebet hat, die Rechtfertigung verdienet, und Gott dem Vater für uns genug gethan. (*) Noch deutlicher erkläret der nämliche Kirchenrath, daß alle unsere Buß- und Genugthuungswerke bloß durch Jesum Christum verdienstlich seyen, denn wir, setzt er hinzu, die wir aus uns selbst nichts vermögen, vermögen alles, wenn derjenige mitwirket, der uns stärket. Also hat der Mensch nichts, deswegen er sich rühme, sondern all unser Thun ist in Jesu Christo, in welchem wir leben, in welchem wir verdienen, in welchem wir genugthun, und würdige Früchte der Busse wirken, welche aus ihm die Kraft her haben, die von ihm dem Vater dargestellet, und durch ihn vom Vater angenommen werden. — (**)

Wenn

(q) Luk. 22, 19.

(*) 7. Hauptstück von der Rechtfertigung. Ephes. 2, 4. 5. Röm. 4, 25. Item 5, 8. 9.

(**) 8. Hauptstück von der Busse. 2 Kor. 3, 5. Phil. 4, 13. 1 Kor. 1, 8. 29. 2 Kor. 10, 17. 18. Gal. 6, 14. Apostelg. 17, 28.

Wenn man nun diese Wahrheiten in der heiligen Schrift aufgezeichnet, und von der Kirche erkläret findet, so muß man gewiß in Ansehung der itzigen Christen jene Klage führen, die der grosse Völkerlehrer in seinem Briefe zu den Hebräern geführet hat: **Wir hätten, spricht er dort, noch vieles von Jesu Christo zu reden, können aber solches nicht sattsam erklären, weil ihr gar zu schwach geworden seyd, solches zu verstehen. Denn anstatt daß ihr nach so langer Zeit Lehrer seyn sollet, so bedürft ihr abermal, daß man anfange, euch die ersten Grundsätze des Worts Gottes zu lehren: und seyd geworden wie diejenigen, welche der Milch, und nicht der starken Speise vonnöthen haben; ein jeglicher aber, der noch von der Milch ernähret wird, der ist nicht tauglich, die Worte der Gerechtigkeit anzuhören, dieweil er noch ein Kind ist. Die starke Speise aber steht allein den Vollkommenen zu, denjenigen nämlich, welche durch eine lange Uebung einen fähigen Geist besitzen, das Gute und Böse zu unterscheiden.** (r) Fürwahr, diese paulinischen Worte treffen ganz unser heutiges Christenvolk; es ist darinn völlig zum Leben abgebildet; denn da es für den Gnadenthron Jesu Christi gar lange nicht die schuldige und gebührende Hochachtung trägt, sondern vielmehr Dinge ausübet, die dieser Hochachtung Abbruch und Eintrag machen, ja alle Kraft benehmen, so muß man glauben, daß es bisher immer noch bei der **Unterweisung** stehen geblieben ist, **welche man nur denen giebt, die erst anfangen, an Christum zu glauben,** und daß es sich stäts bei **den ersten Grundsätzen des Glaubens** aufhält, ohne zu **vollkommenern Dingen** zu schreiten. (s)

Und

(r) Hebr. 5, 11. u. f.
(s) Item 6, 1.

Und o! wie wäre zu wünschen, daß die gemeinen Leute wenigstens die ersten Grundsätze des Glaubens gut verstünden! daß sie selbe rein, und ohne menschlichen Zusatz oder Vermischung eingesogen hätten! — Denn also ermahnet der heilige Petrus alle Christen, sagend: trachtet wie neugebohrne Kinder nach der geistlichen und unverfälschten Milch, auf daß ihr durch dieselbige zur Seligkeit aufwachset. (t)

Allein, wie wenige aus den dermaligen Christen jene geistliche und unverfälschte Milch verkostet haben, wie wenige nach derselben trachten, dieß beweiset der Abbruch, die Minderung, und Hintansetzung der Hochachtung, welche der göttliche Gnadenthron Jesu Christi verdienet, aber von den meisten beinahe gänzlich unterlassen wird. Man gehe nur in die Gotteshäuser und Wallfahrtsörter, und sehe, was alldort die Christen treiben! man beobachte ihre Gelübde und Andachtsübungen! man forsche nach, was sie reden, lesen, bethen! kaum wird etwas weniges angetroffen, das auf Jesum einigen Bezug hat: und wenn es auch einigen Bezug auf ihn hat, so ist es doch weit genug hergesucht, geschieht nur mittelbar, und nicht ohne viele Umwege, Krümmungen und Verdrähungen. —

Wer kann wohl den Bilderdienst, und die Verehrung der Heiligen in dem Maasse, als der gemeine Christ beides ausübet, billigen und gutheissen? sehen wir nicht, daß die Ehre des Gnadenthrones Jesu Christi darunter leidet? Das Volk sollte doch unterrichtet seyn, daß die Bilder nur zur Vorstellung göttlicher Geheimnisse, zum Andenken heiliger Geschichten, und zur Erweckung gottseliger Gedanken in den Kirchen gestattet werden; es

(t) 1 Petr. 2, 2.

es sey aber mit dem Unterricht, wie es wolle, so erfährt man es doch täglich, daß den Bildern abgöttische Ehre bezeiget wird: denn der grosse Haufe ruft sie an, und setzet darinn sein Vertrauen, als ob sie ihm in der That helfen könnten.

Die im heiligen Geiste versammelten Väter zu Trient haben ausdrücklich entschieden, daß in den Bildnissen nichts Göttliches und keine Kraft sey; daß man von ihnen nichts begehren könne; daß man keine Hoffnung auf die Bildnisse setzen soll, wie es einst die Heiden gethan haben, welche auf ihre Götzen vertrauten. (*) Sie haben zwar erkläret, daß man die Heiligen anrufen könne, daß es nützlich sey, sich um ihre Fürbitte zu bewerben; sie haben aber alsogleich beigefüget, daß wir alle Wohlthaten nur von Gott durch seinen Sohn Jesum Christum unsern Herrn, der allein unser Erlöser und Seligmacher ist, erlangen. (u)

Wenn daher die Anrufung und Verehrung der Heiligen an sich gut und zuläßig ist, so wird sie doch gewiß böse und strafbar, sobald sich die Christen derselben so sehr ergeben, daß sie darüber den Gnadenthron Jesu Christi vergessen, oder auf die Seite setzen, wo allein unser Heil nothwendig zu suchen ist, und auch gefunden wird.

Unschicklich und unregelmäßig ist es also, bei dem heiligsten Opfer der Messe, und bei anderen Gelegenheiten, wo Jesus in dem hochwürdigsten Sakrament des Altares gegenwärtig ist, sich von ihm abzuwenden, und

(*) Von Anrufung und Verehrung der Heiligen. Psal. 134, 18.
(u) 1 Tim. 2, 5. 6.

und seine Andacht auf die Heiligen zu richten. Aus diesem Grunde ist es auch untersagt, Reliquien, Bilder, oder andere Nebensachen auf die Altäre und bei Prozeßionen auszustellen, wo der göttliche Gnadenthron selbst aufgerichtet ist, das heißt, wo uns das hochwürdigste Gut zur Anbethung öffentlich ausgesetzet wird.

Anbelangend die gemalten, oder geschnitzten Bilder, sind dieselben ganz und gar von der gottesdienstlichen Verehrung ausgeschlossen, wie aus der oben angeführten Stelle des tridentinischen Kirchenrathes abzunehmen ist; wenn ihnen aber dennoch eine Ehrerbietigkeit erwiesen wird, so erkläret der oftbelobte Kirchenrath weiters, daß sie auf das Urbild muß übergetragen werden, welches sie vorstellen: also daß wir durch die Bildnisse, welche wir küssen, und vor welchen wir das Haupt entblössen und niederknieen, Christum anbethen, und die Heiligen, deren Abbildungen sie sind, verehren.

Dieser Kirchenschluß beweiset klar, daß ein Bild vor dem andern keinen Vorzug habe, eins wie das andere leblos, unkräftig, und Menschenwerk sey, folglich noch minder wunderthätig genennet werden könne, und daß ihr ganzer Werth auf dem Gegenstande, oder (wie es die Väter zu Trient ausdrücken) auf dem Urbilde beruhe, welches sie bezeichnen, z. B. Christum, Mariam, oder andere Heilige.

Es gleichet demnach einer Abgötterei, wenn man sagt: „diese oder jene Mutter Gottes, in diesem oder „jenem Gotteshause hat mir geholfen.“ Was muß man sich wohl für einen Begriff machen von den Christen, unter denen dergleichen Redensarten etwas ganz gewöhnliches sind? sollten sie nicht wissen, daß uns

weder

weder die seligste Mutter Gottes, noch alle Heiligen helfen können, sondern Gott allein durch Jesum Christum unsern Herrn? sollten sie nicht wissen, daß wir alle **Wohlthaten nur von Gott durch seinen Sohn, Jesum Christum, unsern Herrn, der allein unser Erlöser und Seligmacher ist, erlangen?** (*) — Ein in seinem Glauben gründlich unterrichteter Christ wird doch niemals anders sprechen, als so: „ich habe „die seligste Mutter Gottes im Himmel um ihre Fürbitte angerufen, und der barmherzige Gott hat mein „Gebet, erhöret."

Der allgemeine Kirchenrath zu Trient hat sehnlich gewünschet, daß alle **Misbräuche**, die sich in Beobachtung des Bilderdienstes und Verehrung der Heiligen **eingeschlichen haben, gänzlich ausgerottet werden: es soll**, heißt es ausdrücklich, **aller Aberglaube in Anrufung der Heiligen, Verehrung der Reliquien, und in dem heiligen Gebrauche der Bilder aufgehoben, alle schändliche Gewinnsucht vertilget werden.** — Nun ja! das ist eben der rechte Punkt; schauen wir nur die Wallfahrsörter an, wie reich sie sind! wie arm hingegen jene Gotteshäuser, wo keine Wallfahrten sind! und wird denn nicht überall das nämliche Evangelium gepprediget? werden nicht überall die nämlichen Sakramente ausgetheilet? O! wem die Armuth Jesu Christi und sein **Gnadenthron** lieb ist, der wird eine arme Kirche vielmehr einer reichen vorziehen, und überhaupts soll ein jeder bei dem Gotteshause bleiben, wohin er eingeschrieben ist.

Es ist genug: dem Gnadenthrone Jesu Christi geziemt die größte Hochschätzung, und man darf dieser Hochschätzung keine Hindernisse in den Weg legen. Die Worte

(*) S. oben aus dem tridentinischen Kirchenrath.

Worte des heiligen Paulus sind einer öftern Wiederholung würdig: **darum lasset uns mit Vertrauen zu seinem Gnadenthrone hinzutreten, auf daß wir Barmherzigkeit erlangen, und Gnade finden zur Zeit, da uns dessen Hilfe wird vonnöthen seyn.** So wollen wir denn vor diesem Gnadenthrone unsere Kniee beugen, und unsere Hände falten! hier wollen wir flehen und bitten, und zwar mit Vertrauen (wie uns der Apostel sagt) ohne gezwungene Seitensprünge, ohne unnöthige Umschweife, ohne Mittelwege, denn der Mittelweg zu Gott ist Jesus Christus, der da von sich selbst versichert: **ich bin der Weg, die Wahrheit, und das Leben.** (w)

Wenn wir anders bethen, als **durch Jesum Christum unsern Herrn**, so ist unser Glauben nicht recht, oder wir verstehen wenigstens nicht, was wir glauben; das Gebeth muß aber aus dem Glauben entspringen, und sich auf den Glauben gründen, denn es ist eine richtige Regel der Theologen, daß die Art, **wie man bethet, eine Anzeige sey von dem, was man glaubet.** (*) Glauben wir nun, daß Jesus der Erlöser und Mittler des ganzen Menschengeschlechtes ist, so müssen wir ja auch unaufhörlich alle unsere Gebethe vor seinen Gnadenthron bringen? — Nichts ist begreiflicher, als diese Schlußfolge; und ich füge am Ende die schöne Ermahnung hinzu, mit welcher der heilige Apostel Petrus sein zweites Sendschreiben angefangen hat, sie lautet also: **Gott hat uns durch Jesum Christum die größten und kostbarsten Gnaden, die er versprochen, mitgetheilet, auf daß ihr durch dieselben der göttlichen Natur theilhaftig**

tig

(w) Joh. 14, 6.

(*) Modus orandi est modus credendi — axioma theologicum.

tig werdet; wenn ihr die verderbliche Begierlichkeit fliehet, welche in der Welt regieret. Also müsset ihr auch eurer Seits allen Fleiß anwenden, daß ihr eurem Glauben die Tugend beifüget, und der Tugend die Bescheidenheit, und der Bescheidenheit die Mäßigkeit, und der Mäßigkeit die Geduld, und der Geduld die Gottseligkeit, und der Gottseligkeit die brüderliche Liebe, der brüderlichen Liebe aber die Liebe Gottes. Denn wenn diese Sachen sich bei euch befinden, und immer zunehmen, so werden sie machen, daß die Erkenntniß, welche ihr von unserem He rn Jesu Christo habet, weder leer, noch unfruchtbar sey. Bei welchem sich aber diese Sachen nicht befinden, der ist blind, und tappet mit der Hand, und vergißt der Reinigung seiner vorigen Sünden. Darum, liebe Brüder! befleisset euch desto mehr, euren Beruf und Auserwählung durch gute Werke gewiß zu machen: denn wenn ihr dieses thuet, so werdet ihr nicht mehr sündigen. Und also wird euch der Eingang in das ewige Reich unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi gar leicht gestattet werden. (x)

---

17. Vom

(x) 2 Petr. 1, 4--12.

17.

Vom Gebethe des Herrn, oder sogenannten Vater unser.

Jesus ist der Gnadenthron, zu dem wir mit Vertrauen hinzutretten müssen; voll der kindlichsten Zuversicht, dasjenige zu erhalten, was wir von dem göttlichen Vater in seinem Namen begehren. Davon ist in dem vorhergehenden Absatze gehandelt worden. Damit wir aber niemals entweder etwas Unschickliches — oder auf eine unschickliche Art von Gott begehren sollten; so hat Jesus selbst, als unser Herr und Lehrmeister, (a) auch dafür gesorget: indem er seinen Jüngern die schöne Vorschrift gegeben hat, was und wie wir bethen sollen. Vor allen Dingen hat er ihnen das viele Wortmachen beim Gebethe untersaget; denn das Gebeth muß sonderheitlich aus dem Herzen fliessen, und in dem Herzen, das ist, in innerlichen Rührungen bestehen. Wo viel Worte sind, da ist gemeiniglich ein kaltes, leeres Gemüth, wie es die Erfahrung in dem menschlichen Umgange bestättiget: ein Plauderer, dem der Mund stäts von Worten überströmet, hat wenig Wahrheit und Festigkeit in seinen Empfindungen; da im Gegentheile ein Mensch, der von den besten Seelen-Neigungen und stärksten Gefühlen

(a) Joh. 13, 14.

len ganz belebt ist, oft vor Völle und Drange seines Herzens nicht reden kann, sondern stumm und sprachlos wird. —

Christus nun, um uns ein kurzes Gebeth, ein Gebeth von geringen Worten, aber desto wortreichern Gedanken zu lehren, hat uns das bekannte Vater unser als ein Muster vorgeschrieben. Es ist unstreitig das schönste und beßte Gebeth, wenn es recht gebrauchet wird: aber es ist zugleich eine bedaurenswürdige Sache, daß es nunmehr zum völligen Misbrauche unter den Christen geworden ist. Das Volk gebrauchet das Vater unser nicht nach der Absicht Jesu, und nach den Sachen, die es in sich enthält; sondern nach Gewohnheit, und nach den blossen Worten, aus denen es bestehet. Hieraus erhellet, daß dieses schätzbare Gebeth des Herrn von einer Seite zu wenig, und von der anderen zu viel gebrauchet wird. Beides wird durch nachstehende Gründe erprobet.

Als Christus seinen Jüngern das Vater unser zum Bethen vorschrieb, hatte er dabei den Endzweck, ihnen sowohl die Eigenschaften, als die Gegenstände eines guten Gebethes vorzutragen. Die erste Eigenschaft soll nach seiner Lehre die Kürze seyn: **wenn ihr bethet, sprach er, sollet ihr nicht viel reden, wie die Heiden; denn sie meynen, daß sie erhöret werden, weil sie viel Worte machen; darum sollet ihr ihnen nicht gleich werden, denn euer Vater weiß, wessen ihr bedürfet, ehe denn ihr bittet. Darum sollet ihr also bethen: Vater unser! der du bist in den Himmeln, u. s. w.** (b)

Es

(b) Matth. 6, 7—13.

Es ist aber wohl zu beobachten, daß Christus nicht so fast die Kürze des Gebethes an sich selbst, als vielmehr eine vernünftige Worterſparung erzielen wollte. Er hat nicht gesagt: **wenn ihr bethet, sollet ihr es kurz machen;** — sondern er hat gesagt: **wenn ihr bethet, sollet ihr nicht viel reden.** Aus diesem fließt die natürliche Folge, daß zwar unser mündliches Gebeth kurz seyn muß, weil Gott ein allwissender Herzenskenner ist, und keineswegs das äusserliche Maulwerk, oder die geschwätzige Beredsamkeit der Menschen ansieht: aber es ist darum nicht der Schluß zu machen, daß auch unser innerliches Gebeth, welches in stiller Betrachtung des Gemüthes, in andächtiger Versammlung des Geistes besteht, gleichsam kurz seyn müsse; denn Gott, der unsere **Herzen und Nieren durchforschet,** der unsere Seelen **prüfet,** (c) hat den innerlichen Empfindungen, den frommen Ergiessungen derselben weder Zeit, noch Gränzen gesetzet. Ja! er steht sogar gutmüthigen Seelen mit seiner Gnade bey, auf daß sie zu der innerlichen Andacht immer mehr Dauer und Festigkeit erlangen. —

Da also der Werth, oder die Kraft des Gebethes (und wenn man auch das Gebeth des Herrn, das h. Vater unser, darunter versteht) niemals in den Worten liegt, sondern in der Stimmung und Fassung unsers Herzens; so muß man billig jene Aufschriften in verschiedenen Bethbüchern, wo es heißt: „dieses oder „jenes Gebeth sey überaus kräftig — man könne diese „oder jene Gnaden dadurch erhalten" — für falsch und abergläubisch erklären. Die Verfasser solcher Bethbücher berufen sich freilich auf Offenbarungen; allein die allgemeine Kirche macht keinen Gebrauch davon, hat sie auch im Sonderheitlichen niemals angenommen oder

(c) Psal. 7, 10. Jerem. 17, 10.

oder gutgeheissen. Es ist daher rathsam, solche Gebethe und Bethbücher auf die Seite zu räumen; denn sie sind der wahren, regelmäßigen Andacht hinderlich, geben den Einfältigen Anlaß zu Irrthümern, flößen ein fleischliches, vermessenes Vertrauen ein; und das ist noch nicht genug: sie sind der Absicht und den Sitten, die in dem Vater unser enthalten sind, ganz zuwider. Da uns denn Jesus kein anderes Muster eines guten Gebethes hinterlassen hat, als das Vater unser, so sind jene verdächtigen Bethbücher und Gebethe schlechterdings nicht zu dulden. Seiler, Seibt, Braun, und andere rechtschaffene Beförderer einer vernünftigeren Volksandacht sollten in unsern Tagen doch endlich alle die Bäum- und Rosengärtlein, Himmelsschlüssel, Mechtilden- und Gertraudenbüchlein, alle Kochemschen und Erhardtischen Bethbücher, worinn so viel abgeschmacktes, unsinniges Zeug, und meistens eine leere Komplimentenmacherei und Titulaturpracht gegen Gott und seine Heiligen angetroffen wird, aus den Händen der Christen verdrängen. —

Um aber wieder vom Vater unser zu reden, so wird jeder, der nur eine mittelmäßige Aufmerksamkeit hat, gar bald wahrnehmen, daß dieses schöne Gebeth des Herrn nach seiner Absicht und den darinn begriffenen Sachen viel zu wenig gebrauchet wird. Das Vater unser hat die Absicht, uns zu belehren, daß wir beim Bethen das überflüßige Zungengewäsche und die Lippenplapperei vermeiden sollten: ferner zeigt es uns die geistlichen und leiblichen Güter — nebst der Rangordnung an, in der wir sie von Gott zu begehren haben. Allein wer entspricht der angeführten Absicht? wer beobachtet die gehörige Ordnung bei den begehrungswürdigen Gütern? Die meisten Christen halten dafür, je länger ihre Zunge klappert, und ihr Mund

sich

sich beweget, desto kräftiger und wirksamer seyen ihre Gebethe, wenn gleich ihre Gedanken in einer immerwährenden Zerstreuung sich befänden. Die meisten Christen begehren von Gott solche Dinge, die nicht einmal begehrungswürdig sind: oder sie begehren wenigstens auf eine verkehrte Art das Zergängliche vor dem Ewigen, das Natürliche vor dem Uebernatürlichen, und so fort, ganz wider den Willen Gottes und die Vorschrift Jesu. Es denkt wohl kaum jemand daran, daß er sich selbst eben so oft das Verdammungsurtheil spricht, als oft er bethet: **vergieb uns unsere Schulden, gleichwie wir unseren Schuldigern vergeben** — denn es giebt gewiß eine sehr geringe Anzahl derer, die nicht immerzu in Feindschaften, Haß, Rachsucht und Zwietracht mit ihrem Nächsten leben.

Seiner Absicht gemäß, und gemäß den Sachen, die das Vater unser in sich begreift, wird es also offenbar zu wenig gebraucht. Im Gegentheile aber, was die Gewohnheit, und die Worte des Vater unser anbelanget, da wird es wieder allzu viel gebrauchet.

Die Meynung Christi war sichtbar nicht, daß das Vater unser das einzige und stäte Gebeth seiner Gläubigen seyn sollte; es sollte ihnen nur zur Regel und Richtschnur dienen, wie, auf was Weise ihre Gebethe einzurichten wären. Sie sollten daraus lernen, was sie von Gott zu begehren hätten, und mit was für einem kurzen Vortrage der Worte dieses geschehen sollte.

Wenn das Vater unser gar zu vielfältig, und immerhin als beständige Gebethsformel gebraucht wird, so geht es damit, wie mit allen anderen Sachen in der Welt, nämlich, es wird durch den Gebrauch abgenützt,

geschwä-

geschwächet, und entkräftet; man verliert die Aufmerksamkeit, und empfindet dabei am Ende weder Eifer noch Andacht. —

Dieß ist heut zu Tage der traurige Fall bei den gemeinen Christen. Schon in der Kindheit, da sie die Worte nicht einmal recht aussprechen konnten, wurden sie zum Vaterunserbethen angehalten; zu Hause und in der Kirche hören sie selten ein anderes Gebeth, als das Vater unser: denn die Meß- und Chorgebethe verstehen sie nicht, indem sie in der todten, barbarlateinischen Sprache abgefaßt sind. Beim Morgen- Tisch- und Abendgebethe brauchen sie das Vater unser; ja! wo nur immer Andacht gepflogen, und gebethet wird, so besteht es gemeiniglich in Hersagung des Vater unser; und will man das Gebeth verlängern, so werden die Vater unser in einer grossen Anzahl wiederholet. Was Wunder daher, daß dieses an sich selbst so herrliche Gebeth, dem an Kürze, Geschmack, und Bündigkeit keines gleich kömmt, dennoch durch das ewige Einerlei ein sehr träges und langweiliges Gebeth geworden ist?

Wenn wir bethen, so reden wir mit Gott: das Gebeth soll also den Bedürfnissen und Gelegenheiten angemessen seyn, die den Gegenstand unserer Unterredung mit Gott ausmachen, und um derentwillen wir unsere Zuflucht zu ihm nehmen. Gesetzt nun, wir wären in einer grossen Verlegenheit irgend einer Sache, in einer harten Verfolgung, in einem schweren Unglücke: in diesen Umständen fühlen wir einen Trieb zum Bethen: aber was sollen wir bethen? Vater unser? es ist wahr, eine Bitte desselben wird immer im Allgemeinen einigen Bezug auf unseren gegenwärtigen Zustand haben; es heißt zum Beispiele: **führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Uebel!**

bel! — allein unser Herz ist in dem Falle, wo uns ein absonderliches Schicksal drückt, so ganz von diesem letztern eingenommen, so voll, so gepreßt, daß es auf alles andere vergißt, nichts hört, nichts sieht, nichts wahrnimmt, als nur sein gegenwärtiges Uebel. In einer solchen Lage wird uns das Vater unser wenig Trost gewähren, wenig Linderung verschaffen, und wir werden es kalt und frostig, ohne Theilnahme des Herzens hersagen. Wir verspüren hier selbst die Nothwendigkeit eines anderen Gebethes, als das Vater unser ist: und in der That steigen unsere Seufzer unaufhaltsam zum Himmel empor, und wir sehen uns gleichsam gezwungen, sie mit eigenen Worten zu begleiten; dann schütten wir vor Gott nach den Gedanken der Seele unser Elend, unsere Noth aus: wir gestehen ihm in tiefer Demuth unsere Schwachheit, unser Unvermögen: begehren von ihm Beistand, Rettung, Gnade, und harren mit kindlichem Vertrauen auf die Erhörung unseres Gebethes. — Auf den Ausdruck, auf zierliche und schöne Redensarten, oder gar auf den Reichthum der Wörter kömmt es beim Bethen niemals an: Gott ist nicht, wie die Menschen, die nur das Aeusserliche sehen, und nach dem Aeusserlichen urtheilen; diese lassen sich durch ausgeschmückte, verblümte, süsse Reden einnehmen; aber Gott höret und erhöret unser Flehen nach Maaß der innerlichen Empfindungen und Rührungen unserer Seele.

Gleichwie nun Lage und Umstände des menschlichen Lebens alle Augenblicke abwechseln, und verschieden sind, also muß auch das Gebeth abwechselnd, und verschieden seyn. Anders bethet man am Morgen beim Erwachen: anders am Abend vor dem Schlafe: anders zur Zeit der Fröhlichkeit: anders in dem Stande der Betrübniß: anders bei dem Genusse leiblicher Got-

tesgaben: anders bei dem Gottesdienste in der Kirche. Bei Anbruch des Tages z. B. kann man also sprechen:

„Gütigster Vater! Herr unseres Lebens! die Nacht „ist vergangen, ich danke dir für die genossene „Ruhe; der aufgehende Tag ruft mich wieder zu „meiner Arbeit, zu meinen schuldigen Pflichten. „Rüste mich mit Kraft und Stärke aus, damit „ich alles treulich erfülle, was und wie es dein „heiligster Willen von mir verlanget. Das ganze „Tageswerk sey deiner Ehre gewidmet! schütze „mich auf allen meinen Wegen, segne meine Be„mühungen, bewahre mich vor der Sünde. Dein „heiliger Geist bleibe allzeit bei mir, und bei al„len meinen Nebenmenschen, durch Jesum Chri„stum, deinen vielgeliebten Sohn, unsern Herrn. „Amen. Also geschehe es!“

Ein solches Morgengebeth kann alle Tage wieder mit anderen und neuen Worten, mit allerhand schicklichen Zusätzen vermehrt, verändert, oder verkürzet werden; und so auch bei anderen Gelegenheiten und Zeitpunkten: denn es fehlt uns gewiß niemals an Veranlassungen zur Danksagung, zum Lobe Gottes, zur Erflehung seines Segens, zur Anrufung seines heiligen Namens, sowohl in angenehmen als traurigen Fällen. Manchmal kann auch ein erbauliches Lied die Stelle des Gebethes vertretten. —

Wenn die Aeltern ihren Kindern, die Hausväter ihrem Gesinde bei jeder häuslichen Andachtsstunde auf die vorhin beschriebene Art mit lauter Stimme vorbethen würden, allzeit kurz, mit Innbrunst und Nachdruck — o! was für einen Eindruck würde ein solches Bethen auf die Herzen der Untergebenen machen! was

für

für ein herrlicher Nutzen wäre daraus zu hoffen! was für eine feyerliche Stille würde dabei herrschen! man würde keine solche Lauigkeit und Schläfrigkeit mehr antreffen, als bisher bei dem ermüdenden Sumsen des unaufhörlichen Vaterunserklanges. Die Einförmigkeit des Gebethes muß den Menschen matt, stumpf, und gedankenlos machen: da ihn hingegen öfters abwechselnde Redensarten, taugliche Wendungen, und Veränderungen der Ausdrücke stäts aufmerksam erhalten, und jederzeit neue Gedanken und Empfindungen in ihm erwecken.

Die Praxis oder Uebung der Kirche kann und muß uns auch hierinnfalls zum Beispiele seyn. Bei der ganzen heiligen Messe wird das Vater unser nicht öfter als einmal von dem Priester gesprochen; in den Tagzeiten oder sogenanntem Brevier der Geistlichkeit kömmt das Vater unser äusserst selten vor, und es wird darinn eine ordnungsmäßige Austheilung und Abwechslung der Psalme, Lieder, Lobgesänge, Dankgebethe, Schriftunterweisungen, evangelischer Lehren, heiliger Geschichte, und dergleichen, auf jeden Tag und Festtag angetroffen. Das eigentliche Gebeth im engsten Verstande, wo nämlich der allmächtige Gott und Vater durch seinen Sohn, unsern Erlöser, angerufen und angebethet wird, ist sowohl im Meßbuche, als im Brevier, nach der Vorschrift Christi, allzeit sehr kurz, und nach den Angelegenheiten der Kirche und ihrer Glieder verschieden eingerichtet. Dieses eigentliche Gebeth ist dasjenige, dem der Priester die Ermunterung an das Volk vorausschicket: Oremus! Lasset uns bethen.

Nach dem Sinne und Muster der Kirche sollen sich daher auch ihre Kinder, die Christgläubigen, zum Bethen anschicken: sie sollen nicht immerfort die näm-

lichen Worte, das nämliche Gebeth bis zur gänzlichen Sinnlosigkeit wiederholen, wie es mit dem Vater unser zu geschehen pflegt. Man hat bisher das Gebeth des Herrn nicht gehörig gebrauchet; da es den Worten und buchstäblichem Inhalt nach bis zum Eckel ohne Unterlaß hergeschnattert, aber gemäß seiner Absicht und wesentlichen Beschaffenheit allzuwenig benützet wurde.

Was ist also zu thun? ich will mit dem Geiste bethen; ich will auch mit dem Sinne, oder Verstande bethen, hat der h. Paulus geschrieben. (d) Er wollte sagen: ich will die innerlichen Anmuthungen meines Gebethes auch äusserlich durch eine verständliche Sprache zu erkennen geben; allein so verständlich das Vater unser in seinem Wortschalle ist, so wenig kann der menschliche Geist die Anstrengung aushalten, die dazu erfodert wird, um ein allzuoft wiederholtes Gewohnheitsgebeth mit herzlichen Regungen zu beseelen. Es ist daher zu wünschen, das Vater unser möchte von den Christen seltner und langsamer gebethet werden. Wenigstens sollte bisweilen eine kernhafte Auslegung der 7 Bitten, in die es eingetheilet wird, mit darunter gemischet werden; denn stäts die alte Leyer, wie man sagt, wenn sie an sich auch noch so gut tönet, muß uns doch endlich einschläfern und betäuben.

Diesem Uebel wird jedoch bald abgeholfen seyn, wenn man sich bestrebt, nach Erforderniß der Zeit und Umstände, und wie es die Noth mit sich bringt, abwechselnde Gebethe einzuführen: wenn man sich ein gutes Bethbuch zulegt, und nebstbei in stillen Betrachtungen, im innern Gebethe übet. Dadurch lernt der Christ, ein selbst ausgedachtes Gebeth vor Gott herzusagen,

(d) 1 Kor. 14, 15.

sagen, wie es ihm sein Herz nach Gestalt der Sachen eingiebt, und Gott wird ihm geben, wessen er bedürftig ist.

18.

Vom Vater und Sohne.

Christus weissagte einst seinen Jüngern: sie werden euch aus den Schulen stossen; aber es kömmt die Stunde, daß ein jeglicher, der euch tödtet, vermeyne, er thue Gott einen Dienst daran. (a) Wir wissen, wie genau diese Weissagung erfüllet wurde; denn die Apostel und ihre ersten Nachfolger sind schier alle, unter grausamen Martern und Verfolgungen, eines gewaltsamen Todes gestorben. Wir wissen nicht minder, daß sowohl die Juden als Heiden sich berechtiget hielten, die Christen aus dem Wege zu räumen, und ihnen alle erdenkliche Uebel und Strafen anzuthun; weil sie, eine gotteslästerische Sekte zu seyn, schienen. Der h. Paulus bekennt es von sich selbst ausdrücklich, daß er die Kirche Gottes verfolget habe, (b) aus Eifer für sein Judenthum; das nämliche thaten alle andere Juden; und die Heiden, denen es um die Ehre ihrer Götter zu thun war, glaubten eben so sehr, ein gottesdienstliches Werk auszuüben, wenn sie sich den Christen widersetzten.

Das

(a) Joh. 16, 2.
(b) 1 Kor. 15, 9. Man vergleiche Apostelgesch. 8, 3.

Das hat seine gute Richtigkeit: aber sonderbar ist die Ursache, welche Christus hievon angegeben hat: und dieses, sprach er, werden sie euch thun, weil sie weder meinen Vater, noch mich kennen. (c) Hätten also die Juden und Heiden Jesum, oder seinen Vater gekennet, so würden sie mit den Christen nicht so tyrannisch verfahren seyn; die Apostel würden keine Verfolgungen ausgestanden haben. Gewiß liegt demnach sehr vieles, ja alles daran, daß man den himmlischen Vater und seinen Sohn Jesum Christum kenne: und es giebt sogar heut zu Tage unter den Christen einige, denen diese Erkenntniß mangelt. Denn würden sie wohl ihre Mitmenschen hassen und drücken, würden sie überhaupt so wenig Nächstenliebe haben, wenn sie von dem göttlichen Vater und Sohne eine rechte, lebendige Kenntniß hätten? — O! es ist daher eine Sache von grosser Wichtigkeit, daß man erkennen lernet, was der himmlische Vater und sein Sohn Jesus Christus seyen: man muß daraus abnehmen, wie ihnen nachzuahmen und gleichförmig zu werden ist.

Wollen wir fürs erste den himmlischen Vater kennen, so müssen wir auf die Beschreibungen Acht haben, die uns Christus von ihm gemacht hat; denn also hat dieser gesagt: niemand kennet den Vater, denn der Sohn, und wem es der Sohn will offenbaren. (d) Der Sohn Gottes aber hat uns von seinem Vater folgendes Zeugniß gegeben; zum Nikodemus sagte er: also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebohrnen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben. (e) Zu den Juden sagte

(c) Joh. 16, 3.
(d) Matth. 11, 27.
(e) Joh. 3, 16.

sagte er: mein Vater giebt euch das wahre Brod vom Himmel... Ich bin das Brod des Lebens... alles, was mir der Vater giebt, das wird zu mir kommen; und wer zu mir kömmt, den werde ich nicht hinausstossen: denn ich bin vom Himmel herabgekommen, nicht daß ich meinen Willen thue, sondern den Willen desjenigen, der mich gesendet hat. Dieses ist aber der Willen des Vaters, der mich gesendet hat, daß ich nichts verliere von allem, was mir der Vater gegeben hat, sondern daß ich dasselbige am jüngsten Tage auferwecke. Dieses ist aber der Willen meines Vaters, der mich gesendet hat, daß, wer den Sohn sieht, und an ihn glaubet, das ewige Leben habe, und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage. (f) Zu seinen Jüngern sagte er: wenn ihr den Vater in meinem Namen etwas bitten werdet, so wird er es euch geben... Der Vater selbst hat euch lieb, weil ihr mich geliebet habet, und geglaubet, daß ich von Gott ausgegangen sey. (g)

Die bisher angezogenen Schrifttexte enthalten sehr deutliche Merkmale, woraus wir den himmlischen Vater kennen lernen. Ein anderer Zug, der uns das Gemälde des göttlichen Vaters vollkommen macht, ist derjenige, daß ihn Christus nicht nur allein seinen — sondern auch unsern Vater nennet: gehe hin (so befahl er der h. Maria Magdalene nach seiner Auferstehung) zu meinen Brüdern, und sprich zu ihnen: ich fahre hinauf zu meinem Vater, und zu eurem Vater. (h) Wie tröstlich! Jesus nennet uns

seine

(f) Joh. 6, 32. 35. u. f.
(g) Item 16, 23. 27.
(h) Item 20, 17.

seine Brüder, und seinen Vater auch unsern Vater; denn was damals zu den Jüngern Christi gesagt wurde, das geht nunmehr uns alle an, die wir an Christum geglaubt haben, und an die Stelle seiner Jünger getretten sind. Den Beweis davon finden wir in jenem schönen Gebethe, welches Christus vor seiner Gefangennehmung noch zum Vater abschickte; darinn gedachte er ausdrücklich auch aller derjenigen, die sich durch das Predigen seiner Jünger bekehren würden: ich bitte (also bethete er zum Vater) aber nicht allein für sie, das ist, für die gegenwärtigen Jünger, **sondern auch für diejenigen, welche durch ihr Wort an mich glauben werden.** (i)

Man kann daher zur Genüge ersehen, daß der göttliche Vater für das Menschengeschlecht, für die ganze Welt eine unaussprechliche Liebe trägt, da er zu ihrer Erlösung seinen Sohn vom Himmel herabschickte, wie dieser selbst versichert hat mit den Worten: **Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesendet, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde.** (k) Daraus müssen wir nun erkennen, daß der göttliche Vater kein zorniger, rachsüchtiger Herr — sondern ein liebvoller Wohlthäter und Erhalter der Menschen sey. Die ganze Bibel ist voll von Aussprüchen, die dem himmlischen Vater nichts als **Güte, Barmherzigkeit, Nachsicht, Vergebung,** und **Belohnung** zueignen, Als Christus lehrte, man soll im Verborgenen Gutes thun, bethen, fasten, Almosen geben, setzte er wiederholtermassen hinzu: **und dein Vater, der im Verborgenen sieht, wird es dir vergelten.** (l) — Es ist zum

(i) Joh. 17, 20.
(k) Item 3, 17.
(l) Matth. 6, 3. 4. 6. 18.

zum Erstaunen, mit welcher Langmuth und Geduld der ewige Vater den Fehlern und Schwachheiten, ja sogar den Sünden und Lastern seiner Menschenkinder zusieht, so zwar, daß Christus von ihm bezeuget: er ist gütig über die Undankbaren und Bösen. (m) Diese Güte des Vaters hat uns auch Christus zur Nachahmung anbefohlen: seyd barmherzig, sprach er, gleichwie auch euer Vater barmherzig ist. Nachdem ferner Christus gelehret hatte: liebet eure Feinde, thuet wohl denen, die euch hassen, und bethet für die, welche euch verfolgen und beleidigen, machte er den merkwürdigen Beisatz: auf daß ihr Kinder eures Vaters seyd, der im Himmel ist, der seine Sonne über Gute und Böse aufgehen, und über Gerechte und Ungerechte regnen läßt. Denn, so ihr die liebet, die euch lieben, was werdet ihr für Lohn haben? Thun dieses nicht auch die Sünder? Und so ihr eure Brüder allein grüssen werdet, was thuet ihr mehr? Thun dieses nicht auch die Heiden? Darum sollet ihr vollkommen seyn, wie auch euer himmlischer Vater vollkommen ist. — (n)

Nichts kann schöner seyn, als das Bild, welches uns Christus von seinem Vater aufgestellet hat; um es sich in seiner ganzen Grösse und Erhabenheit zu denken, darf man nur noch dasjenige hinzusetzen, was Christus von dem Vertrauen auf die göttliche Vorsicht geredet hat: sehet die Vögel der Luft an, sagte er, euer himmlischer Vater nähret sie . . . beschauet die Lilien auf dem Felde . . . Gott, euer Vater, bekleidet sie. (o) Wenn also Gott für seine vernunft-

(m) Luk. 6, 35.
(n) Matth. 5, 44. 45.
(o) Item 7, 26. 28. 30.

nunft- und leblosen Geschöpfe Sorge, väterliche Sorge trägt; um wie viel mehr wird er für die Menschen sorgen? — Die nämliche Wahrheit, nur auf eine andere Art, predigte Christus bei Gelegenheit, als er seine Jünger bethen lehrte: **ihr, sprach er, die ihr böse seyd, könnet euren Kindern gute Gaben geben; wie viel mehr wird euer Vater denen einen guten Geist vom Himmel geben, die ihn darum bitten?** (p)

Nun, so ist der himmlische Vater beschaffen; wir haben ihn als den göttlichsten, liebreichsten Wohlthäter aller Menschen kennen gelernet, sowohl was die Seele, als den Leib betrifft; und gewiß: **alle vortreffliche Gnade** (sind Worte des h. Apostels Jakob) **und alle vollkommene Gabe kömmt von oben herab, von dem Vater der Lichter.** (q)

Kennen wir aber den göttlichen Vater, so müssen wir seinen Sohn gleichfalls kennen lernen. Hiezu braucht es nichts anders, als die Lehren und Handlungen zu betrachten, wodurch sich der göttliche Sohn unter den Menschen ausgezeichnet hat. Was hat denn also Christus die Menschen gelehret? Der gemeinste Christenmensch wird wissen, daß die Lehre Christi in den Büchern der 4 Evangelisten enthalten sey, daraus ihm alle Sonntage vorgelesen wird. Wenn er daher nur ein bischen nachdenket, so muß es ihm einfallen, daß Christus, im Ganzen genommen, nichts anders gelehret hat, als wahre, werkthätige, und allgemeine Nächstenliebe. —

Nie

(p) Luk. 11, 13.
(q) Jak. 1, 17.

Nie ist aus dem Munde eines menschlichen Lehrmeisters ein schöneres Wort geflossen! und das allein ist schon genug, um für Christum eingenommen zu werden, und ihm unsere ganze Verehrung zu widmen. Doch hat die Lehre Christi noch einen andern Vorzug, der sie nicht nur weit über alle Lehren der vornehmsten heidnischen Weltweisen, sondern sogar über das Gesetz Mosis erhebet; dieser Vorzug ist eine **wirkliche Ausübung**, wodurch Christus seine Lehre in den wichtigsten und härtesten Fällen **anwendbar** gemacht hat.

Die Heiden liebten auch ihren Nächsten: aber nur so lange, als sie hinwieder geliebet wurden, und es ihrem Vortheile, oder ihren Gesetzen und Gebräuchen nicht zuwider war. Die Juden liebten auch ihren Nächsten: aber nur ihre Freunde, ihre Bundesgenossen, und Glaubensbrüder; gegen Auswärtige, Feinde, und Heiden erlaubten sie sich manche Ausbrüche der Rache, der Untreue, der Verfolgung, und Bedrückung. Sie gaben nebstbei ihren Religionsgesetzen eine so schulmässige Auslegung, so harte Wendung, so eingeschränkte Deutung, daß darunter die Nächstenliebe nothwendig leiden, und zu kurz kommen mußte. Ich will dieses nur mit einem Beispiele beweisen, welches aber hinlänglich ist, uns von der jüdischen Schriftgelehrtheit einen Begriff zu machen. Sie gestatteten den Kindern die Freiheit, sich für eine gewisse **Summe Geldes**, das sie in den **Schatzkasten des Tempels warfen**, (r) von der Pflicht loszukaufen, die uns zur Erhaltung und Unterstützung der leiblichen Aeltern nach dem Rechte der Natur verbindet. Eine so himmelschreyende Ungerechtigkeit, eine so offenbare Verletzung des Naturrechtes konnte Christus an den Juden nicht ungeahndet lassen; aber was war es? sie vertheidigten sich mit ihrer Theo-

(r) Markus 7, 11. 12.

Theologie, mit ihrem kunstrichterischen Ansehen, dessen sie sich über die heilige Schrift anmaßten: sie schützten sich nämlich mit dem scheinbaren Vorwande, daß alles, was zum Tempel geopfert wird, eine Gabe sey, die man Gott machet, und daß man davon die Kinder nicht abhalten könne, wenn gleich deswegen die Aeltern darben und schmachten müßten. —

Doch Jesus, der Sohn des lebendigen Gottes, (s) der die Ehre seines Vaters allenthalben suchte (t) und vertheidigte (wovon er damals einen statthaften Beweis gab, als er die Käufer und Märktler aus dem Tempel verjagte,) (u) der am beßten wußte, wie, und auf was Weise der Vater geehret werde, und geehret werden wolle: Jesus, sage ich, erklärte ohne Rückhaltung, daß die wohlthätige Nächstenliebe allem, sogar gottesdienstlichen Uebungen, Opfern, Gebethe u. s. w. vorgehen müsse. Er äusserte sich hierüber bei verschiedenen Vorfallenheiten: einst gieng er eben an einem Sabbath durch die Saatfelder mit seinen Jüngern; angetrieben vom Hunger fiengen diese an, Aehren auszuraufen und zu essen: die Pharisäer sahen das mit Aergerniß, und schnarchten Christum an, wie er denn eine solche Sabbathsübertrettung an seinen Jüngern gedulden könnte? Jesus strafte sie aber mit den Worten: **wenn ihr wüßtet, was das sey: ich will Barmherzigkeit, und nicht Opfer; so hättet ihr die Unschuldigen niemals verdammet.** (w) — Jesus machte alle Preßhafte und Kranke gesund, die mit Vertrauen zu ihm kamen; er half und heilte überall und zu allen Zeiten, wo es etwas zu helfen und heilen

(s) Matth. 16, 16.
(t) Joh. 8, 49.
(u) Mark. 11, 17.
(w) Matth. 12, 7.

len gab, es mochte am Sabbath oder anderen Tagen, im Tempel oder ausser dem Tempel seyn: die Vorsteher der Juden waren deßhalben auf ihn sehr übel zu sprechen; sie schalten ihn einen Sabbathsschänder, und hielten es der Feyer des heiligen Tages nachtheilig, daß Christus den Unglücklichen die Genesung ertheilte. Allein Jesus beschämte sie mit dem Verweise, daß sie eine grössere Liebe zu dem Viehe, als zu den Menschen trügen: ihr gebet wohl, sagte er, euren Ochsen und Eseln am Feyertage zu trinken; und ich soll am Feyertage die Kinder Abrahams nicht gesund machen? (x) — Die Jünger Johannes des Täufers und die Pharisäer hielten strenges Fasten, (y) und die Letztern beobachteten überdieß eine alte Gewohnheit, vor und nach dem Essen die Hände zu waschen; (z) dergleichen Dinge achteten sie für überaus gottselig, und gleichsam nothwendig: darum tadelten sie Christum, daß er und seine Jünger hievon abwichen, und nicht mitmachten, was doch Herkommens und ein verjährter Gebrauch ihrer Väter war. O die Heuchler! Christus brachte sie recht in die Klemme; denn er warf ihnen im Gegensatze vor, daß sie nach Belieben Satzungen machten, und Verbindlichkeiten auflegten, wozu sie kein Recht hatten: ihr verlasset, sprach er, Gottes Geboth, und beobachtet menschliche Ueberlieferung ... ja! ihr vernichtet Gottes Geboth, um nur eure Satzungen zu halten ... wirklich verhudelt ihr das Wort Gottes durch eure Lehren, die ihr selbst zusammenschmiedet. (aa)

So

(x) Luk. 13, 15. 16.
(y) Mark. 2, 18.
(z) Item 7, 2—9.
(aa) Item 7, 8. 9. 13.

So zeigte sich Jesus bei verschiedenen Anlässen; und alles, was er lehrte und redete, zielte dahin ab, um die Menschen zu überzeugen, daß sie wahre, allgemeine Nächstenliebe ausüben, und sich zur ersten, vorzüglichsten Pflicht machen sollen. Sein Leben, seine Sitten, sein ganzes Betragen stimmte mit seiner Lehre auf das genaueste überein: in allen Verhältnissen, worinn er sowohl mit Freunden als Feinden war, hat er sich jederzeit durch Sanftmuth, Güte, Geduld, Barmherzigkeit ausgezeichnet. Die größten Sünder, die sich ihm näherten, nahm er mit Liebe und Schonung auf; er verdammte keinen einzigen Menschen; nur den Heuchlern und Gleisnern, weil sie die härtesten und lieblosesten sind, begegnete er mit etwas schärferen Drohungen und Vorwürfen; mit jedem Tritte hinterließ er Spuren des Heiles, und Merkmale der Liebe; noch in jenem Augenblicke, da er schon bereit war, seinen Henkersknechten sich freiwillig zu ergeben, machte er seinen Jüngern die Abschiedserinnerung, daß sie sich einander lieben sollten, wie er sie geliebet hatte; (bb) endlich, sterbend am Kreuze, versiegelte er sein Testament mit der Bitte: **Vater! verzeih ihnen, sie wissen nicht, was sie thun.** — (cc)

Auf solche Art muß also der Christ den göttlichen Vater und Sohn kennen lernen; und wenn er sie beide auf solche Art kennet, so muß er dem gemäß auch seinen Lebenswandel führen: sein Herz muß Ruhe und Friede, Eintracht und Bruderliebe nähren; Zank, Neid, Misgunst, Feindschaft, Rache, Haß, Verfolgung muß von ihm weit — weit entfernet seyn. Denn gleichwie Christus seinen Jüngern vorhersagte, daß sie von den Juden und Heiden Marter und Todesstrafen zu

(bb) Joh. 15, 12.
(cc) Luk. 23, 34.

zu gewärten hätten; und ihnen die Ursache davon ausdrücklich anzeigte, indem er hinzufügte: und dieses werden sie euch thun, weil sie weder meinen Vater, noch mich kennen. Also ist es, den Vater und Sohn zu kennen, nicht genug, daß man bloß ihre Vollkommenheiten wisse — wisse, daß sie gütig, liebvoll, und barmherzig seyen: sondern man muß auch in der That gegen seine Mitmenschen so verfahren, wie Gott mit uns nach seiner unendlichen Barmherzigkeit verfährt. Ist unter den Christen Zwiespalt, Härte, Lieblosigkeit, Grausamkeit, Erbitterung, u. s. w. so ist es klar, daß sie weder den Vater, noch den Sohn kennen, wie sie wenigstens beide kennen sollten. Haben sie hingegen die rechte, lebendige Kenntniß vom Vater und Sohne, so werden sie einander aufrichtig lieben, in stiller Friedfertigkeit unter einander leben, einer dem andern gerne und von Herzen vergeben, sich einander wechselweise Unterstützung und Hilfe leisten, ihre Fehler und Vergehungen reuvoll verbessern, und dann zuletzt von dem göttlichen Sohne in das Reich seines Vaters aufgenommen werden.

---

19. Vom

19.

Vom Berufe zu dem Christenthume.

Die Aussprüche der heiligen Schrift sind in den vorigen Zeiten, wo das Bibellesen gar sehr vernachlässiget ward, und auch keine Regeln zum richtigen Verstande der Bibel vorhanden waren, oftmals auf die widersinnigste und verkehrteste Art ausgelegt worden. Eine Probe davon giebt uns die Stelle bei Matthäus XX, 16. wo Christus gesagt hat: **viele sind berufen, aber wenige auserwählt.**

Dieser Schrifttext ist das Steckenpferd aller Verdammungslustigen geworden; und man bediente sich ehemals desselben sehr fleißig, um zu beweisen, daß die ganze Welt (schier gar) auf immer und ewig in der Hölle würde gebraten werden. Aber man mochte wohl nicht bedacht haben, daß ein solches Vorgeben den **Vollkommenheiten** Gottes, und der **Vervollkommerung** des Menschen gleich nachtheilig sey. —

Denn gewiß! was widerspricht mehr den herrlichsten Eigenschaften Gottes, als wenn wir uns ihn nach dem Maaßstabe unserer eingeschränkten Begriffe und unserer Leidenschaften denken? Ist etwa der gütigste Allvater grausam, rachsüchtig, zornmüthig, unduld-

sam

sam gegen seine Geschöpfe? hat er Freude daran, die Menschen zu quälen, zu peinigen, zu zermalmen? Und wie sehr würde ein solcher Gedanke das heilsame Geschäft der Sendung Christi herabwürdigen, oder vielmehr zerstören! Kann man sagen, daß der Sohn Gottes die ganze Welt erlöset habe, wenn man gerade im Gegentheile behauptet, daß gleichsam die ganze Welt zu Grunde — ewig zu Grunde gehen werde? Freilich haben mordsüchtige Schriftsteller diesen Widerspruch zu heben, und beides miteinander zu vereinigen gesucht: aber es hat ihnen nicht gelungen, ein Mittel zu erfinden, wodurch die Ehre Gottes gerettet werden könnte; denn es läßt sich mit der unendlichen Güte Gottes unmöglich zusammen reimen, daß immer Hunderte zur Hölle hinab fahren sollten, bis es einem glückte, in das himmlische Jerusalem einzuziehen. Was kann aber auch eine solche Vorstellung für einen Einfluß auf die Menschen haben? daß sie mit Furcht und Zittern ihr Heil wirken? (a) Allerdings recht: das bezieht sich indessen nach dem Wortverstande des h. Paulus nur auf die guten Werke, wozu uns Gott das Wollen und Wirken giebt; (b) billig müssen wir uns fürchten und zittern, weil unsere Kräfte schwach und unvermögend zum Guten sind; und es ziemt sich daher, ein völliges Mistrauen auf uns selbst zu setzen. Freilich hat Christus gesagt: fürchtet den, der euch nicht nur das Leben nehmen, sondern auch in die Hölle stürzen kann; (c) allein er hat nicht gesagt: fürchtet euch vor der Hölle, denn es kommen ihrer mehr dahinein, als in den Himmel. — Gott muß man fürchten, wie ein Kind seinen Vater fürchtet: die Hölle

(a) Phil. 2, 12.
(b) Item 2, 13.
(c) Luk. 12, 5.

Hölle soll man nicht fürchten; denn so fürchtet sich ein Sklave vor der Strafe. Sicher ist es, daß die Höllenfurcht die Menschen nicht besser, nicht vollkommner macht; sondern manche zur Tollsinnigkeit, oder zur Verzweiflung gebracht hat. Oder wenn man ja einmal will, daß die Hölle sollte gefürchtet werden, so ists zu dieser Furchterweckung genug, wenn aus 100 Tausenden auch nur eine Seele verloren gienge.

Doch, ich will die oben angerügte Stelle Matth. 20, 16. untersuchen, ob es wohl daraus geschlossen werden kann, daß die meisten Menschen ewig von Gott verstossen werden? Ich antworte zum voraus: nein! — die Ursache? — ist überwiegend, und folgt aus dem Zusammenhange des ganzen Vortrages, welchen Christus daselbst ausgeführet hat: denn er handelte deutlich von dem Berufe zum Christenthume, zu seiner Kirche; nicht aber von dem Berufe zu der überirdischen Glückseligkeit. Der Hergang ist dieser.

Christus vergleichet das Himmelreich einem Hausvater, der in seinem Weinberg Arbeiter bestellet; (d) er beschreibt die Aemsigkeit dieses Hausvaters: wie er frühe und spät Obsicht trägt, daß sein Gut gepflogen werde; wie er nämlich bei Aufgang der Sonne aus seinem Hause geht, und zu verschiedenen Stunden neue Arbeiter aufsuchet; wie er einige wegen ihres Müßigganges tadelt, und sogar noch um die Mittagszeit als seine Taglöhner andinget.

Jedermann sieht, daß Christus unter dieser Parabel, oder Gleichniß, sich selbst und seine Kirche abgebildet habe. Die heiligen Väter haben es einhellig so verstanden, und ausgeleget. Christus also ist der evangelische

(d) Matth. 20, 1--7.

gelische Hausvater, der zu verschiedenen Stunden des Tages, das heißt, zu unterschiedlichen Zeiten der Welt, Arbeiter in seinen Weingarten, das ist, Menschen in seine Kirche berufet. Die früher Berufenen sind die Juden, denen Christus und seine Jünger zuerst predigten, und das Reich Gottes verkündigten: die später Berufenen sind die Heiden, zu denen sich die Apostel erst hernach wendeten, nachdem die Juden das Evangelium nicht angenommen hatten.

Nun ist bekannt, daß die Juden einen alten Religionshaß, oder eigentlicher Religionsstolz gegen die Heiden trugen; da also der Heiland aus ihrem Geschlechte entsprossen war: in ihrem Lande zuvörderst lehrte und lebte, und sie folglich früher zu seiner Religion von ihm berufen wurden; so hielten sich die aus dem Judenthume Bekehrten wenigstens für besser, und glaubten einen Vorzug vor den Heiden im Reiche Gottes zu haben; ja sie verachteten sogar diese Letzteren, und beneideten sie um die Gnade des Evangeliums. Der heilige Petrus selbst war einige Zeit mit diesem Vorurtheile befangen, bis er endlich durch eine göttliche Erscheinung (e) des Besseren belehrt, und ein andersmal von seinem Mitapostel Paulus brüderlich gewarnet wurde. (f)

Als daher Petrus den heidnischen Hauptmann Kornelius, einen gottesfürchtigen Mann (wie ihn die Schrift nennet) (g) sammt seinem ganzen Hause zum Christenthume aufnahm, mußte er von den Juden darüber Vorwürfe anhören. (h) Gleiches Schicksal wider-

(e) Apostelgesch. 10, 11–15. 28.
(f) Gal. 2, 11–14.
(g) Apostelg. 10, 22.
(h) Item 11, 2. 3.

widerfuhr dem Paulus und Barnabas von den Juden, sonderheitlich von den Pharisäern, welche behaupteten, daß man die Heiden zuvor beschneiden, und zum mosaischen Gesetze anhalten sollte, (i) wenn sie anders an dem Evangelium Antheil haben wollten.

In der ganzen Apostelgeschichte, in den Briefen des h. Paulus, und in der alten Kirchengeschichte ist es häufig zu lesen, was für Kränkungen die neubekehrten Heiden von den Judenbekehrten ausstehen mußten; Letztere spannen allerhand Aufwieglungen und Zänkereyen an, und giengen manchmal in ihrem Religionshasse gegen die Heiden so weit, daß sie eben darum, weil die Heiden christgetauft wurden, das Evangelium nicht annahmen; oder wenn sie es schon angenommen hatten, wieder abfielen, und sich als offenbare Feinde des Christenthumes erklärten.

Diesen Judenneid gegen die Heiden hat Jesus in seiner Parabel voraus geweissaget, und in Fortsetzung derselben den Juden einen Verweis darüber gegeben: als es Abend geworden war, heißt es weiter, sprach der Herr des Weingartens zu seinem Verwalter: ruf die Arbeiter herbei, und zahle ihnen den Lohn aus, von dem Letzten angefangen bis zu dem Ersten. (k) Das war also ein guter Hausvater, der den Arbeitern, die erst spät um die Mittagsstunde gedinget wurden, gleichen Lohn reichen ließ mit jenen, die schon am frühen Morgen zur Arbeit angestellt waren. Aber doch murreten diese wider ihn, weil er sie, als die Ersten, den Letzten gleich gehalten hat. Hierauf bestrafte nun der Hausvater den Neid seiner Taglöhner mit sanftmüthigen Worten, indem er zu einem

(i) Apostelg. 15, 5.
(k) Matth. 20, 8.

nem unter ihnen sagte: Freund! ich thue dir kein Unrecht; denn bist du nicht um einen Groschen mit mir eins geworden? Nimm also, was dein ist, und gehe! ich will aber dem Letzten so viel geben, wie dir: oder darf ich etwa nicht thun, wie ich will? siehst du daran was Böses, wenn ich gut bin? (l) Jesus wollte den Juden dadurch zu verstehen geben, wie ungerecht sie daran wären, daß sie die Heiden, denen er die Gnade seiner Religion so gut, wie ihnen, zugedacht habe, mit neidischen Augen ansahen. —

Nach diesem machte Christus von seiner vorgetragenen Gleichniß folgende Anwendung: Also werden die Letzten die Ersten, und die Ersten die Letzten seyn, (m) das ist, also wird es mit denen ergehen, die ich zu meiner Kirche berufen habe. „Die Letzten, die Heiden nämlich, welche später berufen wurden, werden den Juden gleich seyn, die das Evangelium zuerst empfangen haben; denn beide Theile, die Juden sowohl, als Heiden, haben gleichen Nutzen von den Verheissungen meiner Religion zu hoffen. Ja! die Heiden werden noch den Vorzug haben, daß sie in grösserer Anzahl das Evangelium annehmen, und sich manche früher und eifriger dazu bekehren werden, als viele Juden. Die Letzten in Ansehung der Zeit, da ihnen geprediget wird, werden die Ersten seyn in Ansehung des Glaubens, wozu sie sich bekennen: die Ersten hingegen, die das Wort des Evangeliums hören, werden die Letzten seyn zur Annahme desselben. Denn wie der h. Paulus schreibt: die Blindheit ist über einen Theil der Juden verhänget worden, bis zur Zeit, wo die Heiden das Reich Gottes

werden

(l) Matth. 20, 13--15.
(m) Item v. 16.

werden angefüllet haben, alsdann wird ganz Israel selig werden. (n) So werden denn viele Juden während der Zeit, da die Kirche den Heiden offen steht, der christlichen Religion gar verlustiget werden; denn viele sind zwar berufen, vielen wird das Evangelium verkündiget: aber nur wenige nehmen es an, nur wenige sind auserwählet."

Dieß ist der rechte Gesichtspunkt, aus welchem die Worte Jesu: viele sind berufen, aber wenige auserwählt, müssen angesehen werden. Die meisten haben ihnen von jeher einen ganz falschen Verstand beigemessen; sie haben nämlich diesen Sinn herausgebracht: „Viele sind zur ewigen Seligkeit berufen, aber nur wenige werden selig." — Allein es ist klar, daß hier nicht die Rede seyn kann vom Berufe in das überirdische Himmelreich (denn dort wird es keine Arbeiter mehr geben, die sich aus Neid um den Taglohn untereinander zanken, sondern lauter Selige im Frieden); es wird mithin ohne allen Zweifel der Beruf in das irdische Himmelreich, in die Kirche Christi auf Erden, angedeutet. Wenn man nur alles nimmt, wie es zusammenhängt; wenn man das Vorhergehende mit dem Darauffolgenden in gehöriger Verbindung läßt, so zielen die Worte: wenige sind auserwählet, ganz allein auf die Juden ab, welche zuerst, vor den übrigen Völkern, zur Religion Jesu Christi sind berufen worden.

Es ist demnach platterdings wider die Absicht des Evangeliums, wenn man obige Worte auf die Christen deutet, und ihnen im beleidigenden Tone zuruft, daß wenige von ihnen auserwählt, wenige selig würden. — Eine solche Lehre ist betrübt; ausgeheckt von finstern Köpfen und gallbitteren Herzen; sie nähret den Irrthum, als

(n) Röm. 11, 25. 26.

als wenn Gott ein böser Gott wäre, der nur gerne verdammte, und wenige glücklich machte. Die Erfahrung hat es bestättiget, daß Leute, die solche Gedanken fassen, und darüber brüten, in unheilbare Gemüthskrankheiten und Melancholie verfallen: manche sind dadurch bis zur Verzweiflung gebracht, oder doch im Gehirne verrücket worden. Und wäre das wohl Wunder, wenn es sich mit Gott und mit dem Verdammtwerden wirklich so verhielte? —

Allein danken wir Gott: diese Höllenlehre sieht unserm liebvollen Jesu gar nicht gleich; nein! er hat von Gott nirgendwo so was Schreckliches gelehret, vielmehr hat er uns stäts eingeflösset, daß Gott gnädig, und er von ihm gesendet sey, zu suchen, und selig zu machen, was verloren war. (o) Das Bild des Hausvaters, worunter sich Christus in der Parabel vorgestellet hat, giebt uns die Güte Gottes in ihrer völligen Grösse zu erkennen: denn wir sehen darinn, wie er den ganzen Tag Menschen zu seiner Religion rufet, damit sie durch die Erkenntniß und Befolgung derselben selig werden. Diesem Rufe wollen wir also auch nachgehen; uns bestreben, gute Christen zu seyn; mit brüderlicher Liebe einander bevorkommen; und nie die fröhliche Hoffnung zu Gott verlassen, daß er uns im künftigen Leben ewig krönen werde, nachdem er uns in diesem Leben das Glück seiner Religion hat angedeihen lassen.

---

20. Von

(o) Luk. 19, 10.

20.

Von Religion und Rechtschaffenheit.

Es ist ein richtiger, aber sehr oft miskannter Saz, daß die Religion ohne Rechtschaffenheit eine abscheuliche Religion sey. Jede kann zwar für sich selbst bestehen; jede hat ihre eigenen Triebfedern; und doch machen sie kein vollkommenes Ganze aus, wenn sie nicht beide miteinander vereiniget sind: man ist weder ein wahrer Christ, wenn man nicht tugendhaft ist: weder ist man recht tugendhaft, wenn man kein wahrer Christ ist.

Religion ist die Summe aller göttlichen Wahrheiten, Rechtschaffenheit ist die Summe aller Tugenden; sie sind also zwei verschiedene Dinge, und eins darf mit dem andern nicht vermenget, oder verwechselt werden. Geschieht das, so wird entweder Tugend für Religion, oder Religion für Tugend angesehen. Aber eben so wenig dürfen diese beide von einander getrennet werden, wenn man nicht ein sehr unvollkommener Mensch seyn, und sich mit der Tugend allein, oder mit der Religion allein abgeben will. —

Wie dem nun immer seyn mag, so sind die schlimmen Folgen nicht abzuläugnen, welche aus der Vermengung, oder aus der Trennung des einen und des anderen

anderen entstehen müssen. Soll der Mensch gut und vernünftig handeln, so sind ihm vor allem andern klare und deutliche Begriffe nothwendig: wie kann aber derjenige solche Begriffe erlangen, der die Gegenstände miteinander verwirret, und in Unordnung setzt? Wird Tugend und Religion vermengt, das ist, wird die Eine für die Andere gehalten, so können auch die Bewegungsgründe von beiden nicht mehr von einander unterschieden werden: und was folgt hieraus anders, als ein verderbtes Gemengsel, das im Grunde weder wahre Religion, noch wahre Rechtschaffenheit ist? Viele sind aus dieser Ursache zu dem Irrthume verleitet worden, daß sie die Rechtschaffenheit als eine Dienstmagd der Religion betrachteten; sie verfielen auf die tolle Meynung, man könne nur in so weit tugendhaft seyn, als man dazu von der Religion angetrieben wird: und alles, was aus Antrieb oder Veranlassung der Religion geschieht, das hielten sie für Tugend. Welch ungeheure Vorstellung! wenn diesem wirklich so wäre, dann könnten freilich alle Laster und Thorheiten, die unter dem Deckmantel der Religion von Anbeginn der Welt her verübet wurden, am leichtesten entschuldiget werden: ja noch mehr! man wäre sogar gezwungen, sie für tugendhaft zu halten. — Aber wer sieht nicht, wie gefährlich diese widersinnige Meynung ist? Gestehen es nicht alle ein, daß es auch einen falschen, unzeitigen, übertriebenen Religionseifer giebt? Oder getraut man sich wider die Erfahrung aller Jahrhunderte zu streiten, in denen der falsche Religionseifer die gräulichsten Verwüstungen angerichtet hat? Ist je eine Schandthat, die nicht ehemals unter dem schönen und scheinbaren Vorwande der Religion begangen wurde? (*) Und woher kam dieses? gewiß daher, weil Religion und Recht-

(*) Tantum religio potuit suadere malorum,
Quæ peperit sæpe scelerosa atque impia facta.

Rechtschaffenheit vermischet, und für eine und ebendieselbe Sache gehalten wurden. Man raubte, plünderte, mordete auf hunderterlei Arten, und das alles aus — Religion: aber wo bleibt die Tugend? sie ward ihrer Rechte entsetzt, man sprach ihr ihre eigene, natürliche Reize und Anzüglichkeit ab, unterwarf sie ganz der Herrschaft der Religion, und so verschwanden auch ihre schönen, wohlthätigen Wirkungen.

Leute, die ihre ganze Rechtschaffenheit auf Gottseligkeit bauen, und sich schon tugendhaft zu seyn einbilden, wenn sie nur Religion haben, sind sehr sanft und gelinde, wenn sie einem nur nicht des Lebens oder Tageslichts berauben; übrigens rechnen sie sichs zum Verdienste an, einen Menschen, der anders denkt, als sie, nicht zu lieben: ihn mit Verdruß, wie ein Ungeheuer, anzusehen: zu glauben, daß sie durch seinen Umgang oder Gemeinschaft verunreiniget würden. — Ein sehr frommer und weiser Schriftsteller giebt daher diesen Rath: **wenn du einen ehrlichen Mann siehst, der es aus Bedenklichkeit und Zwang der Religion ist; so hüte dich vor ihm, und schätze ihn nicht sehr hoch.** (*) Es ist wahr, keine Religion lehrt oder begünstiget das Böse; aber einem Menschen, der nur aus Religion ehrlich ist, ist darum nicht zu trauen, weil er von der Rechtschaffenheit kein anderes Gefühl, Bild, oder Vorstellung hat, als in sofern er sie zur Sklavinn und Dienerinn der Religion machet: weil er denkt, ein ehrlicher Mann seyn, heisse weiter nichts, als die Religion befördern und in Ansehen bringen: und weil er dem zufolge glaubt, alles in der Welt, wie es Namen haben mag, Verrätherei, Treulosigkeit, Aufruhr, Empörung, Ungehorsam, Widerspänstigkeit, Beleidigungen, alles

(*) S. **Die wahre Weisheit oder Sittenlehre des Weltbürgers, von Peter Charron. B. 2. K. 5.**

alles sey thunlich und erlaubt, wenn es den Anstrich des Eifers und der Sorgfalt für die Religion hat — ja nicht nur erlaubt, sondern sogar lobenswürdig, verdienstlich, und gebe ein Recht, unter die Heiligen mit Schein und Glanz versetzt zu werden, sobald es den Fortgang der Religion befördert, und ihre Feinde unterdrückt.

Solche Zeloten, solche Religionseiferer waren einst die Juden. Sie handelten gottlos und grausam an ihren Aeltern; ungerecht und lieblos gegen ihren Nächsten: wucherten, und bezahlten ihre Schulden nicht, weil sie dem Tempel gaben. Sie erachteten sich wegen der Gottseligkeit von allen übrigen Pflichten entlediget zu seyn, und wiesen jedermann mit dem Worte Korban (Tempelgabe) ab, wie es der h. Hieronymus weitläufig ausleget. (a)

Den Juden ahmen jene Christen nach, die in die Gotteshäuser allerlei Geschenke bringen, viel Geld auf Messen, Wallfahrten, und Kreuzgänge verwenden: indessen aber die Armen verschmachten lassen, ihre Gläubiger nicht befriedigen, ihre Gebühren und Abgaben nicht entrichten, Wucher treiben, und andere Betrügereien, Veruntreuungen und Ungerechtigkeiten ohne Gewissenhaftigkeit begehen: heißt das gottselig seyn? heißt das Religion haben? ich will es zugeben; aber Tugend und Rechtschaffenheit ist hiebei gewißlich nicht. — —

Man sieht es also klar, daß es ein vielbedeutender Fehler ist, wenn Tugend und Religion untereinander vermenget, und eine für die andere angesehen wird; es ist beileibe nicht alles tugendhaft, was aus Bewegungsgründen der Religion unternommen, oder unterlassen

wird:

(a) Matth. 15, 5.

wird: und man soll fürwahr ein gewisses Mistrauen gegen alles tragen, wozu uns die Religion zu rathen scheint, weil uns die Geschichte der ganzen Welt lehret, daß nichts unter der Sonne mehr Schaden angerichtet hat, als der unverständige Eifer für die Religion. Aber es ist nicht minder gefährlich, wenn man Religion und Rechtschaffenheit von einander trennen, und eine ohne die andere haben will. Es giebt hier zweierlei Gattungen der Menschen: einige ergeben sich ganz der Religion, und halten die Gottseligkeit für ein Gewerbe, welches schon Paulus getadelt hat; (b) um wahre Tugend und Rechtschaffenheit bekümmern sie sich nicht, als woran sie keinen Geschmack haben: andere halten nur auf Tugend und Rechtschaffenheit; verwerfen hingegen alles, was Religion heißt, als eine unnöthige Sache, als blosses Geschwätze und eitel Menschentand.—

Sowohl die Erstere, als die Letztere entfernen sich von dem Mittelpunkte des Guten, und neigen sich an die äussersten Enden. Es ist hart zu entscheiden, welches von beiden mehr oder weniger unrecht ist: so viel ist richtig, daß es weit leichter und bequemer ist, Religion ohne Rechtschaffenheit — als Rechtschaffenheit ohne Religion zu besitzen. Jenes war daher jederzeit bei dem Pöbel, bei allen einfältigen Seelen anzutreffen, und hat von jeher das größte Aufsehen in der Welt gemacht; dieses kann nur für starke und edle Seelen seyn: grosse und gelehrte Männer, recht eigentliche Philosophen sind auf diesen Abweg gerathen. Oder sollte vielleicht der Weltweise nicht auch seine Verirrungen haben können, wie der Pöbel? bleibt sein Verstand, wenn er gleich ausgebildet ist, nicht immer Menschenverstand, so gut, wie des gemeinsten Weltbürgers? nur mit dem Unterschiede, daß die Absprünge des Weisen seltener und

(b) 1 Tim. 6, 5.

und unmerklicher sind, als jene des Volkes, welche allenthalben in die Augen fallen, und eben darum, weil sie von der überlegenen Menge begangen werden, ein gewisses Ansehen erhalten, dem kaum etwas zu widerstehen vermögend ist.

Sey ihm aber, wie ihm wolle: ein rechtschaffener Mensch, wenn er auch nicht auf Religion hält, bleibt dennoch ein werther Mann, ein guter Nachbar, ein wackerer Patriot, Vater, Gatte, Unterthan — der Andächtler, dem es an Tugend gebricht, hat im Gegentheile nichts an sich, was ihn uns empfehlen und liebenswürdig machen könnte. Er ist zwar in Beobachtung äusserlicher und öffentlicher Uebungen des Gottesdienstes über alle Maassen åmsig und genau; desto nachläßiger und gewissenloser bezeigt er sich jedoch in seinem häuslichen Leben, im Verhalten gegen seine Mitmenschen. Es ist kaum eswas treffender jemals gesagt worden, als das Sprichwort: **ein Engel in der Kirche, ein Teufel zu Hause.**

Menschen, die sich der Gottseligkeit widmen, ohne zugleich der mühsamen Tugend zu huldigen, geben auf gut pharisäisch die Hand, und das Aeusserliche zwar allerdings dem lieben Gott: und sie sind doch nur übertünchte **Gräber, angestrichene Wände**, (c) denen Gott selbst den Vorwurf macht: **dieses Volk ehret mich mit den Lippen, aber ihr Herz ist ferne von mir.** (d) Sie brauchen die Gottseligkeit, wie **die Freiheit zum Deckmantel ihrer Bosheit**; (e) lassen ihre Andachtswerke prahlerisch sehen, um ihre Laster und Ausschweifungen darunter zu verhüllen, oder zu

(c) Matth. 23, 27. Apostelg. 23, 3.
(d) Maath. 15, 8.
(e) 1 Petr. 2, 16.

zu vergüten. Viele Christen gleichen hierinnfalls den Juden, welche aus ihrem Tempel und Zeremonien eine Mördergrube (f) machten; sie merken vor lauter Andächteleien ihre Ungerechtigkeiten und Lieblosigkeit nicht, und werden durch jene nur dreuster gemacht, Böses zu thun, indem sie ihr ganzes Vertrauen auf äusserliche Religionshandlungen setzen.

Religion und Rechtschaffenheit dürfen also eben so wenig voneinander getrennet werden, als wenig sie untereinander zu vermengen sind; sie müssen stäts in einer ordnungsmäßigen Verbindung stehen, damit eine die andere nicht ausschließt: aber jede muß sich auch für sich selbst, ohne Hilfe der andern, erhalten, und von ihrer eigenen Triebfeder in Bewegung gesetzt werden. Daher kömmts, daß man ohne Paradies und Hölle ein ehrlicher Mann seyn könne — und seyn solle. Ja! man soll wirklich in seinem Gemüthe so beschaffen seyn, daß man demungeachtet die Tugend lieben und ausüben würde, wenn schon weder ewige Belohnung, noch ewige Strafe zu gewarten wären.

„Wenn ich kein Christ wäre (hört man bisweilen „sagen), wenn ich nicht befürchtete, ewig verdammt „zu werden, so würde ich diese und jene Sünde wohl „wagen.“ Was sind das für Reden? sind sie nicht erschrecklich und abscheulich? Wer solls einem Menschen Dank wissen, daß er gut ist, weil er sich aus Furcht vor Schlägen nicht böse zu seyn getrauet? Fürwahr schlechte Tugend! Nichts Böses wollen, wenn man auch dürfte, und versichert wäre, niemals gestraft zu werden — das allein ist ächte Rechtschaffenheit.

Wer

(f) Matth. 21, 13.

Wer anders in seinem Innern gestimmt ist, der findet in sich selbst das Probezeichen, daß er nicht so rechtschaffen ist, wie er es seyn sollte: und daß er die Religion für Rechtschaffenheit, oder wenigstens für den Grundtrieb der Rechtschaffenheit annimmt. Wie falsch aber dieses sey, ist aus dem einzigen zu schliessen, weil Religion erst auf Rechtschaffenheit folget; denn die Rechtschaffenheit ist uns angebohren und von Natur eingepflanzt: die Religion ist eine erlernte, durchs Hören, durch Offenbarung und Unterweisung erlangte Kenntniß, wie Paulus schreibt: **der Glauben kömmt aus dem Hören, und durch Gottes Wort.** (g) Vielmehr müßte die Rechtschaffenheit eine Ursache der Religion genennet werden; massen sie eher, älter, und natürlicher ist, und uns lehret, jedem das Seinige nach Verhältniß der Stände und Würden zu geben. Sogar die Gottesgelehrten zählen die Religion unter die Stücke der Gerechtigkeit, welche eine Tugend, und ein Theil der ursprünglichen Rechtschaffenheit ist. Alle Ordnung würde mithin umgekehrt werden, wenn man die Rechtschaffenheit der Religion unterordnen, und zu einer Dienstmagd der Letzteren machen wollte. — Präge sichs nur ein jeglicher, wie mit einem eisenen Griffel, ein, daß alle Religion, alle Gottseligkeit nichts nützet, sondern die Verdammniß schwerer machet, wenn man nicht zugleich tugendhaft und rechtschaffen ist.

---

21. Von

(g) Röm. 10, 17.

21.

Von sinnlichen Religionsbegriffen.

Allzu sinnliche Begriffe in Religionssachen haben, ist sehr gefährlich: entweder bleibt man stäts Kind, oder man kömmt höchstens so weit, daß man einem wilden, aufbrausenden Jünglinge gleichet. Diesem Uebel ein Ende zu machen, hat Gott selbst die sinnliche Religion der Juden aufgehoben, und das alte Gesetz mit einem neuern verwechselt, welches uns lehret, daß Gott ein Geist sey, und im Geiste und Wahrheit müsse angebethet werden. (a)

Wenn man aber nichts destoweniger wahrnimmt, daß in den christlichen Religionsbüchern, die für das Volk geschrieben sind, die plattesten und gröbsten Sinnlichkeiten, ja öfters handgreiflicher Unsinn vorgetragen werden; so muß man allerdings jene Zeiten bedauren, wo die reine, geistige Christusreligion so sehr verkennet wurde. In unseren Tagen sollte man glauben, daß die Sinnlichkeit im Religionswesen kaum mehr einen Vertheidiger finden würde; und doch schreyen noch immer einige: „fürs Volk müsse man sinnlich schreiben, sonst versteh es nichts.“ —

Nein doch! ich denke von dem Volke viel besser; das Sinnliche kann es wohl auch ohne Bücher verstehen,

(a) Joh. 4, 24.

hen, und wer ihm durch deutliche Erklärung nicht höhere Begriffe beibringen, und es vom Sinnlichen zum Geistigen überführen kann, oder will, der lasse das Bücherschreiben lieber gar stehen.

Die gar zu sinnliche Darstellung der geoffenbarten Wahrheiten macht Vernünftige zu **Spöttern**, und Einfältige zu **Narren**, ohne daß weder diese, noch jene bessere **Menschen** dadurch werden könnten. — Man muß zwar durch sinnliche Bilder das Geheimnißvolle und Uebernatürliche den Unverständigen begreiflich machen, wie es Christus im Evangelio gethan hat: aber man muß dabei keineswegs stehen bleiben. Man muß durch das Sinnliche vom Sinnlichen abziehen, nicht aber durch sinnliche Dinge zu noch sinnlicheren Vorstellungen hinreissen, wie es P. Kochem und seines Gleichen gewohnt waren. Schrift und Buchstabe ist **todt**, und kann auch den Leser **tödten**, oder irre führen; gesunde, vernünftige Auslegung ist **der Geist**, welcher **lebendig machet**. (b)

Bekannt ist jene Schriftstelle: **bindet ihm seine Hände und Füsse, und werfet ihn in die äusserste Finsterniß; da wird Heulen und Zähnklappern seyn.** (c) Bekannt ist es nicht minder, daß diese Worte, nach ihrem geraden sinnlichen Verstande, vielfältig auf die Hölle und ihre Peinen sind angewendet worden; welches denn zu manchen sehr lächerlichen und abentheuerlichen Beschreibungen von der innerlichen Beschaffenheit der Hölle Anlaß gegeben hat. Um nun einen Versuch anzustellen, wie unnütze und schädlich die sinnlichen Religionsbegriffe seyen, so will ich den obberührten

(b) 2 Kor. 3, 6.
(c) Matth. 22, 13.

ten Text ordentlich zergliedern, und seine natürliche Bedeutung genau bestimmen.

Die Rede ist von Gefangenschaft, Kerker, Heulen und Zähnklappern; Christus hat dieses vorgebracht bei Gelegenheit einer Gleichniß, die er von dem Himmelreiche gemacht hatte: Das Himmelreich, sprach er, ist gleich geworden einem Könige, der seinem Sohne Hochzeit machte.... unter den Gästen fand sich jemand ein, der kein hochzeitliches Kleid anhatte.. diesen befahl also der König an Händen und Füssen zu binden, und in die Finsterniß hinaus zu werfen, wo Heulen und Zähnklappern seyn wird. (d)

Es ist offenbar, daß der göttliche Lehrmeister in dieser ganzen Parabel von dem Berufe zu seiner Kirche redet, und uns die Wahrheit einschärfen will, daß dieser Beruf zur Erlangung des ewigen Heils nicht hinlänglich sey: denn man kann in der christlichen Kirche seyn, den seligmachenden Glauben haben, und darum gleichwohl verstossen werden, wenn wir kein hochzeitliches Kleid anhaben, das ist, wenn uns die Liebe mangelt, wie es die heiligen Väter auslegen. (*) — Obschon aber das Wort: Himmelreich, in der gegenwärtigen Gleichniß so gut, als öfters anderswo, die Kirche Christi auf Erden andeutet; so ists doch auch sichtbarlich, daß Christus zuletzt von einer Strafe Meldung thut, die sich auf die Ewigkeit bezieht. —

Die Frage ist itzt nur: ob denn wohl also die ewige Strafe so sinnlich zu nehmen sey, wie sie von Christo

(d) Matth. 22, 2–11.
(*) S. Gregor. Lib. II. Homiliar. Homil. 38. circa medium.

Christo in der Parabel ist ausgedrückt worden? ob es in der Hölle Ketten und Bande, Heulen und Zähnklappern gebe? Wenn wir dem ehemals so beliebten Kapuzinerpater Kochem, und mehreren andern von seinem Schlage glauben wollen, so ist es richtig so; denn diese Männer haben den Ort der Verdammten so umständlich geschildert, so mathematisch ausgemessen, daß sie seine Länge und Breite, wie auch die Anzahl der Menschen, die darinn Platz haben können, nach der genauesten Berechnung anzugeben wissen. Sie haben alle Peinigungswerkzeuge, als Zangen, Gabeln, glühende Roste, Schwefelbecher, gefrorne Teiche des eiskalten Frostes, u. d. g. mit grossem Fleisse aufgezeichnet, und sogar in Kupfer stechen lassen. Sie haben die henkersmäßigen Verrichtungen der leidigen Teufel deutlich auseinander gesetzt, und jedem Laster schon zum Voraus seine bestimmte Qual angewiesen. Und damit ihrem herzbrecherischen Gemälde ja gar nichts fehlen möge, haben sie auch noch für gut befunden, alle scheuzlichen und giftigen Thiere des Erdbodens, als Schlangen, Nattern, Kröten, Eudexen, Drachen, Basilisken, u. s. w. in das Reich der Hölle zu übersetzen. Ferner haben sie selbst allerhand Auftritte und Szenen beschrieben: wie z. E. ein hofärtiges Frauenzimmer am ganzen schönen Leibe von häßlichen Skorpionen gestochen und zerfleischet wird; wie ein Geizhals mit flüßigem Metalle übergossen, oder auf brennenden Eisenspitzen angeschmiedet ist; wie ein Vollsäufer siedende Pechströme trinken muß; wie die Teufel einen Ungerechten im Kalkofen reinigen, oder einen Unzüchtigen mit Schnee reiben, um seine Brunst zu löschen. — Mit einem Worte: es läßt sich nichts so Sinnliches, Irdisches, und Körperliches denken; aber auch nichts so Unsinniges, nichts so Widersprechendes, das diese Schriftsteller nicht von der Hölle gefabelt haben. Ich

sage: gefabelt; denn woher konnten sie alles dieses wissen? aus der heiligen Schrift, oder aus der Vernunft? In jener ist nichts dergleichen enthalten, und diese giebt es uns so wenig ein, daß sie es vielmehr für lächerlich und ungereimt erkennet. Nur überspannte und erhitzte Einbildungskraft war fähig, sich von den höllischen Peinen solche sinnliche Bilder und Vorstellungen zu erschaffen, zur Schande des Christenthumes, und zum Hindernisse der ächten Frömmigkeit; denn es ist durch die Erfahrung hinlänglich erprobet, daß die allzu sinnliche Darstellung der Höllenstrafen zu nichts weiter gedienet hat, als den Einfältigen einen Weg ins Narrenhaus zu eröffnen, und Vernünftigen Gelegenheit zum Gespötte zu geben.

Wer ein bischen gesunden Mutterwitz hat, der muß es hellicht einsehen, daß eine bis zum Unsinne getriebene Vorstellung der Hölle nicht wahr seyn könne: er fällt daher gar leicht in die Versuchung, den ganzen **Glauben von der Hölle, von der Dauer ihrer Martern** abzuschütteln, und alles für eitel Tand und Fabelwerk zu halten. Er wird dem zufolge auch dasjenige verwerfen und auszischen, was man ihm doch aus guten Gründen von der Hölle und Verdammniß sagen kann; weil dem menschlichen Geiste nichts so eigen ist, als Absprünge von einem äussersten Ende zum andern zu machen, und nichts so schwer ist, als die göldene Mittelstrasse zu treffen. Sehr viele sind durch die gar zu fast versinnlichten Wahrheiten unserer Religion anfänglich zu Zweiflern, endlich zu Ungläubigen geworden. — Bei Einfältigen, die alles annehmen, was man ihnen vorschwätzt, und über nichts nachgrübeln können, ist so etwas freilich nicht zu befürchten; aber soll es darum erlaubt seyn, sie zu bethören, und Winde zu erregen, wodurch ihnen Staub und Sand

in

in die Augen geworfen wird? Ist es nicht traurig genug, daß es vorhin so schlechte Zeiten gab, wo man sich keine Sünde daraus machte, um einer geringfügigen Andächtelei willen die gemeinen Leute zu hintergehen, und die schöne Wahrheit mit so viel Angehängsel zu verstellen, daß sie ihre natürliche Gestalt gänzlich verlor? Wer ist im Stande, die Grösse jenes weitumherfressenden Krebsschaden zu bestimmen, welcher aus den allzu sinnlichen Religionsvorstellungen entstanden ist? Kann man die Quelle verkennen, woraus so viele nichtsbedeutende Nebendinge, Frömmelei, und Unsittlichkeit geflossen sind?

Ich möchte denjenigen kennen, der jemals dadurch wäre gebessert worden, daß er eine Kochemsche Beschreibung von der Hölle gelesen, oder gehöret hat! Erschüttern mag sie gleichwohl einen Schwachkopf, einen Stockdummen; ja sogar manchen Engbrüstigen an seinem Verstande und Gehirne völlig berauben: aber niemals wird sie den verderbten Willen eines Bösewichts zur Liebe und Hochachtung der göttlichen und menschlichen Gesetze hinantreiben. Er wird entweder aus knechtischer Furcht vor Strafen sich gut zu seyn zwingen; und was ist das für ein Gutseyn, wo es mit Widerwillen, und gleichsam ohne Freiheit geschieht? — oder er wird sich ganz und gar der düsteren Muthlosigkeit und Verzweiflung überlassen.

Aber wenn es nun an dem ist, daß man dem sinnlichen Höllenbegriffe der Kochemiten unmöglich beipflichten kann; so wird man wohl dennoch zugeben, daß der Ausdruck Christi: bindet ihm seine Hände und Füsse rc. einen wörtlichen Verstand haben müsse? Allerdings: er behält seinen wörtlichen Verstand, er bleibt ein sinnliches Bild, und es ist dieses sehr natürlich, sobald

bald man die beßten und bewährtesten Regeln der Schriftauslegungskunst zu Rathe zieht. Der göttliche Geist, den wir als Urheber und Eingeber der h. Schrift anerkennen, hat sich menschlicher Redensarten bedienet, um die ewigen Heileswahrheiten dem menschlichen Begriffe und Verstande anzumessen; denn anders hätte uns die göttliche Offenbarung niemals faßlich werden können. Er hat daher sinnliche Bilder und Vorstellungen gebraucht, damit uns unter denselben etwas Höheres und Uebernatürliches beigebracht würde: es widerspricht aber seiner Absicht durchaus, wenn wir bei dem, bloß zu Gunsten unserer Schwachheit, sinnlich hingeworfenen Bilde verweilen, und nicht mit Gewißheit durch den Schatten zum Lichte vordringen, sondern das Sinnliche mit noch gröberer Sinnlichkeit verhüllen wollen. —

Ich könnte hundert Beispiele für eines angeben, wo in der heiligen Schrift unter dem Wortverstande, oder unter der sinnlichen Vorstellung weit was anderes, und Erhabeners zu suchen ist, als der Ausdruck für sich selbst bezeichnet; so heißt es im Buche Josua, daß die Sonne am Mittage still gestanden, und einen ganzen Tag länger nicht untergegangen sey: (e) indessen lehrt doch die neuere und bessere Weltweisheit, daß die Sonne niemals laufe, und daß sich nur unser Erdkreis um die Sonne, als einem unbeweglichen Feuerkörper, herumwälze. Was folgt aber daraus? fehlt die Philosophie, oder hat die Bibel Unrecht, wenn sie sagt: die Sonne sey still gestanden? Keins von beiden! Die göttliche Schrift hat sich hierinnfalls nur nach den Sitten, Meynungen und Sprachgebrauche der Menschen gerichtet; gleichwie auch die Gelehrten und Sternkündige mit dem Volke im gemeinen Umgange spre-

(e) Jos. 10, 13.

sprechen: die Sonne geht auf, die Sonne geht unter; ob sie schon wissen, daß es eigentlich nicht so ist, sondern unsern Augen so zu seyn scheinet; denn von rechtswegen sollte man sagen: unsere Erdgegend wendet sich gegen die Sonne, oder wendet sich weg von der Sonne, als wodurch Tag und Nacht entstehen. Eine andere Schriftstelle, die bloß unserm eingeschränkten Verstande zu Gefallen ein sinnliches Gemälde macht, finden wir im Evangelio, wo Christus zu seinen Jüngern gesagt hat: ich bescheide euch das Reich, wie mir es mein Vater beschieden hat; daß ihr über meinem Tische in meinem Reiche essen und trinken, und auf Stühlen sitzen, und die zwölf Zünfte Israel richten sollet. (f) Der Heiland redet da vom Essen und Trinken im Himmelreiche, und der heilige Paulus hat doch geschrieben: das Reich Gottes besteht nicht in Speise und Trank, sondern in der Gerechtigkeit, in dem Frieden, und in der Freude, welche wir durch die Gnade des heiligen Geistes erlangen. (g) Man muß daher nicht glauben, es werde einst im ewigen Leben Mahlzeiten und Saufgelage geben; Christus hat nur darum solche Sinnbilder aufgestellt, um seinen Jüngern einigermassen einen Schattenriß der himmlischen Vergnügungen zu machen; und er hat dieses auch nur damals gethan, als sie noch sehr fleischlich und sinnlich dachten, mithin höherer Begriffe nicht empfänglich waren. Hinnach hat der Apostel Paulus schon viel geistiger von dem künftigen Leben geschrieben; indem er die Worte aus dem Jesaias (K. 64. v. 4.) angezogen hat: kein Aug hat dasjenige gesehen, kein Ohr hat es gehöret, und es ist in keines Menschen Herz

(f) Luk. 22, 29. 30.
(g) Röm. 14, 17.

Herz gekommen, was Gott denjenigen zubereitet hat, die ihn lieben. (h)

Um daher von diesen und ähnlichen Bibeltexten, worinn ein sinnlicher Ausdruck herrschet, auf den gegenwärtigen: bindet ihm seine Hände ꝛc., vermög einer gesunden, vernünftigen Auslegung einen Schluß zu machen, so kann er nicht anders verstanden werden, als daß es erstlich in jener Welt einen Ort der Strafen giebt, wohin diejenigen verurtheilet werden, die in diesem Leben wider die Liebe Gottes und des Nächsten handeln, und in ihrer Unbußfertigkeit dahinsterben; und daß zweitens die Redensarten: Hände und Füsse binden, in die äusserste Finsterniß werfen, Heulen und Zähnklappern — bloß sinnliche Vorstellungen der Peinen sind, die Jesus aus der Einrichtung dieser Welt genommen hat, um uns von den Strafen der anderen Welt einigen Begriff zu geben; man muß aber daraus keineswegs folgern, daß es dort wirklich so seyn wird, wie es hier auf Erden ist: denn es kann schlechterdings nicht also seyn, weil eine allgemeine Veränderung mit den irdischen Gestalten, laut deutlicher Schriftzeugnisse, vorgehen wird. (i)

Das soll uns indessen nicht dahin verleiten, die künftigen Höllenstrafen für nichts zu achten, oder völlig aus dem Sinne zu schlagen; eben die Ungewißheit, wie es dermaleinst jenseits des Grabes aussehen wird, soll uns ein Beweggrund mehr seyn, rechtschaffen und tugendhaft auf Erden zu leben. Denn wir wissen, daß Gott unendlich gerecht und barmherzig ist; daß er uns für jeden Wassertrunk, den wir einem Durstigen reichen,

(h) 1 Kor. 2, 9.

(i) 1 Kor. 7, 39. Item 15, 53. 2 Petr. 3, 13. Offenb. 21, 2. 5.

reichen, belohnen: (k) hingegen für jedes müßige Wort, das wir verlieren, zur Verantwortung ziehen wird. (l)

22.

Vom letzten Gerichte.

Die Ankunft des Herrn zum Gerichte ist, meines Erachtens, immer zu einseitig vorgestellet worden: man schien allen seinen Kräften aufzubieten, um sie den Christen nur recht fürchterlich und schreckvoll zu malen. Ich kann mich aber nicht erinnern, irgendwo auch von der guten Seite des letzten Gerichtes eine Schilderung gehöret, oder gelesen zu haben, als allein im — Evangelio. Was können wohl übertriebene Schreckenbilder für einen Nutzen haben? sie betäuben nur, ohne zu bekehren; das Gefühl für die Schönheit der Tugend stirbt doch bei keinem Menschen ganz aus, wenn er auch der verruchteste Bösewicht ist. Will man einen solchen Sünder auf den Weg der Besserung bringen, so muß es gleichsam stufenweis geschehen; denn wie der Mensch niemals auf einmal den äussersten Grad des sittlichen Verderbens erreichet, (*) sondern nach und nach immer tiefer fällt: also kann er auch niemals auf

(k) Matth 10, 42.

(l) Item 12, 36.

(*) Nemo repente fit pessimus.

auf einmal einen erhabenen Grad der Tugend ersteigen. Und was ist endlich eine Bekehrung, die durch eine gewaltige Erschütterung, aus Furcht vor den Strafen, bewirket wird? wenn je eine geschehen ist, so hat es der Erfolg bewiesen, daß sie weder ernstlich, noch beständig war. —

Der vortreffliche salzburgische Hirtenbrief, oder vielmehr das Generale des salzburgischen Konsistoriums vom 15. Wintermonats 1782, welches ein Nachtrag zu gedachtem Hirtenbriefe ist, verordnet daher sehr weislich, daß die Prediger nicht mit Schelten, Poltern, und Schreckenpredigten das Volk ängstigen. In Wahrheit, warum sollte man die empfindsamen Herzen der Frommen und Guten in Zittern und muthloses Beben versetzen; indessen bei verhärteten Stocksündern dennoch der Zweck verfehlet, und nichts ausgerichtet würde?

Mögen also andere vom jüngsten Gerichte sagen, was sie wollen; ich mache davon dem gemeinen Manne eine solche Beschreibung, die mit der heiligen Schrift übereinstimmt, ja eigentlich aus derselben hergenommen ist.

Christus redet im Evangelio von seiner Ankunft zum Gerichte folgendermasseu: wenn aber des Menschen Sohn in seiner Herrlichkeit kommen wird, und alle Engel mit ihm; alsdann wird er auf dem Stuhle seiner Herrlichkeit sitzen. Und es werden alle Völker vor ihm versammelt werden; und er wird sie von einander scheiden, wie ein Hirt die Schaafe von den Böcken scheidet. Und er wird sie stellen, die Schaafe zwar zu seiner Rechten, die Böcke aber zur Linken. Alsdann wird

wird der König zu denen sagen, welche zu seiner Rechten seyn werden: kommet, ihr Gebenedeyten meines Vaters! besitzet das Reich, welches euch vom Anbeginne der Welt bereitet ist. Denn ich bin hungerig gewesen, und ihr habet mich gespeiset; ich bin durstig gewesen, und ihr habet mir zu trinken gegeben. Ich bin nackt gewesen, und ihr habet mich gekleidet; ich bin krank gewesen, und ihr habet mich besuchet; ich bin im Kerker gewesen, und ihr seyd zu mir gekommen. Alsdann werden ihm die Gerechten antworten, und sagen: Herr! wann haben wir dich hungerig gesehen, und dich gespeiset; oder durstig, und dir zu trinken gegeben? wann aber haben wir dich einen Gast gesehen, und dich beherberget; oder nackt, und dich bekleidet? oder wann haben wir dich krank gesehen, oder im Kerker, und sind zu dir gekommen? Und der König wird antworten, und zu ihnen sagen: wahrlich sage ich euch, was ihr einem aus diesen meinen geringsten Brüdern gethan habet, das habet ihr mir gethan. — — (a)

Unser Busen muß sich vor Freude heben und hoch aufschwellen, wenn wir diese Worte des gütigen Erlösers lesen. — Ungedingte Schreckenbothen sagten sonst immer: „beim allgemeinen Weltgerichte müsse auch der „Gerechte in Bangigkeit versetzt werden.“ Doch nein! wir haben auf ihr Geheule nicht zu achten: aus Christi Mund erschallet uns eine viel fröhlichere Nachricht; denn er versichert uns, daß für diejenigen, welche ihren Mitmenschen wohl thun, und barmherzig sind, das letzte Gericht jenes glückliche Ziel seyn wird, wo sie öffentlich belobet und beschenket werden sollen.

(a) Matth. 25, 31—40.

len. Wir werden einst, gleichsam wider unser Wissen und Verhoffen, belohnet werden; indem Gott den mindesten Liebesdienst, den wir unserm Nächsten erweisen, so aufnimmt, als wenn wir ihn ihm selbst angethan hätten. O! es werden alsdenn gar viele unter die Gerechten gezählet werden, denen die Menschen itzt keinen Platz im Himmel vergönnen wollen; gar viele, die man hienieden als Sünder verabscheuet, werden dort zur Rechten des göttlichen Richters unter die Schafe gestellet werden; denn die Liebe, schreibt Petrus, bedecket die Menge der Sünden. (b) Die Welt mag immerhin mit schwarzer Verläumdungssucht wider die Schwachheiten sonst guter und vortrefflicher Menschen losziehen — sie mag immerhin wider die Gutgesinnten Lästerung und Fluch aussprechen — aber am Tage des Gerichtes wird es offenbar werden, daß wohlthätige Menschenliebe die beßte Busse war, wodurch die Sünden vor Gott getilget werden; am Tage des Gerichtes wird man erfüllet sehen, was Christus von jener Sünderinn gesagt hat: ihr werden viel Sünden vergeben, denn sie hat viel geliebet; wem aber wenig vergeben wird, der liebet wenig. (c)

Es ist nicht genug zu bewundern, daß der Richter am jüngsten Tage gar keine Meldung von den Rechtgläubigen machet, und ihnen keinen Vorzug vor den Ungläubigen, Ketzern, Heiden, und so weiter, einräumet; dieß rechtfertiget den Ausspruch des h. Petrus: aus allen Völkern ist ein jeder Gott angenehm, der ihn fürchtet, und thut, was Recht ist. (d) Billig sollten wir daher unsere Mitmenschen, die eines andern Glaubens sind, unangefochten lassen; es

(b) 1 Petr. 4, 8.
(c) Luk. 7, 47.
(d) Apostelg. 10, 35.

es ist uns nicht erlaubt, jemanden um seiner Religion willen die künftige Seligkeit abzusprechen, und ihn als eine gute Prise für die Hölle zu erklären. Christus sagt zwar: **wer nicht glaubet, der ist schon gerichtet.** (e) Allein er redet keineswegs vom Gerichte der ewigen Verdammniß, sondern von einem zeitlichen Strafgerichte, welches sich die Juden durch ihren Unglauben zugezogen hatten; denn er setzt selbst hinzu: **das ist aber das Gericht, daß das Licht in die Welt gekommen ist, und die Menschen haben die Finsterniß mehr geliebet, als das Licht.** (f) Die Juden kehrten sich weder an die Wunder, noch an die Predigten Christi; sie blieben hartnäckig, und fuhren fort, Böses zu thun. Dieß war also ihr Gericht, sie vergriffen sich an dem Haupte, an dem Obersten aller Propheten, tödteten ihn, und gaben hiedurch Anlaß zu jenen Zerrüttungen, welche bald hernach ihre Stadt, ihre Verfassung, und ihr grosses Reich verwüstet und zugrunde gerichtet haben. — Lassen wir nur jeden Menschen, den wir durch Lehren und Predigten nicht überzeugen können, ungestört nach seiner eigenen Weise, nach seinen Begriffen und Vorstellungen Religion und Gottesdienst ausüben; uns ist einmal für allemal verbothen, **unsern Bruder zu richten.** Zudem wissen wir ja: **ein reiner und unbefleckter Gottesdienst bei Gott und dem Vater ist dieser: die Waisen und Wittwen in ihrer Trübsal besuchen, und sich vor dieser Welt unbefleckt bewahren.** (g) Das Evangelium sagt es deutlich, daß es Allen (ohne Unterschied einer Glaubenspartbei) am Tage des grossen Gerichtes gut gehen werde, die sich mit **Wohlthun** um die **Menschheit** verdient gemacht haben.

Christus

(e) Joh. 3, 18.
(f) Item v. 19.
(g) Jak. 1, 27.

Christus hat uns aber auch eine vollständige Anzeige von denjenigen gemacht, die er als Richter einst verstossen wird; denn da er zuvor von den Seligen geredet hat, so fährt er mit diesen Worten weiter fort: alsdann wird er (der König) auch zu denen sagen, die zur Linken seyn werden: gehet hinweg von mir, ihr Vermaledeyten! in das ewige Feuer, das dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist. Denn ich bin hungerig gewesen, und ihr habet mich nicht gespeiset; ich bin durstig gewesen, und ihr habet mir nicht zu trinken gegeben. Ich bin ein Gast gewesen, und ihr habet mich nicht beherberget; ich bin nackt gewesen, und ihr habet mich nicht bekleidet; ich bin krank und im Kerker gewesen, und ihr habet mich nicht besuchet. Alsdann werden auch sie ihm antworten, und sagen: Herr! wann haben wir dich hungerig, oder durstig, oder einen Gast, oder nackt, oder krank, oder im Kerker gesehen, und haben dir nicht gedienet? Alsdann wird er ihnen antworten, und sagen: wahrlich sage ich euch: was ihr einem von den Geringsten nicht gethan habet, das habet ihr auch mir nicht gethan Und diese werden in die ewige Pein gehen, die Gerechten aber in das ewige Leben. — — (h)

Nichts ist klärer, als diese Worte des Erlösers; nur jene haben also einen harten Urtheilsspruch von ihm zu erwarten, welche in ihrem Leben wider die Menschenliebe handeln. Darum heißt es auch ein andersmal in der Bibel: es wird ein Gericht ohne Barmherzigkeit über den ergehen, der nicht Barmherzigkeit geübet hat: die Barmherzigkeit aber übersteiget das Gericht. (i) Darum hat Christus die Barmherzigen

(h) Matth. 25, 41--46. (i) Jak. 2, 13.

herzigen selig gepriesen, mit dem Beisatze: denn sie werden Barmherzigkeit erlangen; (k) darum hat er uns sein eigenes Betragen zum Muster und zur Nachahmung empfohlen, da er sagte: lernet von mir; denn ich bin sanftmüthig, und demüthig von Herzen; (l) und wiederum: des Menschen Sohn ist nicht gekommen, sich dienen zu lassen, sondern den Menschen zu dienen, und zu helfen; und seine Seele zur Erlösung für Viele zu geben. (m)

Alle Sünder haben daher Verzeihung zu hoffen, und werden einst vor dem Richterstuhle Christi gut bestehen: nur die Unbarmherzigen nicht. — Denn diesen mangeln eben die Werke, wodurch wir vor Gott gerechtfertiget, und unserer Sünden entlediget werden, nämlich die Werke der Barmherzigkeit. Christus lehrte ausdrücklich: seyd barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist. Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet werden; verdammet nicht, so werdet ihr auch nicht verdammet werden. Vergebet, so wird euch auch vergeben werden. Gebet, so wird euch auch gegeben werden; ein gutes, und gedrücktes, und gerütteltes Maaß wird man in euren Schoos geben. Denn eben mit dem Maasse, damit ihr messet, wird man euch wieder messen. (n) Wie wir mit unseren Mitmenschen umgehen, also wird Gott mit uns selbst verfahren; wir dürfen nur die evangelische Gleichniß von dem schalkhaften Knechte zu Gemüthe führen, um uns von dieser Wahrheit vollkommen zu überzeugen. (o) Schon hatte ihm sein Herr die ganze Schuld

von

(k) Matth. 5, 7.
(l) Item 11, 29.
(m) Item 20, 28.
(n) Luk. 6, 36–38.
(o) Matth. 18, 23–35.

von 10000 Pfunden erlassen, weil er ihn darum gebethen hatte; als aber nachher dieser Knecht seinen Mitknecht, wegen einer geringen Schuld von 100 Groschen, in die Gefängniß warf, da ward sein Herr zornig, und überantwortete ihn den Peinigern, bis daß er die ganze Schuld bezahlete; weil er sich nämlich seines Mitknechtes nicht erbarmen, und ihm nicht auch die Schuld erlassen wollte, welche Gnade er doch kurz zuvor von seinem Herrn empfangen hatte. Also, sagt Christus, wird euch mein himmlischer Vater auch thun, so ihr nicht, ein jeglicher seinem Bruder, von eurem Herzen vergeben werdet. —

Sonderbar ists, daß Christus bei Erwähnung des künftigen Gerichtes die göttlichen Gebothe völlig übergehet; er sagt nicht zu den Gerechten: kommet, ihr Gebenedeyten meines Vaters! „denn ihr habt meine Gebothe gehalten." — Er sagt auch nicht zu den Bösen: gehet hinweg von mir, ihr Vermaledeyten! „denn ihr habt meine Gebothe verachtet und übertretten." — Alles, was er sowohl den Einen, als den Andern saget, betrifft die wohlthätigen Werke der Nächstenliebe: wegen Ausübung dieser Werke spricht er den Menschen die ewige Belohnung zu; und wegen Unterlassung dieser Werke verdammt er sie zu den ewigen Peinen. Dieß ist wohl der stärkste Beweis, daß die thätige Nächstenliebe der einzige Willen Gottes, das einzige Geboth ist, worauf alles andere abzwecket, und wornach wir alle unsere Pflichten ermessen müssen. Der heilige Paulus hat es kurz ausgedrücket: wer seinen Nächsten liebet, der hat das ganze Gesetz erfüllet. (p)

Das

(p) Röm. 13, 8.

Das letzte Gericht ist also, nach der Wahrheit der göttlichen Schrift, von einer solchen Beschaffenheit, daß es tröstlich seyn wird für alle diejenigen, die gegen ihre Mitmenschen Güte und Barmherzigkeit auf Erden ausüben: traurig hingegen nur für diejenigen, die mit ihren Mitmenschen hart und lieblos umgehen. Wenn nun ein Christ dieser Religionslehre sein Nachdenken widmet, so entschließt er sich gewiß, alle seine Menschenbrüder aufrichtig zu lieben, nachbarlich und freundlich mit jedermann zu leben, in was immer für Nöthen Retter der Unglücklichen zu seyn; ablegen wird er allen Haß, Zank, Neid, Misgunst, und Gutes thun jedem, den er im Gedränge und in der Beklemmung sieht; erinnern wird er sich an des Apostels schöne Worte: einer trage des andern Bürde, und also werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen; (q) Frieden und Ruhe wird er in den Tagen seines Lebens geniessen, und mit freudiger Zuversicht warten auf den Tag des Gerichtes, den grossen Tag der Vergeltung, wo es wahr werden wird, was Paulus geschrieben hat: im übrigen ist mir die Krone der Gerechtigkeit vorbehalten, die der Herr, als ein gerechter Richter, an jenem Tage mir geben wird, nicht zwar mir allein, sondern auch allen denjenigen, die seine Zukunft lieben. (r)

(q) Gal. 6, 2.
(r) 2 Tim. 4, 8.

23.

Von dem hohen Werthe des menschlichen Körpers.

Alle, die sich von jeher mit der mystischen Theologie abgaben, giengen damit um, den menschlichen Leib recht gering und verächtlich zu machen. Die Asketen, und vor ihnen einige Kirchenväter, bedienten sich hiezu einer ausserordentlichen Beredsamkeit; sie schalten den Körper insgemein einen Madensack, ein stinkendes Aaas, ein Behältniß voller Unreinigkeiten: seine Materie, sagten sie, ist schlecht, seine Verrichtungen sind garstig, sein Zustand ist unbeständig, sein Ausgang ist betrübt, sein Tod ist traurig, seine Auflösung ist elend. (*) — Sie giengen zurück bis zum ursprünglichen Stoffe, woraus unsere Leiber zusammen gesetzt sind; sie zergliederten alle Eigenschaften des Fleisches, und glaubten daher Gründe genug zu haben, warum sie auf den menschlichen Körper übel zu sprechen wären. (**)

Allein,

(*) Corporis nostri materia vilis, operatio turpis, status instabilis, flebilis exitus, mors tristis, dissolutio miserabilis. *S. Augustinus.*

(**) Ex turpi formatum est semine, semper caro, & caro infirma, fragili vestita decore &c.

Allein, wenn auch solche Geistsmänner einigermassen Recht haben, so ists dennoch gewiß, daß sie die Sache gar zu sehr übertreiben. Der Kern ist freilich besser, als die Schale; indessen kann der Kern nicht wachsen und zur Reife kommen, ohne Schale: so ist zwar die Seele viel edler, als der Leib; aber dem Leibe gebührt eben darum Hochachtung, weil er die Hülle, die Decke unserer Seele ist. — Der Leib ist in seiner natürlichen Art gut und vollkommen, wie alle andere Wesen, die der beßte und vollkommenste Schöpfer gemacht hat: und wenn wir hier nicht bloß nach der Natur, sondern auch nach der göttlichen Offenbarung urtheilen wollen, so finden wir ein grosses Geheimniß. — Die Schrift sagt uns, daß der Sohn Gottes, das ewige Wort, Fleisch geworden ist, (a) und einen menschlichen Leib an sich genommen hat. Das Evangelium erzählet uns, daß sich Christus nicht nur zum Beßten der Seelen, sondern auch der Leiber verwendet hat; denn wir lesen, daß er alle Gattungen der Krankheiten, Gebrechen, und Leibesschmerzen geheilet, ja den leiblichen Bedürfnissen sehr liebreich abgeholfen hat: ich erbarme mich des Volkes, sprach er einsmal zu seinen Jüngern, denn sehet, sie sind schon drei Tage bei mir, und haben nichts zu essen; und speisete alsdann durch ein sichtbares Wunderwerk mit sieben Broden eine Anzahl von 4000 Menschen. (b) Wäre Christus, entweder ganz allein, oder gar so sehr, wie es die Geisteslehrer behaupten, für die Seelen, nicht aber für die Leiber bedacht gewesen, so hätte es ihm wohl eben so wenig gekostet, die Mägen seiner Anhänger vor dem Hunger zu bewahren, als sie durch Ersättigung zu stillen. — Doch nein! er hat allzeit bewiesen, daß der menschliche Kör-

(a) Joh. 1, 14.
(b) Mark. 8, 2.

per so gut seinen Werth habe, und in Ehren gehalten werden müsse, wie die Seele: und er hat es niemals mehr bewiesen, als in jenem Augenblicke, da er selbst Mensch geworden ist. — Würde er wohl seine Gottheit mit einem menschlichen Körper umgeben haben, wenn dieser in der That all den Spott und Verachtung verdiente, worein er von einigen gesetzet wird? Würde das nicht den höchsten Vollkommenheiten Gottes widersprechen?

Die heiligen Väter, und die Gottesgelehrten sind so billig, daß sie, wenigstens in Rücksicht der Menschwerdung Christi, unserm Leibe eine gewisse Hochschätzung bezeigen. Schön ist, was in diesem Stücke der h. Chrysostomus geschrieben hat: sieh! sagt er, wie erniedriget vorhin unsere Natur war, und wie erhaben sie geworden ist; denn man kann nichts tiefers denken, als den Fall des Menschen, aber auch nichts höhers, als dessen Emporhebung durch Christum. (*) Da also Christus die menschliche Natur mit seiner Gottheit so wesentlich vereiniget hat, daß beide nunmehr eine einzige Person in ihm ausmachen, und er ein wahrer Gottmensch, oder Menschgott genennet werden kann; so hat der menschliche Leib durch diese geheimnißvolle Vereinigung einen unaussprechlichen Werth erlanget. Hierüber hat sich ein berühmter Gottesgelehrter folgendermassen erkläret: durch diese Vereinigung (der göttlichen Natur mit der menschlichen) hat der menschliche Leib den vollkommensten Vorzug in der Körperwelt; denn diese

(*) Cerne, quam humili loco antea erat natura nostra, & quam alte descenderit; neque enim descendere licuisset inferius, quam quo descenderat homo, neque ascendere sublimius, quam quo rursum eum evexerat Christus. *Serm. IX. de ascens. Domini.*

diese Vereinigung übertrifft jede andere Würde, die entweder von der Natur, oder von der Glorie herrühret. (*)

Es ist zwar zwischen der göttlichen und menschlichen Natur ein unendlicher Abstand, und Christus hat sich durch seine Menschwerdung allerdings erniedriget, und die Gestalt eines Knechts angenommen, ist andern Menschen gleich geworden, und ist in seinem Wandel wie ein Mensch erfunden worden; (c) allein eben dadurch hat er unserm Leibe einen Grad der Höhe und Würde mitgetheilet, dem gar nichts gleich kommen kann. Wenn die Tochter eines gemeinen Mannes von einem Könige zur Ehe genommen wird, was wird sie anders, als eine Königinn? Als mithin Gott die menschliche Natur sich beigesellet hat, ist sie dadurch nicht gleichsam vergöttert, und bis zum Throne des Allerhöchsten erhoben worden? —

Aus dem also, daß der göttliche Erlöser unserm Fleische eine sonderbare Hochheit eingepfropfet hat, lassen sich für die Christen unvergleichliche Anmuthungen machen; man kann sich selbst fragen: wie? hat etwa die Ehre und Hochachtung, welche unser Leib durch die Menschwerdung Christi erlanget hat, sich nur auf einige Menschen erstrecket? hat sie nur eine gewisse Anzahl oder Gattung der Leute getroffen? haben sich deren vielleicht die Juden allein, vielleicht Davids Abkömmlinge allein zu rühmen, aus dessen Stamme er entsprossen ist? Oder haben davon nur die Mächtigen, nur

(*) Hac unione corpus humanum habet perfectissimam dignitatem in genere corporum; quia hæc unio præcellit & illam, quæ est naturæ, & illam, quæ est gloriæ. *De Ales.*

(c) Phil. 2, 7.

nur die Reichen, nur die Vornehmen bekommen? Ist sie nicht über alle Menschen, sammt und sonders, über Juden und Heiden, auch über die Geringen, Schwachen, und Armen ausgegossen worden? O ja gewiß! Da Gott Fleisch geworden ist, so hat er seine Hochheit der ganzen menschlichen Natur, allen und jeden, ohne Unterschied des Standes und der Personen, mitgetheilet; oder saget, ihr Grosse und Reiche! sind euch die Dürftigen, die Niedrigen am Fleisch und Blut nicht gleich? —

Ein heidnischer Weltweiser reichte einst einem Bettler ein ergiebiges Almosen; sein Freund sah es, und tadelte ihn, weil er den Bettler, der ihm als ein nichtswürdiger, liederlicher Mensch bekannt war, einer solchen Gabe ganz unwerth hielt. „Laß es gut seyn, erwiederte der Philosoph, ich habe meine Wohlthat nicht dem liederlichen Menschen, sondern der leidenden Menschheit erwiesen, der wir jederzeit Ehrfurcht schuldig sind."

Dieß ist ein Denkspruch, welcher in die Herzen aller Christen geschrieben zu werden verdienet, ob er schon aus dem Munde eines Heiden gekommen ist. Er belehret uns, was wir jedem einzelnen Mitmenschen zu leisten verpflichtet sind, eben darum, weil er unser Mitmensch ist. Was müssen erst die Christen thun, denen die geoffenbarte Wahrheit der göttlichen Menschwerdung unabläßig vorstellet, daß sie noch weit mehr, weit heiliger verbunden sind, der menschlichen Natur in jedem einzelnen Menschen Hochschätzung und Ehre zu erweisen? —

Ohne Zweifel sind die Christen untereinander noch weit heiliger und enger verbunden, ihren Leibern Ehrfurcht

furcht zu bezeigen, als andere, die keine Christen sind. Die Leiber der Christen haben durch die hh. Sakramente, welche Christus eingesezet hat, einen unschätzbaren Werth erlanget; denn diese Geheimnisse unsers Glaubens sind körperliche Zeichen, und weihen unsere Körper zu einem Gott wohlgefälligen Tempel, indem zugleich unsere Seelen auf eine unsichtbare Weise durch die Gnade Gottes geheiliget werden. Es geschieht nämlich, was der Apostel sagt: **das ist der Willen Gottes, eure Heiligung.** (d) Darum sagt der nämliche Apostel in einer andern Stelle: **wisset ihr nicht, daß eure Leiber Glieder Christi sind? ... wisset ihr nicht, daß eure Glieder ein Tempel des heiligen Geistes sind, der in euch ist, und den ihr von Gott habet, und daß ihr also nicht euer selbst seyd? denn ihr müsset bedenken, daß ihr mit dem theuren Werthe des Blutes Christi seyd erkaufet worden. Derowegen ehret und traget Gott in eurem Leibe.** (e)

Es ist daher eine ausserordentliche Undankbarkeit gegen Christum, wenn wir unsere Leiber wider ihn zum Sündigen gebrauchen, da er sie doch mit einer so hohen Würde beehret hat. Wir müssen uns vielmehr nach Möglichkeit befleissen, die Demuth, die Geduld, die Eingezogenheit, die Unschuld, ja das ganze Leben Jesu Christi an unsern Leibern auszudrücken, und hervorleuchten zu lassen; **damit das Leben Jesu,** wie Paulus schreibt, **an unserem sterblichen Leibe erkennet werde.** (f). Mit einem Worte: Christus hat den menschlichen Leib begnadiget und erhöhet; wir müssen ihn folglich nicht mit Lastern entweihen und verunrei-

(d) 1 Theß. 4, 3.
(e) 1 Kor. 6, 15. 19. 20.
(f) 2 Kor. 4, 11.

unreinigen, sondern selbst in Ehren halten, und stäts ansehen, als etwas Grosses und Verehrungswürdiges in Christo Jesu, unserm Herrn. Dazu ermahnet uns auch der Apostel, indem er sagt: gleichwie ihr zuvor eure Glieder der Unlauterkeit ergeben, und zum Dienste der Ungerechtigkeiten gewidmet habet; also ergebet nun auch eure Glieder zum Dienste der Gerechtigkeit, damit ihr heilig werdet. (g)

Sind nun die Leiber der Christen ein Tempel des heiligen Geistes, sind sie Glieder Christi, geheiliget durch die Sakramente: so ist es gewiß eine Unanständigkeit, daß die Christen noch andere Segnungen und geweihte Sachen verlangen, und auf dieselben einen grösseren Werth setzen, als auf ihre eigenen Leiber. Es kann nichts heiligers und höher Geweihtes geben, als der Leib eines Christen ist, welcher mit dem Taufwasser abgewaschen, mit dem Chrysam gesalbet, und sogar mit dem Fleische und Blute Christi genähret wird. Wenn man fromm und rechtschaffen ist, so braucht man keine geweihten Dinge; der Christ ist sich selbst hoch genug geweihet, und so er durch Sünden seine Weihung verliert, so muß er Busse wirken: das reiniget ihn aufs neue, versöhnet ihn mit Gott, und ist das beßte Mittel wider allen Aberglauben, im Unglücke und Gefahren. — Busse thun, und die hh. Sakramente empfangen, daß ist wahrer Christengebrauch; andere Segensprechungen, Segendeutungen, und verschiedener Sachen Einweihungen sind Menschentand und Misbräuche, die meistens aus dem blinden Heidenthume, oder jüdischen Beobachtungen übrig geblieben sind.

O!

(g) Röm. 6, 19.

O! daß die Christen einmal anfangen, ihren Leibern die Achtung zu geben, welche ihnen gebühret! Aber man muß auch aufhören, den guten Christenseelen solches Zeug vorzupredigen, wodurch ihnen völliger Eckel und Abscheu vor dem Körper, und allem, was körperlich heißt, eingeflösset wird. Jemehr gewisse Männer, die immer nur von der Seele und geistlichen Sachen reden, dem Volke die Verachtung der menschlichen Leiber beigebracht haben, desto mehr, scheint es, haben die Laster überhand genommen. Nicht ihre Leiber verachten, sondern schätzen muß man die Menschen sie lehren, wenn man will, daß sie dieselben züchtig und rein halten sollen. Die Verachtung des Leibes und alles Leiblichen, wozu man ehemals die Christen beredet hat, war eine fruchtbare Mutter verschiedener Uebel und Gebrechen; denn es sind daraus **Unsinn**, **Fanatism**, **Aberglauben**, **Verletzungen des Naturrechtes**, **Lieblosigkeit**, und **Unbarmherzigkeit** entstanden. —

Manche haben ihren Leib mit Geiseln gepeitschet, und mit Messern zerschnitten: manche haben sich gar eines der **edelsten Glieder** beraubet. Einige mergelten den Körper mit solcher Enthaltsamkeit aus, daß sie mehr einem Todtengerippe, als einem lebendigen Menschen ähnlich wurden: andere legten, troß den Foderungen und Bedürfnissen ihres Leibes unvernünftige **Gelübde** ab, deren Beobachtung ihnen das Leben kostete. Ist wohl bei allen dergleichen übermäßigen Leibeskasteyungen, und Fasten nur ein Quentchen gesunder Menschenverstand zu finden? Oder ists **Religion**, hoher, begeisterter Schwung der Religion? Ists nicht Tollheit, Aberglaube, Schändung der Natur? — Hat der holde Stifter unserer Religion so etwas gelehret, oder auch nur selbst gethan? Ach! es ist ewig

Schade!

Schade! daß seine wohlthätigen, vernünftigen Vorschriften jemals so böse, so unchristlich konnten ausgeleget werden! Mäßigkeit, Einschränkung der wilden Leidenschaften, Bezähmung der schädlichen Begierden, das hat Christus Abtödtung und Selbstverläugnung genennet: nirgends aber hat er gesagt, immerwährende Leibesmarter, unaufhörlicher Fleischeszwang sey ihm angenehm, sey gut; er müßte denn nur den Selbstmord, und die freiwillige Lebensverkürzung gutgeheissen haben. — Wer kann dieses von Christo denken? von jenem Lehrmeister, der die Vollkommenheit des Menschen, nicht dessen Zerstörung bewirken wollte? Der Leib ist nicht weniger, als die Seele, ein wesentlicher Bestandtheil des Menschen: ohne Vervollkommerung des Leibes kann also die Vollkommenheit des ganzen Menschen so wenig erzielet werden, als ohne Vervollkommerung der Seele. Und die unbeschnittenen Geisteslehrer wollen dennoch, man soll den Leib anfeinden, das Fleisch hudeln und zerstümmeln, und die Glieder auf der strengsten Folterbank angespannt halten? Eine artige Vervollkommerung! die dazu anrathen können, tragen in Wahrheit sehr unrecht den Namen der Geisteslehrer; denn sie beschäftigen sich ja unaufhörlich nur damit, wie man das Fleisch peinigen und zugrunde richten soll: besser stände ihnen der Namen der Fleischeslehrer an. Ein ächter Geisteslehrer ist derjenige, welcher Anweisung giebt, wie die Seele mit dem menschlichen Leibe haushalten soll, um ihn hier und dort glücklich zu machen.

Setze man einmal den Grundsatz fest, daß der menschliche Leib verwerflich und keiner Achtung würdig sey: was ist alsdenn natürlicher, als ihm seine Bedürfnisse abzuläugnen, und zu verweigern, folglich lieblos und hart gegen die Leiden der Menschen zu werden?

Geiz

Geiz und Habsucht finden hiebei am beßten ihre Rechnung. Daher kömmt es, daß die Geistvollen so wenig Empfindung gegen fremdes Elend äussern: der Armuth so gerne die Hand verschliessen, und oft sogar im größten Nothfalle den Nächsten darben lassen. Denn sie denken: man müsse dem Körper alles Böse anthun (versteht sich freilich vom Körper anderer Menschen; ihren eigenen pflegen sie schon sorgfältiger); sie sagen, man müsse es den Leuten zeigen, daß sie ihren Leib zur Uebertragung des Mangels und der Beschwerden abhärten sollen, und was dergleichen schöne Sprüchelchen mehr sind, mit denen sich der Unbarmherzige behilft, und dabei das Ansehen eines Fleischbezwingers giebt. —

Gewiß! der menschliche Leib muß nicht verachtet oder gering geschätzet, verderbet oder geschunden, sondern geehret und gebildet werden. Dieß erhellet deutlich genug aus dem, was bisher ist gesagt worden; aber deutlicher noch wird es uns, wenn wir die künftige Bestimmung des Körpers in Erwägung ziehen. Dieses Verwesliche, schreibt Paulus, muß die Unverweslichkeit, und dieses Sterbliche die Unsterblichkeit anziehen. (h) Der h. Johannes in der geheimen Offenbarung schreibt: der Tod wird fürohin nicht seyn; weder Klage, noch Geschrey, noch Schmerzen werden fürohin seyn. (i) Bewunderungswürdig ist, was die göttliche Schrift von den Freuden und Vorzügen, die unsere Leiber im Himmel einst geniessen werden, mit erhabenen Zügen abbildet; sehr anpassend sind die Ausdrücke des Jesaia: sie werden, sagt er, gleich dem Adlerfluge sich emporschwingen, sie werden laufen ohne Beschwerlichkeit,

(h) 1 Kor. 15, 53.
(i) Offenb. 21, 4.

keit, sie werden gehen ohne Ermüdung. (k) Um nicht durch Anhäufung mehrerer Schriftstellen verdrüßlich zu fallen, führe ich das kurze, aber reizende Gemälde an, welches der heilige Anselm also gezeichnet hat: „ein unaussprechliches Vergnügen wird die „Seligen einnehmen; Augen, Ohren, Nasen, Hände, „Kehle, Herz, Lunge, Leber, Mark, Beine, und alle „ihre Glieder werden mit einer so wunderbarlichen Empfindung der Wonne und Süßigkeit angefüllet werden, „daß fürwahr der ganze Mensch von dem Strome „göttlicher Wollust trunken, (l) und von der „Fülle des Hauses Gottes berauschet seyn wird.“ — (*)

Itzt kein Wort weiter mehr; Achtung und Ehre gebührt dem menschlichen Leibe, so sehr ihn auch einige unverständige Sittenlehrer, die nicht einmal einen wahren Begriff von der Menschheit hatten, verhunzen und zernichten wollten. Nur müssen wir uns hüten, diese Ehre uns selbst zuzueignen; denn wir haben sie von Gott, dem Urheber unserer Natur empfangen. Durch die Gnade Gottes, sprach der Apostel, bin ich, was ich bin. (m) Die Tugend schmücket unsern Leib, aber das Laster beflecket ihn: jene wollen wir also suchen, und dieses, als eine entehrende Sache, fliehen. Güte und Wohlthätigkeit wollen wir ausüben, und nie vergessen, daß wir diese Schuld nicht dem Menschen, wer er immer sey, sondern der Menschheit abzutragen haben.

24. Von

(k) Jes. 40, 31.
(l) Ps. 35, 9.
(*) S. Anselm. L. de similit. c. 57.
(m) 1 Kor. 15, 10.

24.

Von der Bibel, oder heiligen Schrift.

Die Bibel ist das Religionsbuch des Christen; sie enthält die Lehren und Thaten Christi; sie ist der ganze Inbegriff der göttlichen Offenbarung, die Grundfeste unsers Glaubens, der Anker unserer Hoffnung, und das Feuer, welches unsere Liebe stäts anfachet und erhält. Der Christ ist überzeugt, daß in der Bibel der Geist der Wahrheit redet, und verehret daher ihre Aussprüche, als eine untrügliche Regel und Richtschnur seines Lebens. —

Aus dieser Ursache kann wohl nicht leicht ein Unterricht dem christlichen Volke wichtiger und nützlicher seyn, als eben von der Bibel; es muß nämlich wissen, was die heilige Schrift in ihrem wesentlichen Inhalt sowohl, als in ihren Theilen sey? zweitens muß es auch wissen, mit welchen Gesinnungen die heilige Schrift zu lesen sey, um daraus wirklichen Vortheil zu ziehen? — Beide Punkte werden also hier in einer genauen, aber, so viel möglich, bündigen Kürze beleuchtet werden.

Den sinnlichsten, und für gemeine Leute schicklichsten Begriff von der Bibel, hat der heilige Papst Gregor der Grosse gegeben: Die Bibel, schreibt er, ist ein-

ein Sendschreiben des allmächtigen Gottes an seine Geschöpfe, darinnen er denselben seinen Willen zu erkennen giebt. (*) Um aber von der heiligen Schrift eine eigenthümlichere Beschreibung, nach ihren Unterscheidungszeichen, zu machen, muß man sagen, daß sie ein durch gewisse, von dem h. Geiste erleuchtete Männer, aufgezeichnetes göttliches Wort sey; oder besser: eine Sammlung von Schriften, darinn Gott die Belehrungen aufbewahren ließ, welche er von Zeit zu Zeit den Menschen durch seine Gesandten gegeben hat. Diese Beschreibung stimmet mit dem überein, was der heilige Paulus geschrieben hat; er sagt nämlich, daß das Geheimniß (der Sendung Jesu Christi) durch die Schriften der Propheten nach dem Befehle des ewigen Gottes ist entdecket, und auch unter allen Völkern kund gemacht worden, um dieselben zum Gehorsame des Glaubens zu bringen. (a)

Die ganze Bibel wird in zween Haupttheile eingetheilet, wovon der erste das alte Testament, oder der alte Bund, der zweite hingegen das neue Testament, oder der neue Bund genennet wird: jener begreift alle Bücher in sich, die vor der Geburt unsers Heilandes sind geschrieben worden; und dieser besteht aus den Büchern, welche nach Christi Geburt verfaßt wurden.

Man zählet überhaupts 72 Bücher der heiligen Schrift, deren 45 zum alten Testament, die übrigen 27 aber zum neuen Testament gehören. Sowohl in Ansehung ihrer Gegenstände und Absichten, als auch zur Erleichterung unsers Verstandes und Gedächtnisses, werden

(*) S. Gregor. M. L. IV. Epist. 40.
(a) Röm. 16, 26.

werden alle 72 Bücher abermal in 4 Klassen oder Gattungen abgetheilet, und wir haben dem zufolge Gesetzbücher — Lehrbücher — Geschichtbücher — Weissagungsbücher. —

Gesetzbücher sind die 5 Bücher Moses, mit einem Worte Pentateuchus genannt, für das alte Gesetz, oder alten Bund: und die 4 Evangelien für das neue Gesetz. Denn die ersteren sind für die Juden, die letzteren für die Christen geschrieben worden; in jenen wurden die Vorschriften des Gottesdienstes, der Gerichtsordnung, und bürgerlichen Verfassung bloß dem einzigen Volke Israel vorgetragen: in diesen sind allgemeine Lebensregeln für alle Menschen des Erdbodens, als Erlöste Jesu Christi, enthalten. Der alte Bund, das jüdische Gesetz, hat aufgehöret, und ist durch die Lehre Christi verdrungen worden. Die Menschen sollten also itzt nicht mehr verschiedene Sekten und Partheyen bilden, sondern friedlich und einig, wie Kinder eines Vaters, zusammen leben, und auf eine vernünftige, geistige Art den einzigen, wahren Gott anbethen. Die 4 Evangelien, als unser Gesetzbuch, müssen am fleißigsten gelesen und betrachtet werden; übrigens sind doch die Gesetzbücher des alten Bundes nicht ganz zu vernachläßigen: denn wir können daraus manchfältigen Nutzen schöpfen. Sie offenbaren uns die Allmacht Gottes in seinen erstaunlichen Wunderwerken; die Gerechtigkeit Gottes in Belohnung des Guten, und Bestrafung des Bösen; die Weisheit Gottes in seinen Anordnungen und Fügungen; sie stellen uns schöne Muster der Tugenden zur Nachahmung dar, und zeigen uns manches abschreckende Beispiel der Laster: sie sind hin und wieder mit Vorbildern ausgezieret, welche auf unsern Erlöser, Jahrtausende schon vor seiner Ankunft, hingedeutet haben, und enthalten merk-

würdig-

würdige Weissagungen, die in Christo sind erfüllet worden. Alles dieses ist nicht minder angenehm, als erbaulich für die Christen.

Lehrbücher sind im alten Testament die sogenannten 5 Bücher der Weisheit; im neuen aber die 13 Briefe des h. Paulus, und die 7 allgemeinen Sendschreiben, in welchen die Menschen ihre Pflichten gegen Gott, gegen sich selbst, und gegen den Nächsten gelehret, auch sonst zu einem klugen, wohlanständigen Betragen in verschiedenen Verhältnissen ermahnet werden.

Geschichtbücher sind diejenigen, welche von den Thaten berühmter Personen, von gewissen Vorfällen und Begebenheiten handeln: dergleichen sind im alten Bunde die 4 Bücher der Könige, die 2 Bücher der Machabäer u. s. w., im neuen die Apostelgeschichte. Diese letztere ist recht rührend zu lesen, und sollte von keinem Christen unterlassen werden; wir sehen darinnen den Muth und Eifer der Jünger Christi in Ausbreitung des Evangelii, ihren Kampf und Verfolgungen, ihre Arbeiten und Leiden; die Sitten der ersten Christen, ihre Wohlthätigkeit und brüderliche Liebe, mit der sie einander begegneten und unterstützten; besonders sehen wir darinnen den schönen Lauf des grossen Völkerlehrers Paulus, seinen Karakter, seine Unternehmungen, seine Gefahren, und seine unüberwindliche Standhaftigkeit. In der That, die Apostelgeschichte verdient die einzige Legende, das einzige Exempelbuch der Christen zu seyn. — Von den Geschichtbüchern des alten Testaments ist zu erinnern, daß in denselben manche Sachen erzählet werden, welche eben nicht erbaulich, noch weniger aber nachzumachen sind. Darüber soll sich nun der einfältige Christ nicht ärgern, sondern in

sich

sich selbst zurückkehren, und seinem Gott in aller Demuth des Herzens danken, wenn er wahrnimmt, daß er von Fehlern und Schwachheiten frei ist, worein bisweilen die größten und heiligsten Männer gefallen sind; wofür sie aber auch von Gott gezüchtiget, und nicht selten hinnach rühmlicher durch ihre Busse, als vorher durch ihre Unschuld geworden sind.

Weissagungsbücher heissen endlich diejenigen, in welchen die Ankunft des versprochenen Meßias, das Schicksal der Kirche Gottes, die Freuden und Strafen des andern Lebens, und viele andere zukünftige Dinge vorhergesagt werden. Dahin werden aus dem alten Bunde die 4 grösseren, und die 12 kleineren Propheten, wie auch die Psalme gerechnet; im neuen Bunde ist das einzige Weissagungsbuch die Apokalypse, oder geheime Offenbarung des h. Apostels Johannes. Diese Offenbarung aber ist so geheimnißreich, daß es, ungeachtet der vielen Bemühungen, welche die Gelehrten darauf verwendet haben, dennoch keinem bisher gelungen ist, eine sichere Auslegung von derselben zu machen. Das Beßte ist, wenn sie der gemeine Christenmensch völlig bei Seite legt; nützt sie ihm nichts ungelesen, so kann sie ihm wenigstens auch nicht schaden; in der salzburger Ausgabe des neuen Testaments ist sie daher weislich weggelassen worden, weil sie (wie die Vorerinnerung mit Rechte anmerket) wegen ihrer Dunkelheit und hohen Geheimnisse für Ungelehrte beinahe ganz unbrauchbar ist.

Die **Weissagungsbücher** des alten Bundes sind ein grosser Beweis, und eine mächtige Stütze für die Wahrheit unsers Glaubens. Es kömmt darinnen alles vor, was sich erst spät darnach mit Christo zugetragen hat; das Ende des jüdischen Gottesdienstes,

und die Errichtung eines neuen, ewigen Bundes durch Christum sind in sehr klaren Ausdrücken vorgedeutet worden. — Eben diese Weissagungen drücken zugleich der heiligen Schrift den Stempel ihrer Aechtheit auf, und dienen ihr statt eines Gewährmannes, daß sie wirklich göttlichen Ursprunges sey. — Selbst die wunderbare Uebereinstimmung des alten und neuen Testaments in Dingen, wo sie sich nothwendig auf einander beziehen; die Verheissungen des einen, und der pünktliche Erfolg des andern: was sind sie anders, als ein unumstößliches Zeugniß, daß die Bücher der heiligen Schrift göttliche, das ist, von dem heiligen Geiste eingegebene Bücher sind?

Im Ganzen genommen, ist die Bibel das älteste Buch in der Welt; dieß sprechen ihr sogar die Feinde der Offenbarung nicht ab. Wir müssen es als eine ausserordentliche Wirkung der göttlichen Vorsehung, die über ihre Werke wachet, anerkennen, daß dieses Buch unverlezt im Wesentlichen, und unverändert durch einen Zeitraum so vieler Jahrhunderte bis auf unsere Nachwelt gekommen ist. Gewiß! nur ein wahrhaft göttliches Buch konnte sich so lange erhalten — konnte alle jene, Bewunderung erregende Veränderungen, Milderungen in den Sitten der Menschen, unter jedem Himmelsstriche hervorbringen und bewirken.

Aus allem diesem müssen wir nun folgern, daß die Christen jederzeit eine ehrfurchtsvolle und gränzenlose Hochachtung gegen das Himmelsgeschenke, die heilige Schrift, tragen sollten. In den Zeiten der Verfolgungen wollte man die Christen zur Auslieferung der Bibel zwingen; allein sie standen lieber die grausamsten Martern aus, als daß sie Verräther dieses göttlichen Buches geworden wären. — Gleichwie aber die

ersten Christen fleißig darinnen lasen, also ist dieß auch heut zu Tage, und allzeit wahre Christenpflicht. Um jedoch das Bibellesen recht anzuschicken, ist nothwendig zu wissen, wie vielfach der Verstand der h. Schrift sey? in welchem Verstande einige Ausdrücke derselben zu nehmen seyen? und was für Gemüthsgaben zur Lesung der h. Schrift erfodert werden?

Was den Sinn oder Verstand der h. Schrift anlanget, muß man vorzüglich den buchstäblichen und den geistlichen Verstand wohl unterscheiden; wollte man alle Ausdrücke genau nach dem Buchstabe nehmen, so würden manchmal sehr alberne, ja sogar böse und unerlaubte Dinge aus der Bibel herausgebracht werden: z. B. wenn Christus sagt: ärgert dich deine Hand, so haue sie ab ... ärgert dich dein Auge, so reisse es aus. (b) Der Mensch ist nicht Herr über seine Glieder; er darf seinen Körper nicht verstümmeln; welches doch die Worte Christi im buchstäblichen Sinne anzudeuten scheinen. Darum schreibt der heilige Paulus: der buchstab tödtet, der Geist aber machet lebendig. (c) Obige Worte Christi haben folglich den geistlichen Verstand, daß wir alles fliehen und aufopfern sollen, was uns eine Reizung zur Sünde seyn könnte. — Der buchstäbliche Verstand ist mithin derjenige, welchen die Worte eigentlich und unmittelbar in sich enthalten; er ist auch der gemeinste Bibelverstand, von dem niemals ohne Noth und wichtiger Ursache abzuweichen ist. Der geistliche Verstand ist derjenige, welchen die Worte nur uneigentlich und mittelbar, eigentlich aber und unmittelbar die in den Worten verborgen liegenden Sachen bedeuten; man muß diesen Verstand niemals vermuthen, ausser dort,

(b) Mark. 9, 42. 46.
(c) 2 Kor. 3, 6.

wo der buchstäbliche Verstand nicht Statt haben kann. Ich will Kürze halber von jedem nur ein Beispiel ansetzen; unbefangene Bibelleser werden alsdenn leicht die Anwendung machen können. Der h. Paulus schreibt: Christus ist zu bestimmter Zeit für uns gestorben; (d) hier ist kein anderer, als der buchstäbliche Verstand zu finden: die Worte zeigen das, was sie dem Buchstabe nach sagen, wirklich an. Johannes der Täufer sagte zu den Juden von Christo: derselbe wird euch mit dem heiligen Geiste und mit Feuer taufen; (e) da wir aber nirgends etwas von einer eigentlichen Feuertaufe lesen, so müssen wir allerdings den buchstäblichen Verstand verlassen, und unter dem Worte Feuer keine natürliche Flamme, sondern die Liebe, wovon das Feuer ein Sinnbild ist, verstehen.

Es giebt hauptsächlich zwo Grundregeln, wodurch man jedesmal erkennen kann, ob eine Schriftstelle im eigentlichen, buchstäblichen, und wörtlichen Verstande, oder aber im uneigentlichen, geistlichen, und geheimnißreichen Verstande zu nehmen sey? Die erste Grungregel ist: solange der buchstäbliche Verstand keiner geoffenbarten oder natürlichen Wahrheit zuwider ist, müssen die Ausdrücke der h. Schrift nach dem Buchstabe verstanden werden. Aus dieser fließt von selbst die zweite Grundregel: sobald der buchstäbliche Verstand wider eine andere geoffenbarte Wahrheit, oder wider die gesunde Vernunft streitet, muß man die Bibelausdrücke nicht nach dem Buchstabe, sondern nach dem Geiste auslegen.

Wenn also die h. Schrift sagt, daß Gott am ersten Schöpfungstage sogleich das Licht erschaffen, die Sonne

(d) Röm. 5, 9. (e) Matth. 3, 11.

Sonne aber am vierten Tage hernach hervor gebracht habe, (f) so müssen wir das immer im buchstäblichen Verstande nehmen; weil es eben kein Widerspruch ist, daß Gott die Substanz des Lichtes früher gebildet habe, als den besondern Sonnenkörper. Wenn ferner die Schrift sagt, daß Christus am Tage des Gerichtes die Gottlosen zum ewigen Feuer verdammen werde, (g) so müssen wir unter dem Worte ewig keineswegs eine lange Zeit verstehen, sondern glauben, daß die Strafe der Gottlosen wahrhaftig immerwährend seyn werde: denn auch die menschliche Vernunft begreift es, daß die Bösen in alle Ewigkeit zu jener Vollkommenheit nicht mehr gelangen können, wozu sie gekommen wären, wenn sie niemals Böses gethan hätten. —

Wenn hingegen die h. Schrift dem allmächtigen Gott menschliche Eigenschaften beileget, so müssen wir dergleichen Ausdrücke nach dem Geiste, und nicht nach dem Buchstabe verstehen; denn da uns Vernunft und Offenbarung lehret, daß Gott der reinste, höchste Geist, das vollkommenste, unveränderliche Wesen sey, der weder erzörnt, noch betrübt, oder beleidiget werden kann: so müssen wir aus eben diesem Grunde dafür halten, daß sich die Bibel nur darum dieser sinnlichen Redensarten bediene, um der Schwäche unsers Verstandes zu Hilfe zu kommen, und uns das Verhältniß Gottes gegen uns begreiflich zu machen. — Obschon also die Bibel schreibt, daß es Gott gereuet hätte, Menschen auf Erden erschaffen zu haben, (h) so ist das keineswegs von einem leidenschaftlichen Schmerze zu verstehen, dergleichen unsere Reue mit sich führet; sondern von dem unveränderlichen Rathschlusse Gottes, welchen

(f) 1 Mos. 1, 3. 16.
(g) Matth. 25, 41.
(h) 1 Mos. 6, 6.

welchen er von Ewigkeit her gegen die Sünder abgefaßt hat.

So viel ist von der Bibel, und ihrem verschiedenen Verstande, für den gemeinen Christen genug: gelehrte Untersuchungen sind nicht für ihn; er wird dadurch weder erbauet, noch beruhiget. Wohl aber gewährt es ihm den größten Nutzen, wenn man ihn belehret, mit welchen Gesinnungen er die h. Schrift lesen soll. Folgende Gemüthsgaben werden dazu erfodert:

1. Der lebhafte Glaube; denn gleichwie zur Erlernung natürlicher Wissenschaften das Licht der Vernunft allerdings nothwendig ist, eben so kann man auch unmöglich aus der h. Schrift die Wissenschaft des Heiles erlernen, wenn nicht zuvor der menschliche Verstand durch das Licht des Glaubens erleuchtet ist. Es würde einem nicht besser gehen, als dem Kämmerlinge aus Aethiopien, der in seinem Reisewagen fleißig die Bibel las, (i) aber davon nichts verstand, weil es ihm noch am lebhaften Glauben mangelte.

2. Die Demuth; man muß sich nicht selbst weise dünken, eitlen Grübeleien nachhangen, oder allerhand unnütze Zweifel rege machen; nichts ist heilsamer, als der Rath, welchen hierinnfalls Paulus seinem Tito gegeben hat: Die thörichten Fragen, schreibt er, die Ausrechnung der Geschlechter, das Gezänk und die Streite über das Gesetz sollst du meiden, denn sie sind unnütz und eitel. (k) Man muß die Schrift nicht lesen, um gelehrter, sondern um besser zu werden; dieß muß das einzige Augenmerk des Bibellesers

(i) Apostelgesch. 8, 28.
(k) Tit. 3, 9.

belleſers ſeyn, und er muß daher (wie abermal der h. Paulus ſchreibt) nicht auf die Fabeln, und die Ausrechnung der Geſchlechter, die ohne Ende ſind, Achtung haben, dieweil dergleichen Dinge vielmehr Gezänk verurſachen, als Erbauung Gottes, welche der Glauben allein verſchaffet. Denn das Ziel und End des Geboths iſt die Liebe, welche aus einem reinen Herzen, aus einem guten Gewiſſen, und aus einem unverfälſchten Glauben herkömmt; von welchen Dingen einige abgewichen ſind, und ſich auf unnützes Geſchwätz gewendet haben, und nun Lehrer des Geſetzes ſeyn wollen, da ſie doch ſelbſt nicht verſtehen, weder was ſie ſagen, noch was ſie bekräftigen. (l) Vor allem ſoll der gemeine Chriſt ſtäts ingedenk ſeyn, daß die Kirche ſeine Lehrmeiſterinn iſt, damit er ſich zu keiner Zeit vom Stolze verleiten laſſe, ſeinen Verſtand der Auslegung der Kirche vorzuziehen.

3. Gute Abſichten: der Bibelleſer ſoll keinen andern Endzweck haben, als die reine und lautere Wahrheit aus ihrer Quelle ſelbſt zu ſchöpfen, und den Willen Gottes kennen zu lernen, nach welchem er ſeinen Lebenswandel anordnen muß. Die Schrift ſelbſt bezeuget es, daß derjenige, welcher das Geſetz aufrichtig ſuchet, von demſelben richtig geleitet wird: wer hingegen dem Geſetze aus böſem Bewegqrunde nachforſchet, der wird von demſelben deſto gefährlicher verführet. (m)

4. Reinigkeit des Herzens: wer ſich zur Leſung der h. Schrift begeben, und daraus die wahre Wiſſenſchaft des Heiles erlernen will, der muß ein unbefleckʒtes und ſchuldloſes Gewiſſen bewahren: denn nach dem eigenen

(l) 1 Tim. 1, 4–7. (m) Ekkleſiaſtik. 32, 19.

eigenen Ausspruche der Bibel kann die Weisheit in eine boshafte Seele nicht eingehen. (n) Wenigstens soll der Sünder, wenn er das göttliche Buch aufschlagen will, dabei eine solche Gemüthsverfassung haben, daß er aus demselben Abscheu gegen seine Laster, Liebe zur Tugend, und Mittel zu seiner Bekehrung herzuleiten gedenket.

5. Das Gebeth: wir können, gemäß der Lehre des Apostels, nichts aus uns selbst, sondern all unser Vermögen ist aus Gott; (o) haben wir nun zu jeder guten Handlung den göttlichen Beistand vonnöthen, um wie viel mehr sollten wir vor der Lesung der h. Schrift Gott um seine Gnade anflehen, daß er nämlich unsern Verstand erleuchten, unser Gedächtniß stärken, und unsern Willen zur Annahme und Befolgung seiner Lehren bewegen wolle?

6. Die Beständigkeit: die Bibelleser erfahren, besonders im Anfange, manche Schwierigkeiten; allein sie müssen sich dadurch nicht abschrecken lassen, sondern desto eifriger darinnen fortfahren. Der h. Chrysostomus nennet dergleichen Schwierigkeiten, mit denen man sich vom Bibellesen losschrauben will, eitel Ausflüchte und Schutzreden der Faulheit, und widerlegt sie mit einer solchen Stärke und Gründlichkeit, daß gar nichts mehr zu einer fernern Widerlegung übrig bleibt: wenn du (schreibt er unter andern) auch wirklich einige Ausdrücke nicht verstehst; wenn du schon, was du gelesen hast, nicht im Gedächtnisse behalten kannst, so muß dich dieses keineswegs vom Lesen der h. Schrift abschrecken; denn gewiß, der gütigste Gott läßt deinen Eifer nicht unbelohnt, und wird dir seine Geheimnisse aufschliessen. (*)

(n) Weish. 1, 4. (o) 2 Kor. 3, 5.
(*) S. Chrysostom. Serm. III. de Lazaro.

Ende des ersten Bändchens.

Bayerische Staatsbibliothek München

Franz Steckeler
Buchbinderei
Höchstädt / Do.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Peuger, Benedict, 1755-1832

Kurze Abhandlungen über wichtige Religionsgegenstände für das gemeine Christenvolk

Bd.: 1

Grätz 1788

Catech. 548-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10389861-4
VD18 80013937